

UNIVERSITY OF CINCINNATI

May 16th 1950

I hereby recommend that the thesis prepared under my
supervision by Gabriele M. Muncker
entitled _____

War in Literature of the
17.th century.

be accepted as fulfilling this part of the requirements for the
degree of doctor of philosophy.

Approved by:

Edwin H. Zeydel

Gottfried F. Merkel

DER KRIEG IN DER DEUTSCHEN DICHTUNG
DES 17. JAHRHUNDERTS.

(Dargestellt an M. Opitz, A. Gryphius, Ch. von
Grimmelshausen und F. von Logau.)

A dissertation submitted to the
Graduate School of Arts and Sciences
of the University of Cincinnati

in partial fulfillment of the
requirements for the degree of

DOCTOR OF PHILOSOPHY

1950

by

Gabriele M. Muncker

Staatsexamen University of Munich, Bavaria 1943.

Studienassessor, University of Munich and Board of
Education for Bavaria, 1944.

ORIGINAL
UNIVERSITY
LIBRARY

AUG 28 1950

UMI Number: DP15949

INFORMATION TO USERS

The quality of this reproduction is dependent upon the quality of the copy submitted. Broken or indistinct print, colored or poor quality illustrations and photographs, print bleed-through, substandard margins, and improper alignment can adversely affect reproduction.

In the unlikely event that the author did not send a complete manuscript and there are missing pages, these will be noted. Also, if unauthorized copyright material had to be removed, a note will indicate the deletion.

UMI®

UMI Microform DP15949

Copyright 2009 by ProQuest LLC.

All rights reserved. This microform edition is protected against unauthorized copying under Title 17, United States Code.

ProQuest LLC
789 E. Eisenhower Parkway
PO Box 1346
Ann Arbor, MI 48106-1346

Inhaltsverzeichnis:

V o r w o r t

A. <u>Der Krieg als Realitaet.</u>	1
a: Die Kriege der Zeit	2
1. Der 30jaehrige Krieg	2
2. Der Krieg mit Frankreich und den Tuerken.	7
b. Die Kultur der Barockzeit unter Beeinflussung des Krieges.	13
B. <u>Ideelle Grundlagen der Barockzeit.</u>	25
a. Der Humanismus	25
1. Der Humanismus erstarrt zu Pseudoklassizismus.	28
2. Der Humanismus wird praktisch ausgewertet.	31
b. Reformation und Gegenreformation.	33
1. Die Reformation	33
2. Die Gegenreformation.	36
C. <u>Der Krieg und die Dichterpersoenlichkeit.</u>	40
a. Opitz, der metaphysische Humanist.	42
b. Gryphius, der religioese Stoiker.	69
c. Grimmelshausen, der fromme Realist.	93
d. Logau, der Realist.	112
D. <u>Der Krieg in der Literatur.</u>	124
I. Der Krieg als Motiv.	124
1. Realistische Zeichnung des Krieges in Grimmelshausens Romanen.	125
a. Situationen des Krieges.	126
b. Soldatenleben und seine Sitten.	131
2. Schilderungen der Zeitzustaende bei Logau.	144
3. Soldatentypen und ihr Verhaeltnis zur Umwelt	152
a. Grimmelshausen'sche Soldatentypen	152
b. Der miles gloriosus des Andreas Gryphius	162
c. Der Soldat in Logaus Epigrammen	170
d. Die Marketenderin Courage	177
e. Verhaeltnis der Soldaten zur Umwelt in Grimmelshausens Romanen.	181

II. Indirekter Kriegseinfluss.	190
1. Vergroberung der Situationsschilderung	190
2. Vermehrung der realistischen Greuelschilderungen.	195
3. Glaube an ausserirdische Wesen	203
4. Die Sprachverderberei.	209
 Z u s a m m e n f a s s u n g .	 215
A n m e r k u n g e n .	222
B i b l i o g r a p h i e .	233

V o r w o r t .

Diese Untersuchung hat letztlich ihren Anfang in den endlos scheinenden Bombennächten der Kriegsjahre 1943 - 1945 in Muenchen genommen. Kein tief denkender Mensch konnte sich da der inneren Stellungnahme zum Problem des Krieges entziehen - ein religioeser Mensch schon vor allem nicht.

Jahre spaeter, im Fruehjahr 1949, rief ein Satz eines Referates ploetzlich dieses Kriegserlebnis wieder wach und warf die Frage auf: Was haben wohl die Menschen frueherer Zeiten, vor allem die Dichter , ueber den Krieg gedacht.

Damit war der Grundgedanke dieser Dissertation gefunden. Nach einigem Schwanken wurden auch noch die Grenzen der Arbeit abgesteckt und das 17.Jahrhundert mit seinen ueberreichen Kriegsgeschehnissen und tiefglaebigen Menschen zum Arbeitsgebiet ausgewaehlt.

Bei genauerer Durchsicht der zustaendigen Literatur, musste ich feststellen, dass dieses Problem wissenschaftlich noch nicht bearbeitet worden ist. Der Einfluss der Freiheitskriege des 19.Jahrhunderts und des ersten Weltkrieges von 1914-1918 auf die Literatur der Zeit ist bereits erforscht worden, aber die Kriege des 17.Jahrhunderts wurden in keiner Arbeit in Beziehung zu den grossen Dichtern der Zeit gesetzt. Gustav Kaweraus Buch "Luthers Gedanken ueber den Krieg", Leipzig 1916,

ist dem 16. Jahrhundert gewidmet. Alle mir zugänglichen Werke, die in der Bibliographie am Ende dieser Arbeit im einzelnen aufgeführt wurden, enthalten nur wenige Hinweise auf das hier behandelte Problem, sodass ich mich im wesentlichen nur auf die Werke der ausgewählten Dichter stützen konnte.

Zu grossem Dank bin ich am Ende der Arbeit Herrn Professor Dr. E. H. Z e y d e l , Universität Cincinnati verpflichtet, der mit stets gleichbleibender Freundlichkeit die Arbeit überwachte und mir mit Rat, Tat und Aufmunterung zur Seite stand. Desgleichen möchte ich Herrn Professor Dr. G. F. M e r k e l , Universität Cincinnati, bestens danken, der, als Berater neue Wege zeigend, mir in jeder Weise beistand. Herr Professor Dr. H. C y s a r z , Moenichkirchen, Niederoesterreich, sandte manchen guten Ratschlag aus dem reichen Schatz seiner Barockkenntnisse. Er sei herzlich bedankt. Auch Herr Wolfram M a u s e r , z. Zt. Cincinnati, Ohio, sonst Salzburg, Oesterreich, der mir die technische Seite dieser Arbeit erleichterte, sei nicht vergessen.

Cincinnati, im April 1950.

Gabriele M. Muncker

A. Der Krieg als Realitaet.

Wenn man die Geschichte Europas betrachtet, hat man das Gefuehl, Kriegsgeschichte zu studieren. Ein Krieg jagt den anderen, eine Schlacht folgt auf die andere, und die verschiedenen Friedensschluesse scheinen nur Wegweiser zu neuen Kriegserklaerungen zu sein. Das deutsche Schicksal ist mit dem Geschick Europas auf das innigste verbunden, da Deutschland ja die geographische Mitte und, wie manche Dichter meinen, das "Herz" Europas ist. In Deutschland haben die meisten Kriege ihren Anfang genommen, oder haben deutsche Belange irgendwie eine Rolle gespielt und deutsche Menschen in ihnen gekaempft.

Das 17. Jahrhundert, de, diese Untersuchung gilt, war wohl eine der kriegerischsten Zeiten. Erst brauste der 30 jaehrige Krieg mit seinem Schrecken durch die Laender und dann drohte von Ost und West durch die Tuerken und Franzosen dem Reiche die Vernichtung. Endlos scheinende Kaempfe rieben die Heere auf, trugen aber gleichzeitig das furchtbare Kriegsgeschehen in Stadt und Dorf und verschonten nur ganz wenige abseits gelegene Weiler. Dieses vom ganzen Volk erfahrene Kriegselend rief die deutschen Dichter zur Stellungnahme auf, die uns in ihrem Werken uebermittelt wird. Wir wissen, dass jedes wertvolle literarische Erlebnis erst eine nachhaltige Erfahrung gewesen sein muss. Aber welches Erlebnis koennte nachhaltiger sein als der Krieg, der so viele verschiedene menschliche Grunderfahrungen, wie Furcht, Schrecken, Tod,

aber auch Treue, Freundschaft und das Erleben der menschlichen Gemeinschaft in sich birgt ?

a. Die Kriege der Zeit.

1. Der 30 jaehrige Krieg.

Aus dem 16. Jahrhundert hatte das deutsche Volk die Glaubenspaltung und die dadurch erwachsenen Gegensätze mit in das neue Jahrhundert hineingenommen, und da der Religionsfriede von Augsburg nur eine sehr äusserliche, notdürftige Befriedung gebracht hatte, wuchsen sich die Gegensätze immer schärfer aus, wobei sie mehr und mehr auch politischen Charakter annahmen. Von hier aus war es dann nur mehr ein Schritt, die innerdeutschen, gegnerischen Lager zu internationalen auszuweiten, was auch geschah, als 1612 - 1613 die Union, die Vereinigung der protestantischen Fürsten Deutschlands, einen Kriegsvertrag mit England abschloss, mit Schweden Verhandlungen anbahnte und mit den Generalstaaten einen Bund einging. Darauf verhandelte die Liga, die katholische Vereinigung, 1613 mit Lothringen, Savoyen, dem Papste und Spanien und hoffte auch das katholische Frankreich auf ihrer Seite zu haben. Damit sind im wesentlichen bereits die aktiven Teilnehmer am 30 jährigen Kriege genannt, wenn auch im Laufe der Jahre die religiöse Motivierung zu Gunsten der politischen wegfiel und der Krieg schliesslich nur mehr ein Kampf zwischen den Habsburgern und Frankreich ist, in dem die anderen Völker durchaus untergeordnete Rollen spielen.

Mit dem berühmten Fenstersturz zu Prag, am 23. Mai 1618,

beginnen dann die Kampfhandlungen, die unaussprechliches Elend ueber so viele Menschen bringen sollten.

Es ist nicht unsere Aufgabe, hier die Kriegshandlungen im einzelnen zu verfolgen. Wir wollen vielmehr nur diejenigen Zuege dieses Krieges aufzeigen, die ihn zum furchtbarsten Erlebnis des g e s a m t e n Volkes machten. Vor allem ist daran der haeufige Wechsel des Kriegsschauplatzes schuld. Zuerst wird in Boehmen und Ungarn gekaempft, dann wird auch die Pfalz und Westfalen mit einbezogen und immer weiter dringen die Heere nach Mittel- und Norddeutschland vor. Um 1625 ist vor allem Norddeutschland und Schlesien, dann Daenemark bis tief nach Juetland hinein Kriegsschauplatz. Seit dem Eintritt Schwedens in den Kampf steht sein Heer in Pommern und rueckt durch Brandenburg nach Sachsen vor. Nach der Schlacht bei Leipzig zieht das siegreiche schwedische Heer nach Sueden in die Maingegend. Zur gleichen Zeit, 1631, marschieren saechsische Truppen ueber Schlesien nach Boehmen. Seit dem Fruehjahr 1632 wird dann auch Sueddeutschland, das bis dahin noch nicht allzu viel vom Krieg verspuert hatte, in den Krieg hineingezogen und das schwedische Heer rueckt ueber die Donau nach Augsburg und Muenchen vor. Hier wenden sich die Heere wieder nordwaerts, bis die Schlacht bei Luetzen diesem Vormarsch ein Ende macht. Nach dem Tode des Schwedenkoenigs ergiessen sich die protestantischen Heere von neuem nach Sueden, bis Ingolstadt und Regensburg einerseits, Tirol andererseits. Dazu kommen die Kaiserlichen aus Schlesien; sie ueberschwemmen 1634 Franken

und Schwaben, wo sie den schwedischen Truppen eine grosse Schlacht bei Noerdlingen liefern. Durch den Kriegseintritt Frankreichs muss auch der westliche Teil Deutschlands wieder unter der Kriegsfurie leiden und von nun an haben wir zwei unabhaengige Kriegsschauplaetze in Deutschland: den oberdeutsch - franzoesischen und den norddeutsch - schaedischen.

Im Norden erobert Baner, ein ruecksichtsloser und geschickter schwedischer Bandenfuhrer Teile von Brandenburg, dann faellt er in Kursachsen ein und zieht mit seinen Horden raubend und plaendernd durch Norddeutschland, Thueringen und Hessen. Es ist dies die Zeit der furchtbaren Schwedennot in Mittel- und Norddeutschland, deren Andenken noch heute, nach dreihundert Jahren, im Volke fortlebt. Endlich gelingt es den Kaiserlichen die Franzosen bis weit nach Frankreich hinein zurueckzuschlagen und auch Baner wird nach Pommern zurueckgetrieben. Die langandauernde Belagerung der Festung Rheinfeldern durch die kaiserlichen Truppen macht Baner jedoch frei im Norden und sofort beginnt er wieder seine Vorstoesse, die ihn nicht nur nach Mitteldeutschland, sondern auch nach Boehmen und Schlesien fuehren.

Von 1639 an schleppen sich die folgenden neun Kriegsjahre in oeder Gleichfoermigkeit dahin, voll Greuel, Pluenderungen, Sengen und Brennen, Morden von Freund und Feind, bis zur voelligen Erschoepfung von Volk und Land. Die Reere ueberziehen Nord- und Sueddeutschland mit ihren Scharen und je mehr sich der Krieg seinem Ende naehert, umso entsetzlicher werden die Leiden

der Bevoelkerung, Ein besonders schwerer Eingriff gilt 1646 Bayern, bei dem das ganze Land von Schweden und Franzosen gemeinsam verwuestet wird.

Endlich, als auch die kaiserlichen Erblande wehrlos offen vor dem Feinde liegen, gibt sich der Kaiser geschlagen und nun finden die laengst begonnen Friedensverhandlungen ihren Abschluss.

In dieser Uebersicht sollte nun dargestellt werden, dass tatsaechlich kaum ein Flecken des deutschen Gebietes vom Kriege restlos verschont blieb. Frueher oder spaeter bekamen alle Landschaften seine Geisel zu spueren und je oeffter die Heere das Gebiet durchzogen, umso mehr Verwuestungen richteten sie an.

Eine weitere Hauptursache fuer die Greuel dieses Krieges war die Tatsache, dass er auf allen Seiten von Soeldnerheeren gefuehrt wurde, die durch nichts, als die Aussicht auf Gewinn bei der Fahne gehalten werden konnten. Sie kannten weder nationale, noch religioese Ideale und nur wenige grosse Heerfuehrer verstanden es, die Soldaten durch ihre Persoenlichkeit an sich zu fesseln. Fuer den Soeldner ist der Krieg zum Handwerk, zum Selbstzweck geworden; je laenger er dauert, umso besser istves fuer ihn. Die soziale Stellung des Soldatenstandes war tief gesunken, denn wenn sich die Truppen auch schon immer aus niedrigen Volksschichten ergaenzt hatten, so wurden sie doch nun, je laenger der Krieg dauerte, immer mehr zum Abschaum des Volkes. Die Heere selbst waren verhaeltnismaessig klein fuer

moderne Begriffe, aber der Tross, der sie begleitete, uebertraf sie oft an Zahl und fiel wie ein Heuschreckenschwarm ueber die Gegenden her. Es waren dies Gesindel, Landstreicher, verlotterte Nachzuegler, die nur eine sehr lose Verbindung mit dem Hauptheer hatten und sich durch Pluendern, Rauben und Morden ernaehrten. In manchen Landschaften wurden sie nach dem Kriege zu einer staendigen Landplage, da sie sich vom Heere geloest hatten und voellig zu Raeuberbanden geworden waren.

Naturgemaess hatten die Bewohner des flachen Landes am meisten unter diesen fuerchterlichen Zustaenden zu leiden. Da der Unterhalt der Truppen ebenfalls stets der Bevoelkerung, ob Freund oder Feind, auferlegt wurde, so geneugte das Erscheinen eines Heeres allein, um die Leute das Schlimmste befuerchten zu lassen. Der Krieg muesse sich selbst ernaehren, meinten die Heerfuehrer, und wenn auch zu Beginn der Kaempfe auf strenge Zucht und Ordnung unter den Truppen gesehen wurde, so entarteten und verwilderten sie doch zusehends. Der Sold der Soldaten wurde immer unsicherer je laenger der Krieg dauerte und so wurde das Beutemachen mehr und mehr das Kriegsziel des Einzelnen. Logau beschreibt diesen Zustand in einem seiner Sprueche:

"Was man dem Feind entwandt, das heisse, meinst du, Beute?
Nein, was der Bauer hat und was die Edelleute.
Was man auf Strassen stiehlt, was man aus Kirchen raubt,
Das heisset Beut' und ist bei Freund und Feind erlaubt." (1)

Eine Kriegsfuehrung dieser Art wird also immer der Zivilbevoelkerung die schwersten Lasten auferlegen und sie unerhoert

dezimieren.

Wenn waehrend dieses Krieges auch langsam mit den mittelalterlichen Kriegseinrichtungen aufgeraemt wurde und in Gustav Adolf von Schweden und in Wallenstein dem Heere grosse Reformatoren erstehen, so war doch der moderne Geist vom Recht des Einzelnen und der Voelker dieser Zeit noch sehr ferne. Vereinsamt steht ein grosser Denker H u g o G r o t i u s mitten in dieser Epoche des 30 jaehrigen Krieges, der mit seinen modernen Anschauungen vom Voelkerrecht, vom Recht des Krieges und des Friedens, seiner Zeit weit voraus war. Seine Ideen, niedergelegt in dem Buche " De jure Belli ac Pacis " 1625, haetten seinen Zeitgenossen namenloses Elend ersparen koennen, aber sie verhallten, ohne wirksam Einfluss auf die Kriegsfuehrung zu gewinnen. Zu stark war noch die Intoleranz und der Egoismus des Einzelnen, zu schwach ausgebaut war das Staatsgebilde und der nationale Gedanke. Auch waren die Begriffe ' Angriffs- und Verteidigungskrieg ' noch voellig unbekannt. Erst das 19 Jahrhundert griff Grotuis' Ideen auf und baute mit ihnen das Reich der Vernunft und Aufklaerung aus.

2. Der Krieg mit Frankreich und den Tuerken.

Hatte der Westfaelische Friede wohl aeusserlich die Kampfhandlungen des 30 jaehrigen Krieges beendet, so war er doch zugleich ein Anlass fuer weitere Streitigkeiten und Kaempfe um die Grenze am Rhein. Seine Paragraphen waren so

voll Unklarheiten und Zweideutigkeiten, dass sie besonders im Falle von Grenzfestlegungen von beiden Parteien verschieden ausgelegt werden konnten. Damit war ein diplomatischer Kleinkrieg in die Wege geleitet, der gelegentlich in bettteren Ernst umschlug.

Nachdem 1659 der Pyrenaeische Friede den hartnaeckigen Krieg Frankreichs gegen Spanien beendete, bekam dieses die Haende frei fuer alle Angelegenheiten an seiner Nord- und Ostgrenze. In den naechsten Jahren waren nun die Niederlande das Ziel der franzoeschen Diplomaten und Kriegsheere und schon 1674 wurde der Reichskrieg gegen Frankreich erkluert. Bereits im Februar des Jahres waren die Franzosen in die Pfalz eingefallen. Davon erzaehlt eine alte Chronik: "Die Frantzoesische Insolentien, so ihre Trouppen im Reich veruebten und die jelinge Veraenderung ihres Glueckes machten, dass in Teutschland immer mehr und mehr Staende, die sich bishero neutral gehalten hatten, von solcher Neutralitaet abtratten und vor kayserliche Majestaet sich pure erkluerten." (2) Sengend und brennend waren die franzoesischen Truppen durch die Pfalz ins obere Elsass gezogen und hier schlugen sie die oberrheinischen Truppen, sodass diese bis weit ueber den Main zurueckwichen. Durch Frankreichs Beenflussung griff nun auch Schweden wieder in den Krieg ein; seine Truppen fielen in Brandenburg ein und zwangen damit den Kurfuersten sein Heer vom westlichen Kriegsschauplatz zurueckzuziehen und die Heimat zu verteidigen. Die Schlacht bei Fehrbellin befreite dann Brandenburg von seinen

schwedischen Begraengern und auch der Westen wurde durch einen gluecklichen Verlauf der Kampagne von Franzosen gesaeubert. Die Friedensschluesse von St.Germain und Nymwegen stellten die aeussere Ruhe wieder her, aber die naechsten Jahre brachten die beruechtigten friedlichen Reunionen Ludwigs XIV. Hier wurde daruch eigene Gerichtshoeefe festgestellt, welche Gebiete jemals in Zusammenhang mit der franzoesischen Krone gewesen waren, und daraufhin wurde die Annexion vollzogen. Damit nicht zufrieden, ueberrannten franzoesische Truppen 1681 Strassburg mit weit ueberlegener Macht und machten es zur franzoesischen Festung.

Zur gleichen Zeit war die Ostgrenze des Reiches durch die Tuerken gefaehrdet. Da der Kaiser als oesterreichischer und ungarischer Herrscher die Ostlande des Reiches regierte, so fiel ihm vor allem der Schutz dieses Gebietes zu. Damit sah sich das Haus Habsburg mit seinen Besitzungen in Ost und West in die Situation eines Krieges an beiden Fronten versetzt. Bereits im 16. Jahrhundert hatten die Tuerken vor Wien gestanden und nur mit Anstrengung aller erdenklichen Kraefte konnten sie zurueckgewiesen werden. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts begannen sie sich wieder nach Westen hin in Bewegung zu setzen und zu Beginn der 60er Jahre kam es zu Kaempfen zwischen ihnen und den Kaiserlichen, denen die Reichstruppen zu Hilfe kamen. Der Kaiser schloss einen 20 jaehrigen Waffenstillstand mit den Tuerken. 1682 jedoch begann eine ungarische Magnatenverschwoerung den Kampf von neuem und da die Tuerken gerne ihre geringen Erfolge der letzten

Jahre wettmachen wollten, so hielten sie die Zeit fuer guens-
tig, sich erneut gegen Habsburg zu wenden. Dem Kaiser stell-
ten sich sofort der bayrische und saechsische Kurfuert zur
Verfuegung und auch der polnische Koenig schloss ein Buendnis
mit ihm ab und sandte ihm 40 000 Soldaten. Im Fruehjahr 1683
waelzte sich das schier endlos scheinende Tuerkenheer durch
Ungarn gegen Wien. Die kaiserlichen Truppen waren bis zur
Reichshauptstadt und noch weiter zurueckgewichen; davon er-
zaehlt wieder der Bildersaal von 1700: "Was siese unver-
muthete Retraite der kayserlichen Armee und der Anblick der
bald darauf folgenden Tartaren, die man vor die gantze Tuer-
kische Macht hielt, vor eine Consternation, Furcht und
Schrekken in Wien und gantz Oesterreich verursachte ist
mit keiner menschlichen Zungen auszusprechen, jederman und
kayserliche Majestaet selbst begab sich in hoechster Con-
fusion auf die Flucht nach Linz, und von dar gar nach
Passaw und fehlte nicht viel sie waeren auf dem Weg von
den Tartaren noch eingeholt worden; und ob man wohl wann
man sich nur gleich gefasst haette, den liederlichen Hauffen
der Tartaren ohne Maehe gar leicht haette wieder zurueck
jagen, so liess doch jederman die Haende sinken und gab das
Spiel verlohren, daher diese Raubvoegel ueberall den Meis-
ter spielten, die, offenen und unhaltbaren Arte umb Wien
herumb in Brand steckten, ausspluenderten und viel tausend
Menschen in die Dienstbarkeit fuehrten." (5)

Nun folgte die lang andauernde Belagerung Wiens,

das von Graf Starhemberg tapfer verteidigt wurde, und in deren Verlauf die Stadt sich in einen Truemmerhaufen verwandelte. Nach zweimonatiger Verteidigung brachte das mit Polen vereinigte Reichsheer endlich Hilfe und es kam zu der grossen Entscheidungsschlacht vor den Toren Wiens, in der die Tuerken besiegt wurden und flohen. Die Kaiserlichen trugen aber nun den Krieg donauabwaerts nach Ungarn und in die von den Tuerken verwalteten Gebiete. Immer mehr Nationen wandten sich gegen die Tuerken und gemeinsam wurde in den unteren Donaulaendern und in Griechenland gekaempft. Mit diesem Sieg vor Wien waren die Tuerken endgueltig von den deutschen Gebieten abgewiesen und alle weiteren Kaempfe spielten sich ausserhalb der Reichsgrenzen ab; diese Kaempfe zogen sich aber noch bis zur Jahrhundertwende hin und in den 90er Jahren zeichnete sich der grosse Besieger der Tuerken Prinz Eugen von Savoyen, das Feldherrngepie seiner Zeit, aus.

Da durch diese Geschehnisse das Hauptaugenmerk des Reiches auf den Osten gerichtet war, musste Frankreich im Besitze seiner ungerechtfertigten Annexionen vorlaeufig belassen werden; ein neuer Krieg war also nur aufgeschoben. Franzoesischerseits wurde bereits 1688 ein Kriegsmanifest veroeffentlicht und damit begannen die Feindseligkeiten erneut, die die Armeen bis nach Ulm und Stuttgart fuehrten. Da der Reichskrieg gegen Frankreich dieses Mal unverhaeltnismaessig schnell beschlossen wurde und grosse Truppenkontin-

gente aus dem Tuerkenkriege gegen die Westgrenze vormarschier-
ten, gingen die Franzosen fast ohne Schwertstreich zurueck.
Ihr Rueckzug war aber weithin sichtbar, da sie in unmensch-
licher Weise die Gegenden, durch die sie zogen, dem Erdboden
gleichzumachen versuchten. Felder und Weinberge wurden ver-
wuestet, Doerfer niedergebrannt und die Staedte als Truemmer-
haufen zurueckgelassen. Ein breiter Streifen Wueste sollte
Frankreich nun fuer alle Zeiten vom Reiche trennen und die
gesegnete Kultur am Rhein fuer immer ausgerottet werden. Die
Kirchen wurden durch Minen zu Fall gebracht und auch der alt-
ehrwuerdige Kaiserdom zu Speyer mit den alten Kaisergraebern
geschaendet. Die Bewohner dieser reichen Gegenden wurden aus
ihren Heimen vertrieben und in Mannheim wurde sogar der Be-
fehl gegeben, auf alle, die sich wieder ansiedeln wollen, zu
schiessen. Wir lesen davon im Bildersaal von 1700: " Den
gantzen Winter hindurch hauseten die Frantzosen in der Pfalz
sehr crudel, brannten viel schoene Oerte ab, pluenderten andere
aus und veruebten grosse Excessen, wobey der Brigadier de
Melac sich vor anderen gebrauchen liessen, und einen schwartzen
Namen, wie im vorigen Krieg der Mordbrenner la Brosse, er-
worben." (4)

Die naechsten Jahre bringen zwar eine europaeische
Koalition gegen Frankreich, aber auch viel Uneinigkeit, die
das Kriegsglueck verschiedentlich die Seiten wechseln laesst.
In dem endgueltigen Friedenskongress von Rjswijt 1697 muss
Ludwig XIV fast alle seine gewalttaetig eroberten Besitzungen

zurueckgeben, um derentwillen er so viel Elend ueber die Bevoelkerung am Rhein gebracht hatte.

Damit war dieses kriegerische Jahrhundert zum Abschluss gekommen und allenthalben wurde der Wunsch nach endgueltigem Frieden laut. Jedoch bereits seit 1700 begannen zwei neue furchtbare Kriege in Europa zu wueten, der Nordische Krieg und der Spanische Erbfolgekrieg, die auch Deutschland wieder in ihren Bann zogen, und in deren Gefolge sich ein neuer Aufstand der Tuerken entwickelte.

b. Die Kultur der Barockzeit unter Beeinflussung des Krieges;

Wenn ueber ein Land und eine Zeit so fuerchterliche Kriege hinweggebraust sind wie ueber Deutschland im 17. Jahrhundert, dann ist es wohl kaum anders denkbar, als dass auch die Kultur dieser Zeit davon beeinflusst wurde.

Im politischen Leben sehen wir die Fuersten um absolute Gewalt in ihren Gebieten, in Innen- und Aussenpolitik, ringen und dieses Bestreben reicht bis zum kleinen Grafen, der auch in seinem engen Machtbereich noch als absolutistischer Herr walten moechte. Dadurch wird gleichzeitig der Gedanke erneut wach, die Macht des Kaisers als Oberhaupt des Reiches soweit als moeglich zu beschraenken. So finden wir nun bereits Staatsrechtler, wie Hippolytus a lapide, der die Souveraenitaet des Kaisers, der allein kein Gesetz geben, aendern oder abschaffen koenne, leugnet. (5)

Dieses Jahrhundert des erwachenden Absolutismus ist zugleich der Zeitraum der glücklichen Kriegshelden, die sich Staaten mit dem Schwerte zu erwerben oder die ererbten Gebiete zu erweitern suchten. Wallenstein, Christian von Braunschweig, Ernst von Mansfeld und Bernhard von Weimar seien in diesem Zusammenhang genannt. In ihnen zeigt sich der rücksichtslos-tatkraftige Sinn des 17. Jahrhunderts, der sich in so vielen Zügen dieses kriegerischen Zeitraumes ausgedrückt findet. Nicht nur mit dem Schwerte war es möglich, seinen Besitz zu vergrössern - und das war es ja, wonach besonders die kleineren und kleinsten absolutistischen Höfe trachteten - sondern Landkäufe und Nichtwiederausgabe der Lehen wurden je nach Gutdünken getätigt, wodurch ein Stand, die Reichsritter, ausserordentlich schwer betroffen wurde. (6) Nachdem im 30jährigen Krieg die Alleinherrschaft des Adels im Waffenhandwerk durch die stehenden Heere weggefallen war, war diesem Reichsstand der Boden unter den Füessen weggezogen worden und um seine materiellen Verhältnisse war es sehr schlecht bestellt; nur allzu bald ging er im Heerwesen, Hof- und Zivilbeamtentum der grossen Fürsten unter. Auch die Städte mussten sich schwer gegen die Uebergriffe ihrer fürstlichen Nachbarn wehren, und da die Stürme des Krieges ihre Finanzen stark erschüttert hatten, so trafen sie die absolutistischen Massnahmen der Fürsten in wirtschaftlicher Hinsicht sehr hart. Die Zeit vor dem 30 jährigen Kriege hatte ihnen verhältnissmässig leichten und reichen Gewinn gebracht, der dann aber

allzu schnell zerstob und die einstigen, freien Reichsstädte in ihrer Existenz bedroht, wurden den grösseren Territorialherren in die Arme getrieben.

So unguenstig diese Epoche einzelnen Ständen des Staatswesens gesinnt zu sein schien, so beschenkte sie uns doch mit dem Fundament, auf dem der Staat der folgenden Jahrhunderte aufgebaut werden sollte, dem Berufsbeamtentum. (7) Inner enger gestaltete sich im Laufe der Zeit das Verhältniss des Fürsten zu seinen treuen Dienern und langsam, gegen Ende des 17. Jahrhunderts, fallen wenigstens teilweise die Schranken des Unterschiedes zwischen adeligen und bürgerlichen Beamten.

Auch in das kirchliche Leben hinein erstreckte sich nun der Einfluss des absolutistischen Fürsten. Hatten die Bekenntnisse des 16. Jahrhunderts nach der fürstlichen Protektion verlangt, um entweder ihre Lehren ungestört auszubreiten, oder die Gläubigen dem alten Glauben erhalten zu können, so nimmt sich nun der Staat der freien Entfaltung des religiösen Lebens an und überwacht die würdige Religionsausübung.

Bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts huldigten die meisten Fürstenhöfe einerseits fast unvernünftigem Prunk, andererseits aber waren ihre Finanzen fast überall in denkbar schlechtem Zustand. So war z.B. Brandenburg zu Beginn des grossen Krieges mit 18 Millionen Taler verschuldet, während sich bei Hofe ein glänzendes Bankett oder Feuerwerk, eine lustige Mummerei oder Jagd aneinanderreiheten. Das war aber

keine Ausnahme. "Der Herzog Joh.Fr.von Wuerttemberg feierte November 1609 seine Hochzeit mit der Schwester des Kurfuers-ten von Brandenburg trotz seiner Verschuldung, mit einem so unsinnigen Aufwande, dass Winwood von Salisbury schrieb: There is at this time a great Marriage in Germany.... there is allowed for the expense of this Marriage the summe of 800000 Guineers; sed quorsum est, ista percitio ? in this season of the affaires of Brandenburg when pecunia est nervus belli ? " (8) Graf Dokma bemerkte 1618 vom pfaelzischen Hof: "La pompe y estoit exorbitante, les entrevues des Princes chargeants, la depense prodigieuse, les exces estrangers introduits." (9) Der 30 jaehrige Krieg unterbrach dieses luxurioese Leben lediglich, aber wir finden bald nach Beendigung desselben genuegend Zeugnisse fuer die erneuten prunkvollen Hofhaltungen, die mit ihrer geradezu heillosen Wirtschaft einer der groessten Schaeden fuer die Finanzlage ihrer Laender waren."Vom saechsischen Hofe wissen wir,dass Greorg II 1661 nach Hirschberg ins Bad mit vierzehn Musikanten; 1671 nach Torgau mit 1128 Personen und 188 Pferden, in demselben Jahre nach Altenburg mit 238 Personen und 1170 Pferden reiste;dass er 1681 fuer seine Kapelle 8000 Taler ausgab. Graf Loir meldet aus Dresden unter dem 29.April 1698man erwartet hier die Ankunft des Zars von Moskau... und wozu man auf drei oder vier Tage 20 000 Taler bestimmt hatte." (10)

Dieser Luxus wurde auch von den reichen Buergern nachgeahmt und auch sogar der Bauer wollte nicht zurueckstehen

und so finden wir auf dem Lande eine Ueppigkeit der Lebenshaltung zu Beginn des grossen Krieges, die dann allerdings schnell wie eine Seifenblase zersprang und eine wirtschaftliche Notlage sondergleichen begann sich waehrend dieser dreissig langen Jahre auszubreiten, so dass es wirklich erstaunlich ist, wie schnell sich das Finanzwesen nach dem Kriege doch erholt hat. Der deutsche Handel hat natuerlich ausserordentlich gelitten im 17. Jahrhundert, dazu kam 1620 - 1623 die Einwirkung der Geldentwertung, der sogenannten Kipper- und Wipperzeit, die Deutschland mit schlechter Muenze ueberschwemmte, von der kein auslaendischer Kaufmann etwas wissen wollte.

Trotz all dieser Schwierigkeiten gelang es doch besonders in der Zeit zwischen 1650 - 1700 ,grosse Fortschritte im Handel unter dem Schutz des Fuersten zu machen. Sobald die Strassen wieder sicherer waren, bluehte der Handel auf, die Frankfurter Messe wurde friedensmaessig besucht - sie war uebrigens auch waehrend des Krieges nicht eingestellt worden. Wie sehr die wirtschaftliche Lage nach dem Kriege sich besserte, beweist, dass es dem Reiche moeglich war, ohne allzu grosse Schwierigkeiten die 5 Millionen Taler, die den Okkupationstruppen ausbezahlen waren, sofort aufzubringen.

Die Staedte, welche durch das ganze 16. Jahrhundert noch aus Holz- und Fachwerkbauten bestanden hatten, bekamen nun solide Steinbauten, nachdem der Krieg die Holzhaeuser in

gewaltigen Feuersbruensten hatte verschwinden lassen. "Les rues sont tirées à droite ligne, ses maisons sont magnifiques et sois pour la beauté du dedans et les tresors qu'enforme le Palais - d'elle me semble un Paradis." (11) So schreibt Chappuzeau 1671 ueber Durlach.

Das Gewerbe war waehrend des Krieges in keiner Weise lahmgelegt worden, wohl musste es hierhin und dorthin fluechten, aber es kam trotzdem gerade jetzt zur hoechsten Vollendung, wenn auch die Zuenfte einen grossen Hemmschuh fuer das innere, gewerbliche Leben bedeuteten. Die zentralisierenden Regierungen standen in schwerstem Kampfe mit ihnen, da sie freies kaufmaennisches Leben propagierten, jedoch war die Macht der Zuenfte des 17. Jahrhunderts noch so gewaltig, dass keine grossen, weittragenden Reformen durchdringen konnten (12) Fuer die Zeit nach dem grossen Kriege wird nun das Emporkommen eines begueterten Mittelstandes charakteristisch, der sich besonders in den Staedten bildet. Aus diesen Kreisen gingen auch die damaligen Maenner der Wissenschaften und Kuenste und die Erfinder hervor.

Fuer das gesamte Geschaeftsleben wurde die grossartige Entwicklung der Post von wesentlicher Bedeutung. Gegen Ende des Jahrhunderts finden wir in Deutschland bereits Postverbindungen nach allen Hauptplaetzen Europas. Dieser gewaltige Fortschritt wurde entgegen einer Anzahl von Hemmnissen erzwungen, wie Unsicherheit und schlechter Zustand der Strassen usw. Genau wie die Post Verbindungen schuf fuer die Befoerderung

von Menschen und Waren, so wurden in diesem Zeitalter auch die geistigen Verbindungen gefestigt und die moderne Zeitung wurde geschaffen. Das 16. Jahrhundert hatte hier eine gewaltige Vorarbeit geleistet, aber erst die lebhaftere Wissbegierde der Menschen des grossen Krieges, das gesteigerte Beduerfnis nach politischen und geistigen Nachrichten erzeugten die lokalen Wochenblaetter, deren Anzahl sich waehrend des Krieges gewaltig vermehrte. Im Jahre 1660 erschien dann zum ersten Male in Leipzig ein Tagblatt und zugleich wuchsen damit die vielfaeltigsten belletristitischen Zeitschriften und "curieux Geschichtskalender". Die letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts sahen dann den Beginn des gelehrten Fachzeitschriftenwesens fuer alle moeglichen Sparten der Wissenschaft.

Von allen Staenden wurde die Landwirtschaft durch den Krieg am meisten geschaedigt. Zwar war das Land nach wie vor vorhanden und sogar durch das lange Brachliegen verbessert worden, aber die den Boden bestellenden Bauern und die Abnehmer fuer ihre Waren fehlten. Durch die dauernde Verpflichtung des Unterhaltes von Heer und Tross war den Bauern alles, Werkzeug, Saatgut, Viehbestand und oft auch Haus und Scheuer, genommen worden. In der Frankfurter Unpartheyischen Zeitung vom 6. bis 14. Dezember 1657 lesen wir : " Das Land siehet nicht mehr, wie zuvor, es ist eine solche Wuestenei, dass nicht zu glauben. Um Leipzig, Wittenberg, Torgau, Meissen Wurzen, Dresden oder andern Orten ist alles aufm Land in Grund verderbt, die Doerfer und adligen Hseuser abgebrannt;

das Volk hat sich verloffen, ist in der Fremde Hungers gestorben, und also die grosse Mannschafft, so vor dessen im Defensionwerk gebraucht, ganz ausgerottet." (13)

Nicht nur dieser unmittelbare Schaden des Krieges betraf den Bauern schwer, sondern auch mittelbar musste er den Kriegseinfluss zu spüren bekommen, da er trotz aller bereits erlittenen Verluste auch noch " die aufgeschlagenen und hinterstelligen alten Zinss und Gulten " bezahlen musste.

(14) Logau spricht davon in einem seiner Gedichte:

" S t e u e r

Andre Laender geben Steuer nach dem Kopff und nach Geniess;
Wir, nach dem sich unbesonnen weiland einer schætzen liess.
Wer das Leben kaum noch hat, wer sonst alles hat versetzt,
Muss noch dennoch tragen Last, darum dass er ist geschætzt.
Ists dann billich, ist dann christlich ? o, es sey gleich,
wie es will,
Fromts nur einem und dem andern, hats zu deuten nicht
viel. "(15)

So wurde es manchem Adeligen leicht gemacht, seinen Grundbesitz durch Einziehungen selbstständiger Bauernbesitze abzurunden, und das "Bauernlegen" nahm gewaltig zu.

Kulturell hat das 17. Jahrhundert ausserordentliche Fortschritte gemacht. Erst im Laufe dieses Jahrhunderts wird der Schulbesuch fuer jedes Kind obligatorisch und die Staatsschule wird ins Leben gerufen. Zudem wird nun zuerst der deutschen Schule die Bahn gebrochen und Maenner wie W. Radtke, J. V. Andreae, J. A. Comenius und A. H. Francke wirken im wahrsten Sinne des Wortes segensreich in unseren Bildungsanstalten. Im katholischen Schulwesen haben die Jesuiten die groessten Umwael-

zungen hervorgerufen und ihre Schulen waren weitaus die beruehmtesten, so dass sogar Protestanten ihre Kinder dorthin schickten. Die Universitaeten des 17. Jahrhunderts waren noch durchaus konfessionall gebunden. Sie nahmen damals im oeffentlichen Leben eine doppelte Stellung ein : einerseits boten sie die beste geistige Ausbildung, und andererseits waren sie die letzte Instanz in religioesen, politischen und juristischen Problemen. Der Besuch der Hochschulen war ein sehr ausgesuehter, jedoch brachte der 30 jaehrige Krieg einen starken Niedergang, besonders in den letzten Jahren. Bald hatten sich die Universitaeten davon aber wieder erholt, nur veraenderten sich waehrend des 17. Jahrhunderts auch die die Universitaet beschickenden Bevoelkerungskreise gewaltig. Vor dem Kriege waren die Studenten meistens Buergerliche gewesen, nach demselben ueberwogen die Adeligen bei weitem. Der Grund dafuer lag wohl darin, dass die Adelskreise relativ besser dem Kriegswueten entronnen sind und dass sie sich nun fuer ihre zukuenftigen Beamtstellen in der Militaer- und Zivilverwaltung der Fuerstentuemer das noetige Wissen erwerben wollten. Die studentischen Sitten jener Tage waren auch jetzt noch, wie seit altersher, ausserordentlich derb und Trinkgelage verbunden mit Schlaghaendeln waren an der Tagesordnung.

"Wer von Tuebingen kommt ohne Weib,
Von Jena mit gesundem Leib,
Von Helmstaedt ohne Wunden,
Von Jena ohne Schrunden,
Von Marburg ungefallen,
Hat nicht studiert auf allen." (16)

Das Niveau der damaligen Universitäten ist heute sehr schwer zu beurteilen, allem voran jedoch wurden die Naturwissenschaften gepflegt. Eine Fülle von Erfindungen, besonders auf mathematischem Gebiet, finden wir vor. Berühmte Namen wie O . G u e r i c k e , S t u r m , S c h e i n e r , L e i b n i t z , J u n g i u s haben heute noch ihre Bedeutung nicht verloren. Deutschlands grösster Astronom Joh. K e p l e r starb während des 30jährigen Krieges 1630 . Für die Geschichtswissenschaften wurde naturgemäss die Periode nach dem grossen Krieg besonders fruchtbar und die Geschichtsschreiber bemühten sich von nun an, aus primären Quellen zu schöpfen. Die Geschichte Deutschlands wurde der Vorwurf für viele Werke, besonders gegen Ende des Jahrhunderts nahm das Interesse an der heimischen Geschichte, auch der der einzelnen Fürstentümer, gewaltig zu.

Mehr und mehr machte sich nun der Einfluss Frankreichs im alltäglichen Leben geltend. Französisch wurde fast ausschliesslich zur Hofsprache und wie das politische Ideal des absolutistischen Herrschers aus dem Westen kam, so folgten auch bald die zierlicheren Hofsitzen, die elegantere Kleidung, und sogar die französische Architektur machte Schule zugleich mit den kunstvollen Garten- und Brunnenanlagen.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts machte sich auch spanischer Einfluss bemerkbar, besonders in der ausserordentlich luxuriösen spanischen Mode. Alle Stände

schienen davon ergriffen worden zu sein. Das ist heute noch ersichtlich aus den ueberall erlassenen Polizeiordnungen gegen den Luxus. Hier lesen wir in einer von den Jahren 1650 - 1654 : "Die Erfahrung nach giebt, dass viel gemeine Buergers Weiber mit Seiden Tobinen und anderer kostbarer art Kleidern, so dann in Gold und Silber gewuerkten Tag und Haarhauben: Item Kraegen von zartestem Cammertuch daher prangen...!" (17)

Neben diesen A-la-Mode Wesen wurde auch der kriegerische Zeitgeist in der Mode ersichtlich: Der deutsche Soldatenrock kam mit einigen Veraenderungen ueber Frankreich zu uns zurueck; der glatte Schwedenkragen oder eine militaerische Halsbinde wurden beliebt und schliesslich trugen auch die Frauen Schaerpen und einen Schlapphut mit einer Feder besteckt. Gegen das Ende unseres Zeitraumes jedoch wurde der Charakter der Mode zusehends ernster und das Flittergatte fiel ab.

Das geistige Leben stagnierte waehrend des Krieges in keiner Weise, wie wir bereits an Hand der Universitaeten gesehen haben. So wurden nun besonders die Fuerstenhoefe die Pflanzstaetten des geistigen Wachstums. Zwischen 1630 und 1645, also gerade in den schlimmsten Kriegsjahren, entstanden die deutschen Sprachgesellschaften, die nicht nur sprachlich, sondern auch allgemein geistig und ethisch reformieren wollten. Ein ungemeiner Kultureifer machte sich nun geltend und an den Hoefen fanden eine Unmenge Theatervorstellungen, Opern und Kammermusik statt. Damit wurde besonders das Theater aus

seiner niedrigen Kulturstufe herausgehoben und hoffähig gemacht. Je mehr sich der Absolutismus in den deutschen Ländern einbürgerte, umso mehr konzentrierte sich alles, das gesamte politische, kulturelle und wissenschaftliche Leben, um den fürstlichen Hof und damit endlich dann um die Person des Fürsten. So trug das geistige Leben der zweiten Hälfte unseres Zeitraumes den "Hofstempel".

Damit sind die wesentlichen politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Erscheinungen der Barockzeit charakterisiert; wir werden gelegentlich auf Sitten und Gebräuche im Zusammenhang mit der Literatur der Epoche zu sprechen kommen. Allgemein können wir wohl sagen, dass das 17. Jahrhundert die Grundlagen zu den modernen Lebensbedingungen gelegt und in mancher Weise Pionierarbeit für viele Erscheinungen geleistet hat, die uns modernen Menschen selbstverständlich sind. Der 30 jährige Krieg und die späteren Kriege scheinen nicht allzu viel Neues bewirkt zu haben; sie wirkten nur verstärkend und vertiefend auf die zerstörenden Mächte des Jahrhunderts ein, und es beweist die innere Gesundheit unseres Volkes, dass es sich doch verhältnismässig schnell von diesen verheerenden Kräften wieder frei machen konnte.

B. Ideelle Grundlage der Barockzeit.

a. Der Humanismus.

Das 17. Jahrhundert wird durch drei grosse Geistesbewegungen bestimmt, den Humanismus, die Reformation und die Gegenreformation, von denen die beiden letztgenannten eng zusammengehören. Keine dieser Bewegungen nahm ihren Ursprung im 17. Jahrhundert, im Gegenteil, wir haben es hier mehr oder weniger mit ihren Ausläufern zu tun.

Daraus ergibt sich vor allem, dass alle drei Bewegungen sich nicht mehr in ihrer urspruenglichen Gestalt zeigen, sondern sich entweder weiterentwickelt haben oder sich bereits in einem Zustande der Erstarrung befinden.

Der Humanismus des 17. Jahrhunderts bietet nun ein klassisches Beispiel fuer die Erstarrungsformen einer geistigen Bewegung. Bereits im 16. Jahrhundert hatte er, nachdem seine erste Blutezeit schon laengst vorbei war, einem gewaltigen Rueckschlag zu ueberstehen gehabt, als sich ploetzlich alle Geister den religioesen Ideen zuwandten. Erst gegen Ende dieses Jahrhunderts hat der Humanismus diesen Rueckgang ueberwunden und von nun an beginnt eine neue Blute desselben, allerdings bereits in einem weitaus engeren Sinne, man koennte nun naemlich eben so gut Gelehrsamkeit fuer Humanismus sagen. Traeger aller geistigen Kultur wird ein weltlicher Gelehrtenstand, der absolut im Gegensatz zum Volke steht, was auch seine Schriftsprache, das Latein, beguenstigte. Damit ist der alte Humanistische

Geist nur nach aussen hin gewahrt, innerlich ist er bereits verloren gegangen oder zur Formel erstarrt. Die eifrigsten Erben der humanistischen Ideologie wurden die Jesuiten, die in ihren vorbildlichen Schulen den Humanismus durch die naechsten Jahrhunderte trugen. Wenn auch im 17. Jahrhundert neben der lateinischen Gelehrtensprache die Volkssprache an Geltung gewann, so blieben doch diese Schulen der Ort, an dem Latein nicht nur uebersetzen und lesen, sondern auch sprechen gelehrt wurde.

Selbstverstaendlich war das kriegerische 17. Jahrhundert dem humanistischen Geiste von vorneherein nicht guenstig gesinnt, denn das Ideal jedes Gelehrten, besonders aber des Humanisten, ist der Friede. Wie sollte auch in einer so rohen und gewalttaetigen Zeit des Krieges das humanistische Menschenideal ueberhaupt verwirklicht werden koennen. Und trotzdem finden wir eine grosse Anzahl von humanistisch gebildeten Maennern, die allerdings entweder mehr seine erstarrten Erscheinungsformen zeigen, oder zu dem Geiste der Antike in diesen bedraengten Zeiten ihre Zuflucht suchen.

Hatte in den anderen europaeischen Laendern schon laengst der Humanismus das nationale Schrifttum und die Volkssprache nicht nur beeinflusst, sondern aufbluehen lassen, so finden wir in Deutschland erst im 17. Jahrhundert den Mann, der den Humanismus nationalisierte: M a r t i n O p i t z. Natuerlich hatte Opitz schon Vorlaeufer gehabt, aber keinem

war es gelungen, dieses Problem endguelutig zu loesen. "Den Humanismus eindeutsch konnte nur ein Mann mit dem personlichen Ehrgeiz neuer Bahn und neuen Berufs, mit Gelehrsamkeit, Sprachgewalt und Sprachenkunde, mit deutschem Vaterlandssinn, mit einem Uebergewicht des Humanismus ueber die Theologie. Nur in Opitz sind damals all diese Eigenschaften vereinigt, und darum gelang ihm diese Reform, die manche Vorlaeufer von einzelnen Seiten her versuchten." (1)

In Opitz sehen wir einen der letzten Vertreter des wahren Humanismus. Er fasst ihn nicht nur als Gelehrsamkeit auf, sondern ist noch von dem alten, hohen Menschenideal erfüllt, wie es Konrad Burdach beschreibt: " Die Idee des Humanismus liegt dem zugrunde, aber zugleich auch die Meinung, dass diese Humanitaet nur e i n m a l sich voll und rein offenbart habe, und daher nur aus dieser einen Quelle zu schoepfen sei. Mit anderen Worten: der Begriff des Humanismus steht in wechselseitigem Zusammenhang mit dem Begriff des Klassischen. Die griechisch- roemische Kunst und Literatur, Wissenschaft und Sprache sind nach dieser Auffassung die vollendetsten und daher vorbildlichen, d.h.klassischen Auspraegungen des idealen Typus menschlicher Bildung. Und die Voraussetzung war dabei lange Zeit, mindestens vom 15 bis zum 18.Jahrhundert: Das hoechste Ziel menschlicher Bildung laesst sich erreichen durch Nachahmung geschichtlicher Muster, durch eine Art Wiederbelebung vergangener Kultur." (2)

Doch zeigt auch Opitz bereits Zuege der Erstarrung

dieser Geistesbewegung, wenn wir seine Werke betrachten, in denen er gewöhnlich die klassische Mythologie nur mehr als äussere Einkleidung benutzt, ohne innere Notwendigkeit.

Im 17. Jahrhundert sehen wir also den Humanismus folgende zwei Entwicklungen durchmachen, die nebeneinander herlaufen:

1. Der Humanismus erstarrt zu Pseudoklassizismus
2. Der Humanismus wird praktisch ausgewertet.

1. Der Humanismus erstarrt zu Pseudoklassizismus.

Der Humanismus war von Anfang an keine schöpferische Bewegung, sondern im Grunde genommen ein Nach-Denken der antiken Gedanken, ein Wiedererwecken, Nachempfinden, Nachahmen der klassischen Autoren. Ein Lobhymnus Leonardo Bruni Aretinos (1370 - 1444) auf Luigi Marsili (gest. 1395) drückt diesen Gedanken in geradezu klassischer Weise aus:

" Semper ille Ciceronem, Vergilium, Senecam aliosque veteres habebat in ore : nec solum eorum opiniones atque sententias, sed etiam verba persaepe sic proferebat ut non ab alio scripta sed ab ipso facta viderentur." (3)

Diese Art der Traktur wurde jetzt die grosse Mode. Dies zeigen die folgenden Zitate aus Grimmelshausens " Simplicissimus ", die willkürlich vermehrt werden konnten. In ihnen handelt es sich nun nicht einmal um ein eigentliches Nachahmen der klassischen Autoren, sondern schon um eine noch stärkere Veraeusserlichung : es sind reine Zusammenstellungen

von antiken Beispielen fuer die jeweilige Situation des Helden.

"Er begabte mich mit der herrlichsten Dignitaet, so sich nicht alleinbey seiner Hofhaltung, sondern auch in der gantzen Welt befande, nemlich mit dem Hirten-Ampt. Er vertraut mir erstlich seine Saeu, zweytens seine Ziegen und zuletzt seine gantze Heerd Schaf, dass ich selbige hueten, waelden und vermittelst meiner Sackpfeiffen (welcher Klang ohne das, wie Strabo schreibet, die Schaf und Laemmer in Arabia fett macht) vor dem Wolff beschuetzen sollte. Damal gleichete ich wol dem David, ausser dass jener, an stat der Sackpfeiffe, nur eine Harpffe hatte, welches kein schlimmer Anfang, sondern ein gut Omen fuer mich war, dass ich noch mit der Zeit, wann ich anders das Glueck darzu haette ein Weltberuehmter Mann werden sollte; dann von Anbeginn der Welt synd jeweils hohe Personen Hirten gewesen, wie wir dann vom Abel, Abraham, Isaac, Jacob, seinen Soehnen und Mozse selbst, in H.Schrift lesen, welcher zuvor seines Schwehers Schaf hueten musste, ehe er Heerfuehrer und Legislatur ueber 6000000 Mann in Israel ward.

Ja, moechte mir jemand worwerffen, das waren heilige Gottergebene Menschen und keine Spesserter Baurenbuben, die don GOTT nichts wussten.

Ich muss gestehen; aber was hat meine damalige Unschuld dessen zu entgelten ? bey den alten Hayden fande man so wol solche Exempla, als bey dem ausserwehlten Volck Gottes. Unter den Roemern seynd vornehme Geschlechter gewesen, so sich ohn Zweifel Bubulcos, Statlios, Pomponios, Vitulos Vitellios, Annios, Capros und dergleichen genennet, weil sie mit dergleichen Viehe umgangen und solches vielleicht gehuetet. Zwar Romulus und Remus seyn selbst Hirten gewesen; Startacus, vor welchem sich die gantze Roemische Macht so hoch entsetzet, war ein Hirt. Was ? Hirten sind gewesen (Wie Lucianus in seinem Dialogo Helenae Bezeugt) Paris, Priami des Koenigs Sohn, und Anchises, dass Trojanischen Fuersten Aeneas Vatter. Der schoene Eudimion, umb welchen die keusche Luna selbst gebulet, war auch ein Hirt; Item der greuliche Polyphemus; ja die Goetter selbst (wie Phornutus sagt) haben sich dieser Profession nicht geschaemt; Apollo heudet Admeti, dess Koenigs in Thessalia, Kuehe; Mercurius, sein Sohn Daphnis, Pan und Protheus waren Ertzhirten, daher seynd sie noch bey den naerrischen Poeten der Hirten Patronen; Mesa, Koenig in Moab, ist, wie man im zweyten Buch der Koenig lieset, ein Hirt gewesen; Cyrus, der gewaltige Koenig Persarum, ist nicht allein von Mithridate, einem Hirten, erzogen worden, sondern hat auch selbst gehuetet; Gygas war ein Hirt und hernach durch Krafft eines Rings ein Koenig; Issmael Sophj, ein Persischer Koenig, hat in seiner Jugend ebenmaessig das Viehe gehuetet, also dass

Philo der Jud in vita Mysis trefflich wol von der Sach redet, wann er sagt, Das Hirten-Ampt sey ein Vorbereitung und Anfang zum Regiment; dann gleichwie die Bellicosa und Martialis Inegnia erstlich auff der Jagd geuebt und angefuehrt werden, also sol man auch diejenige, so zum Regiment gezogen solien werden, erstlich in dem lieblichen und freundlichen Hirten-Ampt anleiten; welches alles mein Knappe wol verstanden haben muss, und mir noch bis auff diese Stund keine geringe Hoffnung zu kuenftiger Herrlichkeit macht" (4)

Oder:

"Ich hielte sie anfaenglich, als ich die Augen ein wenig oeffnete vor natuerliche hoellische Geister; haette ich aber die alte Heydnische Poeten schon gelesen gehabt, so haette ich sie vor die Eumenides oder wenigste die eine eigentlich vor die Tisiphone gehalten, welche, mich wie den Athamantem meiner Sinn zu berauben, auss der Hoellen ankommen waere..... " (5)

Eine weitere sehr beliebte Art, seine humanistische Bildung zu zeigen, finden wir in lyrischen und epischen Dichtungen des 17. Jahrhunderts, und dabei wird gelegentlich die gesamte griechische und roemische Mythologie bemueht. Zur Veranschaulichung des Gesagten seien hier noch zwei Stellen aus Martin Opitzens "Lob des Kriegesgottes" zitiert:

"Du schaffest und sie auch, dass Teucer siegt mit Pfeilen
Mit Kuehnheit Diomed, Achilles mit Ereilen
Ulysses durch den Verstand... ." (6)

Oder:

"Also ward Jupiter, dein Vater, aufgenommen
Zumm Himmel, da er herrscht; so ist Alcides kommen
In euers Mittels Schar; so lebt der Theseus hier,
So lebt Anchisen Sohn, so Ajax, deine Zier
Und wer sie alle sind....." (7)

Aus den hier angefuhrten Beispielen erhellt, wie wenig innere Beziehung mehr zum wirklichen Humanismus besteht. Wir haben es hier mit der typischen Spaetform einer Bewegung

zu tun, in der die einstige, mit lebendiger, innerer Beziehung gefuellte Stilform nur noch als aeussere Schale existiert, die dem Autor Gelegenheit gibt, mit seiner toten Gelehrsamkeit zu prunken. Es ist nun nicht mehr wesentlich, sich durch das Stadium der Alten zu einem klassischen Menschen zu bilden, sondern das Mittel wird zum Selbstzweck - man studiert um der Gelehrsamkeit willen.

2. Der Humanismus wird praktisch ausgewertet.

Wissenschaftlich hat auch diese Zeit ihre Bedeutung, wenn auch der grosse, menschheitliche Wert verloren gegangen ist. Mit ungeheuerem Fleiss und in emsiger Kleinarbeit werden nun die ueberlieferten Schaetze ausgewertet. "Methodisches Ordnen in kompendiarischen Darstellungen" nennt es Haendcke. (8) Diese "kompendiarischen Darstellungen" werden immer mehr Mode, wie unsere Beispiele schon zeigten, und sie geraten dann in den spaetbarocken Romanen in ihr Extrem, das als notwendige Reaktion das nuechterne, rationale Traktat der Aufklaerung hervorrief.

Neben dieser eben genannten Auswertung des erstarrten Humanismus setzt sich auch eine viel lebensnahere Entwicklung. Sie mag ihren Ursprung zutiefst im grossen, menschheitlichen Ideal des Humanismus haben. Es ist dies der Ausbau des deutschen Erziehungswesens. Bereits im 16. Jahrhundert sind Ansaetze zu einer Schulreform sichtbar, aber erst im 17. Jahrhundert hat sich der Staat des Schulwesens tatkraeftig

angenommen. Maenner wie W. R a d t k e , J. v. A n d r e a e , J. A. C o m e n i u s und A. H. F r a n c k e wirkten ausserordentlich stark in echt humanem Geiste auf die Paedagogik der Zeit ein und die Jesuiten trugen in ihren ausgezeichneten Schulen die humanistischen Gedankengaenge weiter. Wohl waren alle schulischen Bestrebungen auch mehr oder weniger von der Paralellentwicklung des Humanismus, seiner Stagnierung, beeinflusst, indem zu grosser Wert auf einseitige Gedaechnisarbeit und auf das im Lehrbuch Enthaltene gelegt wurde, aber es bedeutet doch einen gewaltigen Fortschritt, wenn wenigstens theoretisch eingesehen wird, dass zur wahren Erziehung des Menschen nicht nur totes Buchwissen benoetigt wird, wie folgendes Zitat aus Comenius beweist: " Die Summe laeuft darauf hinaus, die Menschen muessen in der Weisheit soviel als moeglich nicht aus Buechern unterwiesen werden, sondern aus dem Himmel, der Erde. Nicht durch die blosse Auktoritaet, alles durch sinnlichen und vernunftigen Nachweis lehren." (9)

Das allgemeine Interesse wendet sich von den Fragen der Geisteswissenschaft ab und den Naturwissenschaften zu, die zum Teil noch sehr mittelalterlich-aberglaeubig betrieben werden, z.B. die Astrologie und Chemie. Jedoch auch sie entwickeln sich zusammen mit der Physik, Mathematik, Mechanik und Astronomie in diesem Zeitalter langsam zu rationalen, rein experimentellen Wissenschaften. Namen wie Kepler, Leibnitz, Jungius, Stahl, Guericke, Fahrenheit, Sturm und Schreiner zeigen,

dass die Naturwissenschaften sich nun gleichberechtigt neben die Geisteswissenschaften stellen konnten, und dass die barocke Zeit in das rationale Zeitalter uebergeht.

b. Reformation und Gegenreformation.

1. Die Reformation.

Die Reformation des 16. Jahrhunderts war fuer Deutschland die grosse religioese Erneuerung gewesen, der Augenblick, in dem sich die Menschen wieder auf den inneren Wert der Religion besannen. Dies gilt nicht nur fuer die aus ihr entstehenden neuen kirchlichen Bekenntnisse, sondern auch fuer die Anhaenger der alten Kirche, die sich ploetzlich bewusst wurden, dass sie zu lange ihr Hauptaugenmerk auf unwesentliche, aeussere Dinge gelegt hatten.

Die neue kirchliche Bewegung musste sich schon fuer den staendigen Kampf, den sie nach aussen zu fuehren hatte, innerlich eine grosse Begeisterung erhalten. Es war nicht die Zeit, die dogmatischen Uneinigkeiten zu be reinigen, denn es galt, sich das Lebensrecht zu erkaempfen und sich gegen die gewaltigen Angriffe der maechtigen Weltkirche zu behaupten. Als dann der Religionsfriede von Augsburg 1555 die aeussere Existenz gesichert hatte, konnte man daran gehen, die innere Uneinigkeit naeher zu pruefen und zu einem festeren Ausbau der portestantischen Dogmatik fortzuschreiten. Diese Bestrebungen waren ausserordentlich erschwert durch die Vielfalt der Bibelauslegungen und durch das eigensinnige

Beharren der einzelnen neuen Konfessionen auf den ihnen eigenen Aeusserlichen Formen, z.B. den Ritus des Abendmahles. Wir sehen deutlich, dass hier die lebensfrische Reformationsbewegung bereits Erstarrungsformen zeigt, die sich mit dem zunehmenden 17. Jahrhundert vermehren. Aus ihnen entspringt dann ein langwieriger Kampf der Konfessionen untereinander, besonders der Lutheraner gegen den Calvinisten. Diese letzteren waren nicht in den Augsburger Religionsfrieden einbezogen und daher voellig ungeschuetzt. Sie mussten sich scharf gegen Angriffe von allen Seiten her verteidigen. Dieser Streit ging also hauptsaechlich um die neuen aeusseren Formen, und wurde hauptsaechlich von den Theologen gefuehrt. Diese waren ausserordentlich kampfeslustig und fuehrten ihre Fehden, besonders in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, mit grosser Schroffheit und Unnachgiebigkeit. Die theologischen Kaempfe arteten immer mehr in Parteihass aus, an dem auch die lutherischen und reformierten Volksmassen teilnahmen.

Durch den grossen Krieg, der ja auch aus dem Parteihass der Kirchen seinen Ursprung genommen hatte, wurden diese internen Uneinigkeiten etwas in den Hintergrund gedraengt. Die allgemeinen Schwierigkeiten der Kriegszeit erweckten ein grosses Verlangen nach den inneren Werten und Troestungen der Religion unter der Bevoelkerung. Der Glaube des Herzens trat nun an die erste Stelle vor den Glauben des Kopfes. Schon vor dem Kriege hatten Maenner wie J. A r n d t

(1555 - 1621) ihre Stimme erhoben und gegen die Verderblichkeit des konfessionellen Haders geeifert. Nun werden ihre Stimmen immer haeufiger und je laenger der Krieg tobt und ohne Ruecksicht auf die Konfessionen Wunden schlaegt, umso mehr treten pietistische Stroemungen zu Tage. Wie viele protestantische Landpfarrer sind in diesen Tagen die einzige Stuetze ihrer Gemeinden und haben in mutigem Aus-harren ihren Glaubensgenossen das praktische Christentum vorgelebt. Andere wieder verlassen Heimat und Besitztum, um ihres Glaubens willen in die Fremde zu ziehen, wenn des Kaisers Heere einen Glaubenwechsel diktieren.

Hatte J.Arndt besonders die moderne Seelsorge in seiner Zeit bekannt gemacht und aus dem Geiste der Mystik die innere Wiederbelebung der Religion und ihre Wieder-erfuellung mit Lebensnaehe erstrebt, so verwendete sich sein Schueler J. J. S p e n e r (1635 - 1705) besonders fuer das werктаetige Christentum.

Wir sehen also, wie zur Zeit des 30jaehrigen Krieges zwei Bewegungen neben einander herlaufen: Der Theologenstreit mit deiner Halsstarrigkeit und Unversoehnlichkeit der Anschau-ungen, und die echt, tiefe Religiositaet des Volkes und seiner Pfarrer, die sich dann Ende des Jahrhunderts als die grosse pietistische Bewegung Gehoer verschaffte. In ihr liegt die schoepferische Kraft, die der Reformation eignet und die auf das 17.Jahrhundert einwirken laesst. Es ist das die kindliche, vertrauensvolle Haltung Gott Gegenueber, die

auch die Schrecken der Zeit als aus Gottes Haenden kommend annimmt und nie die Hoffnung verliert. In dieser tiefreligioesen Bewegung fehlt es auch nicht an einsichtsvollen Theologen, die nach Toleranz in Glaubenssachen rufen, eine ganz unzeitgemaesse Forderung, die erst einer spaeteren Zeit zur Erfuellung vorbehalten war.

2. Die Gegenreformation.

Katholischerseits stand der Reformation die Gegenreformation gegenueber. Sie war eine Erneuerung in der Kirche selbst, dann ein Versuch, die reformierten Laender wieder zurueckzuerobern fuer den alten Glauben, und vor allem eine geistige Bewegung, die im 17. Jahrhundert in ihren Ausmassen weit ueber die konfessionellen Schranken hinauswuchs und das gesamte Barockzeitalter stark beeinflusste. Die Traeger dieser Gegenreformation waren zum grossen Teil die Jesuiten, Angehoerige des im 16. Jahrhundert gegruendeten Ordens der Gesellschaft Jesu. Ihr spanischer Gruender Ignatius von Loyola schuf in ihm ein Werkzeug fuer die Kirche, das in dem grossen Geisteskampf des 16. und 17. Jahrhunderts durch seine einheitliche Ausrichtung auf ein Ziel - omnia ad maiorem dei gloriam (10) - durch die hervorragende Ausbildung seiner Mitglieder und durch seine fast militaerisch anmutenden Zucht von unerstzlichen Wert fuer die Kirche wurde. Die Erneuerung innerhalb der Kirche selbst begann bereits um 16. Jahrhundert, im Tridentinerkonzil von 1545, auf dem die Misstaende bei

bei der Geistlichkeit scharf verurteilt, die Missbraeuche im Kultus abgeschafft und zu einem allgemeinen Aufschwung im geistlichen Leben aufgefordert wurde. An der Lehre selbst aenderte dieses Konzil natuerlich nichts. Selbstverstaendlich konnten diese Reformbestrebungen des Konzils nicht sofort in vollem Umfange durchgefuehrt werden. Es bedurfte hier jahrelanger, unermuedlicher Arbeit, um den Erfolg zu sehen. Hier haben sich vor allem die Patres der Gesellschaft Jesu segensreich ausgewirkt. Pater Faber kam als erster Jesuit 1540 nach Deutschland und bald begannen die Jesuitenschulen sich auch in Deutschland auszubreiten; so besaessen z. B. die Jesuiten bereits 1567 dreizehn Anstalten in den deutschen Laendern. (11)

Hand in Hand mit der Niederringung der innerkirchlichen Misstaende ging die aeuessere Ausbreitung des alten Glaubens, bzw. die Rueckgewinnung der deutschen Laender zum katholischen Glauben. Auch hier stehen die streitbaren Jesuiten in vorderster Front und erobern fuer ihre Kirchen die einflussreichsten Schluesselstellungen, um von da aus auch politisch auf ihr Ziel, die Rueckfuehrung zur Kirche, einwirken zu koennen. Es ist wohl keine Frage, dass hier die Politik oft zu sehr mit der Religion vermischt wurde, und dass die Bekehrung zum alten Glauben zu oft durch harten Zwang und Drohungen erfolgte. Diese aeusseren Geschehnisse sind jedoch nicht das Wesentliche, obwohl sie gerade waehrend des 30 jaehrigen Krieges in ihrer vollen Haerte und Schwere

auf verschiedenen deutschen Laendernnlasteten. Das wirklich Entscheidende fuer das nun anbrechende Barockzeitalter ist der G e i s t der Gegenreformation, und er fand seinen Ausdruck in allem, was wir heute mit dem Begriff "barock" verbinden. So wie die Traeger der Gegenreformation, die Jesuiten, aus Spanien gekommen waren, so hatte auch dieser Geist dort seinen Ursprung. Hatte die Reformation versucht den mittelalterlichen Dualismus zwischen Gott und Welt, Leib und Seele, Zeit und Ewigkeit zu ueberbruecken, so wurde dieser Gegensatz nun wieder in aller Schaerfe aufgezeigt. Der Gedanke der cluniazensischen Reform "memento mori", der in seiner barocken Formulierung "vanitas vanitatum vanitas" heisst, wird eines der entscheidendsten Motive der Zeit. Wie wir bereits erwaehten, war es den Jesuiten in Deutschland in erster Linie darum zu tun, die Menschen wieder zur alten Kirche zurueckzugewinnen. Da nun seit der Renaissancezeit ein allgemeiner Zug zum Praechtigen, zur Lebenslust, zum ueppigen Leben die Menschen ergriffen hatte, so traf dieser Ruf von der Eitelkeit alles Irdischen taube Ohren. Die psychologisch ausserordentlich geschulten Vaeter der Gesellschaft Jesu machten es sich nun zur Aufgabe, diese Botschaft der vanitas im zeitgerechten Kleide den Menschen zu ueberbringen. Die prunkvollen Jesuitenkirchen mit ihrem barocken Bilderschmuck, der rauschenden Musik, der Farbenpracht der kirchlichen Aufzuege - sie alle sind Zeugnis dieses Strebens, denn alle Kuenste dienen hier nur e i n e m Ziele: Gott

die Ehre zu geben. Alle Irdische ist in einer zweckbetonten Stellung dem Hoeheren, Himmlischen gegenueber. Das ist keine l'art pour l'art- Bewegung, sondern ein bewusstes Hinarbeiten auf das grosse Ziel mit allen irdischen und sinnlichen Ausdrucksmitteln. Im gleichen Sinne arbeitete auch das Jesuiten-drama. Wieder ist die Kunst nur Mittel, um ewige Werte und Wahrheiten zu verkuenden. Hier ist die Buehne zur Kanzel geworden, auf der die Predigt in aller Lebendigkeit, Farbenfreudigkeit und unter Aufbietung aller nur moeglichen Effekte, dem Zuschauer vor Augen gestellt wird - aber im Grunde genommen, ist es eben doch eine Predigt, der Triumph der geistlichen Macht ueber die irdische. Fragen wie : Was ist das Leben im Vergleich zur Ewigkeit ? Was bedeuten Leiden auf dieser Welt gegen die Freuden des Jenseits ? Was ist der Mensch gemessen an der Majestaet Gottes ? sind die typischen gegenreformatorischen Motive, die nicht nur in katholischen Kreisen aufklingen, sondern auch die protestantischen Dichter zutiefst bewegen. Ein Beispiel dafuer ist Andreas Gryphius, dessen gesamtes Schaffen von diesen Fragen bestimmt ist.

Diese Gedankengaenge beherrschen also zusammen mit den pietistisch-protestantischen das 17. Jahrhundert, so dass wir das Barockzeitaeter ein vorwiegend religioeses Jahrhundert nennen koennen, in dem die brennensten Fragen religioese sind, und in dem den Menschen noch ganz bewusst das Problem des Religioesen in den Mittelpunkt ihres Lebens gestellt wird.

C. Der Krieg und die Dichter -
persoenlichkeit.

In den vorausgehenden Papiteln haben wir die grossen Geistesstroemungen des 17. Jahrhunderts besprochen, nun muessen wir von der Macht sprechen, die sich mit Gewalt allen Zeitgenossen aufgedraengt hat, vom Kriege. Wir haben gesehen, wie sehr das 17. Jahrhundert vom Kriege beherrscht war, und tatsaechlich gab es kaum ein Fleckchen im Deutschland dieser Zeit, das nicht von ihm irgendwann einmal betroffen worden waere, um mit Opitz zu reden:

"Wo ist der tolle Mars nicht leyder aussgelassen ?
Ist gantz Europa durch nicht Krieg und Kriegsverfassen? ..

Ist eines unter uns dann besser als der ander ?
Und wer will zollfrey seyn ? Wir leyden miteinander,
Es geht uns saemptlich an...

Der hat den Krieg jtzund, der hat ihn jtzet gehabt,
Hier koempt er erst hernach, da ist er vorgetrabt..." (1)

Dass ein so umfassendes Kriegsgeschehen einen geradezu verheerenden Einfluss auf das Leben der Bevoelkerung ausuebt, ist voellig begreiflich, es ist nun aber die Frage, inwiefern uebt der Krieg seinen Einfluss auf das geistige Leben der Zeit aus. Von einer Anzahl schoepferischer Berufe sei die Dichterpersoenlichkeit des 17. Jahrhunderts in ihren Vertretern Martin Opitz, Andreas Gryphius, Christoph von Grimmelshausen und Friedrich von Logau zur naeheren Betrachtung herausgegriffen.

Die Dichterpersoenlichkeit an sich ist sehr stark von dem Zeitgeiste ihres Jahrhunderts beeinflusst, so sind z. B. die Barockdichter im allgemeinen weniger spontan als die gefuehls-

betonten Dichter des 18. Jahrhunderts, und sie ergehen sich daher in gekuenstelten Antithesen, in Allegorien und dergleichen, waehrend es ihnen an echten, wahren Gefuehlen manchmal mangelt. Der typische Dualismus des Barock wirkt sich bei ihnen aus; Seele und Leib stehen in Konflikt. Sie scheuen sich vor dem Tode, ersehnen ihn aber zugleich. So sind diese Dichter Stoiker und christliche Asketen in einem. Das Charakterisieren liegt ihnen noch fern, hingegen ergehen sie sich in Heroisieren.

Wir wollen uns hier klar werden, inwiefern der Krieg in das einzelne Lebensschicksal dieser vier ausgewahlten Dichter eingegriffen, wie er ihr Werk beeinflusst hat und welche Stellungnahme der einzelne ihm gegenueber einnimmt. Sind diese Persoenlichkeiten ueberhaupt erst durch den Krieg zu Dichtern geworden oder streift er ihr Schaffen nur am Rande ? Sind sie an seinen Schicksalsschlaegen gewachsen oder hat der Krieg mit seinen Greueln ihren Lebensmut und Lebenswillen zerbrochen ? In welcher Richtung suchen sie ihm zu entkommen, d.h. versuchen sie mit Hilfe der Philosophie, Religion oder Naturwissenschaft sich aus dem taeglichen Kampf ums Leben zu erheben ? Geht ihre Flucht ueber in Dichtung und Phantasiegebilde oder finden sie im realistischen Ausmalen der Kriegsgreuel ihre innere Befreiung ? Um all diese Fragen beantworten zu koennen, werden wir uns an ihre Werke halten muessen, die uns am besten Aufschluss darueber geben koennen. Obwohl die Nachrichten ueber ihr

Leben grossenteils nicht sehr genau sind, koennen und doch auch hier Rueckschluesse aus ihren Werken behilflich sein.

a. Opitz, der metaphysische Humanist.

Bei Ausbruch des 30 jaehrigen Krieges , 1618, befand sich Martin Opitz , als 21 jaehriger , in seiner schlesischen Heimat. Er hatte in Beuthen das akademische Gymnasium als ausgezeichnete Student besucht, sich durch seine lateinischen Gedichte angesehene Maenner zu Goennern gemacht und dadurch auch die Hofmeisterstelle bei dem kaiserlichen Hofrat Tobias Scultetus erhalten. Dieses Haus war der gesellschaftliche und geistige Mittelpunkt in Beuthen und Opitz trat hier mit weiteren lateinischen Gedichten und dem "Aristarchus sive de contemptu Linguae Teutonicae" an die Oeffentlichkeit. Im Jahre 1618 loeste Opitz sein Verhaeltnis zu Scultetus und verliess Beuthen. Wahrscheinlich ging er in seine Heimatstadt Bunzlau zurueck, um dann 1619 die Universitaet Heidelberg zu beziehen. Schon seit seiner Jugend sehen wir Opitz um die Freundschaft und Goennerschaft hochstehender Maenner ringen, und nun waehlt er Heidelberg zu seiner Universitaet, da es bekannt war wegen seiner "unschaetzbaren Bibliothek, dem Glanz des kurfuerstlichen Hofes und dem Ruf seiner Raethe". (2)

Hier schloss er sich sofort an einflussreiche Personen an, und bald hatte er wieder eine Hofmeisterstelle im Hause des Geheimen Raths Georg Michael Lingelsheim. Ein ganzes Jahr

fröhlichen Studentenlebens war ihm in Heidelberg vergönnt in einem grossen, geselligen Kreise. Im September 1619 nimmt Opitz an den Festlichkeiten bei der Abreise des pfälzischen Kurfürsten nach Böhmen teil und richtet auch selbst eine Glückwunschartikel an den neugewählten böhmischen König. Jedoch bereits ein Jahr später nähert sich die spanisch-wallonische Armee der Pfalz und ein Teil der Studenten, darunter auch Opitz, flüchten. Wir sehen, dass er also nicht unmittelbar mit dem Krieg in Berührung gekommen ist, sondern von den Schrecken desselben bedroht, die Flucht ergriff. Er begab sich mit Freunden erst nach Holland, um in Leiden persönlichen Kontakt mit dem, von ihm hochverehrten Dichter, Daniel Heinsius aufzunehmen. Da in Deutschland die Kriegslage sich immer mehr verwirrte, begleitete Opitz einen seiner Freunde in dessen Heimat, nach Jütland, und dort verbrachte er den Winter 1620 - 1621. Diese Zeit wurde für ihn innerlich ausserordentlich wertvoll, obwohl sie äusserlich gesehen voller Schwierigkeiten war; Opitz selbst sagt in seinem "Trostgedicht in Widerwertigkeit des Krieges", dem Erzeugnis dieser Monate:

"Da dieser schwere Krieg nicht wenig mich vexirt
Und durch so manche Not weit ueber Mehr gefuehrt,
Beraubet aller Freund' und aller derer Sachen,
Die uns zu Leydenszeit das Leben leichter machen,
Getrieben und verjagt, schier ohne Gelt und Pfand,
In diss jetzt durch den Frost und Schnee bedeckte Land,
Da niemand weder mich noch meine Studieren kennet." (3)

Wie wir aus den angeführten Zeilen ersehen, war die Situation, in die sich Opitz nun plötzlich versetzt sieht,

alles andere als angenehm. Wir haben gehoert, wie sehr ihm daran gelegen war, sich Goenner und Freunde zu erwerben, wie wohl er sich im geselligen Leben fuehlte und wie sehr er Bibliotheken, Studien und ein angenehmes Leben schaezte. Durch die Einwirkung des Krieges wird er nun all dieser Dinge beraubt und muss einen Winter lang in oben zitierten Umstaenden verbringen. Neben all den anderen Unannehmlichkeiten, der Trennung von seinen Freunden, den Bibliothksmoeglichkeiten und allem Lebenskomfort, nennt Opitz vor allem etwas: "Da niemand weder mich noch mein Studieren kennt." Hier spricht der ehrgeizige Dichter und Humanist, der bis jetzt schon seit seiner fruehen Jugend gewohnt war, Lorbeeren fuer seine Dichtungen und Arbeiten einzuheimsen und der dies am allerschmerzlichsten in seiner freiwilligen Verbannung vermisst. In dieser Abgeschlossenheit von allem, das ihm lieb ist, hat er nun Zeit, sich mit den tieferen Problemen des Lebens zu befassen. Er waehlt sich das Problem des Krieges, das sein Leben so stark beeinflusst hatte. Schon der Tiel des Gedichtes, in dem er sich damit auseinandersetzt, ist bezeichnend: "Trostgedichte in der Widerwertigkeit des Krieges". Opitz befand sich selbst in einer Lage, in der ihm Trost sehr noetig war, und zwar hatte er die Widerwaertigkeiten des Krieges nur in sehr beschraenktem Masse am eigenen Leibe verspuert, jedoch war ihm der Krieg durch sein eigenes Erleben zum individuellen Problem geworden, das es zu ueberwinden galt. Dieses Erlebnis ist bei

ihm der Anstoss zur Dichtung und der Hintergrund, auf dem er dann zu gestalten beginnt; in dem vollendeten Werk jedoch finden wir sein Erleben nicht mehr, oder doch nur in kurzer Erwaehnung. Das Wesentliche fuer Opitz werden die Gedanken ueber das Erlebnis, manchmal auch die Stimmung, und vor allem sind eigentlich alle seine Dichtungen Lehrgedichte. Sie wollen die Menschen zu einer bestimmten Haltung fuehren oder Wissen vermitteln.

Friedrich Gundolf schreibt darueber in seinem Opitz-buch: " 'Erlebnis' hat er nicht ausgedrueckt, nur Gedanken ueber Erlebtes gesagt, bestenfalls Vorstellungen von Erlebtem gezeigt. Von Welt und Leben nahm er nur das Uebertragbare, Wiederholbare, Fixierbare, die Formel war..... daher seine Lebhaftigkeit und Gleichnissucht: das Gleichnis gibt, im Gegensatz zum Bild, eben das Uneigentliche, Uneigene." (4)

Die " Trostgedichte " nun schreibt Opitz in vier Buechern von ungefaehr je 565 Versen im Winter 1620 - 1621. Sie wurden aber erst 1633 publiziert, und Opitz selbst schreibt 1621 in dem Vorwort zu seinem "Lobgesang Jesu Christi, dess einigen und ewigen Sohnes Gottes", an den Leser : " Ich bin aber der gedancken, es seyen diese ungewaffneten Goetter unter dem wilden Schall der Heertrompetten und gerausche der Waffen, mit dem gantz Deutschlandt nun eine geraume zeit erfuellet gewesen nichts nuetze; Umb die Trostgedichte in widerwertigkeit des Krieges, derer ich verwiechenen Fruehling vier buecher in Judlandt geschrieben, hat es solche Beschaffenheit,

das mir bey wehrenden zuestande sie in Druck zue brungen
guete Freunde wiederrahten." (5)

Es ist schwer, heute festzustellen, was wohl fuer
die damalige Zeit Anstoessiges in diesem Gedicht vorhanden
ist, das den Druck verzogerte, es sei denn des Dichters
Toleranz in Religionsangelegenheiten und seine scharfe
Kritik an den allgemeinen Umstaenden, besonders am Kriegs-
fuehren schlechthin.

Wenn wir das Werk nun naeher betrachten, so ersehen
wir bereits aus dem Titel das Thema und den Zweck dieser
Dichtung, noch deutlicher jedoch sagt und der Dichter selbst
in den ersten Zeilen derselben:

"Dess schweren Krieges Last, den Teutschland jetzt empfindet
Und dass Gott nicht umbsonst so hefftig angezuendet
Den Eyffer seiner Macht, auch wo in solcher Pain
Trost herzuholen ist, sol mein Gedicht seyn." (6)

Aus diesen vier Zeilen koennen wir folgende drei Gesichts-
punkte entnehmen, nach denen wir das Riesengedicht unter-
suchen wollen, um zu klaren Ergebnissen zu kommen. Der
Dichter kuendigt uns also an, dass er mit diesem epischen
Gedicht

1. "dess schweren Krieges Last" schildern will,
2. "dass Gott nicht umbsonst so hefftig angezuendet den
Eyffer seiner Macht" und
3. "wo in solcher Pein Trost herzuholen ist."

Wie wir bereits oben bemerkten, ist es Opitz nicht gegeben,
Geschehnisse oder Erlebnisse realistisch zu schildern. So
werden wir auch hier finden, dass er dem ersten Punkt am

wenigsten Aufmerksamkeit und Raum schenkt. Sein Interesse gilt nicht den Tatsachen, sondern rein den Gedankengaengen, die sie erwecken, um die er selbst ringt und die er in diesem Lehrgedicht - denn ein solches ist auch diese Dichtung - allen Menschen anempfiehlt. Seine Kriegsbilder sind zeitlos, sie koennten genau so dem Weltkriegsgeschehen des 20 Jahrhunderts entnommen sein:

".....Wie manche schoene Statt,
Die sonst das gantze Land durch Pracht gezieret hat,
Ist jetzund Asch und Staub ? Die Mauren sind verheeret
Die Kirchen hingelegt, die Haeuser embgekehret.....
So hat man auch den Blitz und schwefellichten Regen
Durch der Geschuetze Schlund mit grimmiger Gewalt,
Dass alles Land umbher erzittert und erschallt,
Gesehen mit der Lufft hin in die Staette fliegen;
Dess Rauches Wolcken sind den Wolken gleich gestiegen,
Der Feuerflocken See hat alles ueberdeckt
Und auch den wilden Feind im Lager selbst erschreckt.
Das harte Pflaster hat gegluet und gehitzt,
Die thuerne selbst gewanckt, das Ertz darauff geschwitzet;
Viel Menschen, die der Schaar der Kugeln sind entrannt,
Sind mitten in die Gluth gerathen und verbrannt;
Sind durch den Dampff erstickt, verfallen durch die Waende;
Was uebrig blieben ist, ist kommen in die Haende
Der aergsten Wuesterey, so, seyt die Welt erbaut
Von Gott gestanden ist, die Sonne hat geschaut.
Der Alten graues Bart, der jungen Leute Weynen,
Das Klagen, Ach und Weh der Grossen und der Kleinen,
Hat diese Bestien im minsten nicht geruehrt.
Hier half kein Adel nicht, hier ward kein Stand geachtet,
Sie mussten alle fort, sie wurden hingschlachtet..." (7)

"Das Volck ist hin und her geflohen mit hellem Hauffen,
Die Toechter sind bey Nacht auff Berge zugelauffen,
Schon halb fuer Schrecken tod.,....
....Die Kirchen sind beraubt
Die Cammern sind erschoeppft, das Gold ist auffgeklaubet,
Viel Weiber ihrer Ehr' und Maenner quit gemacht,
Sehr vielen Kindern sind die Vaeter umbgebracht;
Und nicht nur durch das Schwert; die Lufft ist schaedlich
worden
Hat auch das Feld geraeumt, und jaemmerliches Morden
Durch strenge Pestilentz und Krankheit angestellt...
So ist die Gottesfurcht auch mehrentheils verschwunden
Und die Religion gefangen und gebunden,

Das Recht liegt unterdrueekt, Die Tugend ist gehemmt
Die Kuenste sind durch Noth und Unflat ueberschwemmt,
Die alte teutsche Frau hat sich hinweg verloren,
Der Fremden Uebermuth, der ist zu allen Thoren
Mit ihnen ingerannt, die Sitten sind verheert,
Was Gott und uns gebuehrt, ist alles umbgekehrt." (8)

Es ist Opitz hier gelungen, etwas vom Wesentlichen des Krieges im allgemeinen zu geben, das in allen Zeiten wiederkehrt, das ueberzeitlich ist. Wenn wir diese Bilder mit Grimmelshausens realistischen Kriegsschilderungen vergleichen, dann kommt das ganz besonders stark zum Vorschein, denn Grimmelshausens Krieg gehoert ins 17. Jahrhundert. Er ist viel zu farbig gemalt und zu grauenhafte Zeitgeschichte, um auch nur auf irgendein anderes Jahrhundert anwendbar zu sein. Opitz ist kein Dichter des Krieges wie Grimmelshausen, er hat ihn selbst nicht miterlebt, denn wie wir hoerten, floh er aus Heidelberg bereits bei der Annaeherung der Heere. So beschraenkt sich seine ganze 'Schilderung' des Krieges auf fast formelhafte Feststellungen. Die zitierte Beschiessung und Einnahme einer Stadt ist in keiner Weise typisch fuer die Zeit des 30 jaehrigen Krieges. Opitz beschreibt sie, wie sie in seiner Vorstellung lebt und wie er es vielleicht hat erzaehlen hoeren. Auch seine Schilderung der Leiden der Bevoelkerung besteht aus Formeln, die in keinerlei eigenem Erleben ihren Ursprung haben, deshalb wirken sie auch manchmal flach und farblos. Fuer Opitz bedeutet der Krieg eben nur ein Motiv am Rande seines Schaffens, eine Moeglichkeit, in die Tiefe zu gehen und sich mit der Tatsache des Krieges auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung wurde fuer den Dichter zur

inneren Notwendigkeit, da er selbst den Krieg, der sein Leben so unangenehm beeinflusst hatte, ablehnte und sich dadurch im Widerspruch mit dem Zeitgeschehen befand. Er musste einen Weg finden, um diese Diskrepanz zu ueberwinden, und hier in den "Trostgedichten" laesst er uns daran teilnehmen. Indem er nun das Problem des Krieges an sich - nicht nur des eben herrschenden - zum Vorwurf nimmt und sich bemueht, es auf seine tiefste Ursache zurueckzufuehren und von da aus zu ueberwinden, schafft Opitz ein Werk, das zeitlos ist und das auch spaeteren Generationen, ja sogar uns Menschen des 20. Jahrhunderts etwas zu sagen hat.

Dieses Schildern "dess schweren Krieges Last" weckt nun in dem Dichter die Frage : Warum das alles ? Und hier finden wir, dass Opitz darauf die Antwort nicht als Humanist sondern als r e l i g i o e s e r M e n s c h gibt. "Dass Gott nicht umbsonst so heftig angezuendet den Eyffer seiner Macht".

Opitzens Religiositaet ist bereits von seinen Zeitgenossen und spaeter von seinen Beurteilern scharf kritisiert worden (9) , besonders bei einer Betrachtung seines Verhaltens in den spaeteren Jahren. Ohne Zweifel hat er sich in seinem ehrgeizigen Bestreben, in der Welt vorwaerts zu kommen, durch religioese Bindungen nicht hindern lassen. Es ist aber jedem aufmerksamen Leser seiner "Trostgedichte" voellig klar, dass nur ein zutiefst innerlicher und religioes bestimmter Mensch, welchen Bekenntnisses auch immer, diese Betrachtungen

geschrieben haben kann. Ein Mensch, der um eine religioese Erklaerung des furchtbaren Zeitgeschehens ringt, und es sich nicht leicht damit macht, sondern nach dem letzten Grunde der Verheerungen fragt, um sie von hier aus geistig ueberwinden zu koennen. Aus der tiefen Glaubensueberzeugung des 16. Jahrhunderts erwaechts ihm dann auch die Antwort:

"Dass aber jemand nun vermessen wollte meynen,
Wir waeren ausser Schuld, und unbedacht verneinen,
Gott habe seinem Volck' und Kirchen dieses Leid
Vergeblich zugeschickt, der irret trefflich weit.
Der Herr von Anbeginn, ein Richter aller Sachen,
Der alles sieht und hoert, der Augen hat zu wachen,
Dem niemand kan entgehn, der kraeftig umb und an
In allem ist, was ist, was war und werden kan
Der schickt uns aber zu, der ordnet alle Dinge
Im Himmel und bey uns, wie gross und wie geringe
Sie immer moegen seyn ; Glueck, Unglueck, Leben Tod,
Krieg, Fried' und Einigkeit koempt alles her von Gott." (10)

Der Krieg ist also fuer Opitz etwas von Gott in diese Welt Gesandtes; aber auch damit gibt er sich noch nicht zufrieden , ein letztes "W a r u m " bleibt immer noch, und fuer diese Frage findet er eine zweifache Antwort : D e r K r i e g i s t S t r a f e G o t t e s u n d P r u e f s t e i n f u e r d i e M e n s c h e n . Opitz ist zutiefst erfuehlt von dem Bewusstsein der Suenhaftigkeit der Menschen. Auch an anderen Orten, z.B. in einem Begraebnisgedicht: "Auff den toedtlichen Abgang Ihr Fuerstl.Gn.Hertzog Joerg Rudolffs in Schlesien Und zur Lignitz Ehegemahlin", das 1626 in den "Poetischen Waeldern " gedruckt wurde, lesen wir:

"Dess hoechsten Raechers Zorn, der wegen vieler Suenden
Nicht lenger rasten kan. lest haeuftig sich jetzt finden,
Reisst allenthalben auss: Es ist zu wenig noch,

Erst die zweite Auffassung des Kriegsleidens als Pruefstein der Menschen fuegt diesem gestrengen Gottesbild einen vertrauenserweckenden Zug hinzu. Gott ist nicht nur Raecher alles Boesen, sondern auch Vater und in dieser Eigenschaft schickt er uns Leid und Not, um uns den rechten Weg zu lehren und uns immer naeher zu sich selbst zu fuehren:

"Doch wird der grosse Zorn nicht nun und ewig waeren;
Er wird sich widerumb gar gnaedig zu uns kehren,
Der Vatter seine Schar. Nicht einen, den er liebt
Den laesst er ungestraft und allzeit unbetruebt.
So lange dir es hat nach deinem Wundsch ergangen,
So lange hastu auch noch niemals angefangen
Ein rechtes Gottes-Kind, ein rechter Christ su seyn;
C r e u t z, U n g l u e c k, A n g s t u n d Q u a l
i s t u n s e r P r u e f e s t e i n....
Gott will uns also auch die rechte Strasse lehren
Die Suenden abzuthun, den Glauben zu vermehren,
Zu werden neu und rein. Bey Freuden, Lust und Ruh
Verdirbt der Ehren Lob, die Laster nehmen zu." (13)

Aus diesen Gedankengaengen ergibt sich nun folgerichtig die Haltung des Christenmenschen zum Krieg und zu allen seinen begleitenden Uebeln, wie Opitz sie uns aufzeigt. Sie laesst sich vielleicht so formulieren: Lasst uns nicht gegen Gott anrennen, lasst uns laeber dulden, wie Christus, unser Vorbild, duldete, und alle unsere Zuversicht auf Gott allein stellen. Den Dingen der Welt gegenueber jedoch, dem Abschied von lieben Menschen und allen uns selbst betreffenden Schicksalsschlaegen laast uns gleichmutig gegenuebertreten. Auf diese letzte Mahnung zur stoisch-heroischen Haltung legt Opitz ganz besonders Wert, wahrscheinlich, weil sie fuer ihn, wie fuer uns alle, am allerschwierigsten zu behersigen ist.

In des Dichters Sprache nun sieht diese Formulierung folgendermassen aus:

"Viel besser ist es ja sich beugen als zerbrechen,
Es heischet naerrisch thun an Gott sich wollen rechnen...

..sollen Christen nicht, wo dass sie Christen heissen,
Und in der Wahrheit sind, von Hertzen sich befleissen,
Zu tragen ihre Not, wie ihr Herr Christus trug,
Da ihn dess Vatters Grimm von unsertwegen schlug ?....

Dass Gott sey un ser Schild, dass unser Zuvertrauen
Allein auff ihm beruht, dass er die Seinen liebt,
Dass er bey ihnen ist, und treue Huelffe giebt....

..Drumb laesst er williglich dess Glueckes Sachen fliehen,
Wann der sich wieder holt, der sie ihm nur geliehen,
Der gantz gerechte Gott, der, wie es ihm beliebt,
Dem etwas, jenem nichts, dem viel, dem wenig gibt...
Es sind auch anders nichts, als Larven alle Sachen,
Umb welcher Willen wir uns Leyd und Kummer machen....
Der liebet seinen Freund, der, wann er schon muss scheyden,
Ihn gleichwohl bey sich hat und durch Gefahr und Leyden
In seinem Hertzen traegt, sich da mit ihm bespricht;
Den nimmt kein Abschied weg, der Tod auch selber nicht...
..Drumb saget er auch nicht, dass Krieg, Verfolgung, Leyden,
Flucht, Kranckheit, Geltverlust, und was man nicht kan meyden
Zum hoechsten boese sey; er weiss, woher es koempt,
Und dass es so muss gehn, nachdem es ist bestimpt..." (14)

Aus dem letzten Zitat ist nun auch Opitzens Wertung des Krieges an sich herauszulesen: Der Krieg mit allen seinen Schrecknissen wie Verfolgung, Leiden, Flucht, Krankheit und Geldverlust ist also an und fuer sich nicht Schlechtes. Er ist ein Bestandteil der goettlichen Weltordnung und wird nach Gottes Willen der Welt auferlegt. Opitz spricht hier jedoch nur vom gerechten Krieg, d.h. ein Krieg fuer die Freiheit von Vaterland und Religion:

"Wil aber sonst ja kein Rath und Weg ersprissen,
Wil unser Nachbar gar von keinem Frieden wissen,
Wird uns das harte Joch und Dienstbarkeit zu schwer,
So sucht man billich dann das Schwerd und Faustrecht her.
Diss hat ja die Natur die Bestien gelehret,

Nicht uns nur die Vernunft, wann eines wird versehret,
So thut es was es kan, Kein Wuermlein ist so schwach,
Es gibet der Gewalt nicht, als bezwungen, nach.
Was kan nun besser seyn, dann fuer die Freiheit streiten
Und die Religion, wann die von allen Seiten
Gepresst wird und verdruckt, wann die koempt in Gefahr,
Wer soll nicht willig stehn fuer Herd und fuer Altar ?
Der Zweck ist recht und gut; vom Teufel ist er kommen,
Der auch dem Teuffel selbst (wie offtmals wird vernommen)
Umb einen guten Sold getreulich dienen wil.
O weg dergleichen Sinn, o weg das boese Ziel.
Ein solches Laestermaul ligt dort und hier darnieder.
Wer Gottes wegen krieget, fuer den krieget Gott auch wider,
Dem reicht er seine Hand, dem springt er treulich bey,
Zu Trutze dieser Welt und aller Tyranny." (15)

Ein Kireg um des Soldes, um der Beute willen wird von Opitz
abgeleht, und solche Soldaten dienen dem Teufel und nicht
Gott.

Damit gehen wir nun ueber, vom dritten Punkte zu
sprechen; " wo in solcher Pein Trost herzuholen ist." In
der christlich-stoischen Haltung nun liegt nach Opitz bereitz
ein ganz wesentlicher Trost enthalten, denn wenn man sich
in Einklang mit dem hoechsten Willen fuehlt und von Seiner
Vaterliebe auch in schweren Pruefungszeiten getragen weiss,
koennen die aeusseren Geschehnisse nicht mehr so schrecken;
dann haben wir die Pruefung bestanden, und am juengsten Tag
wird uns die ewige Belohnung zuteil.

"O wol dann dem, so hier auff Christus Wort ist kommen,
Gedueltig seine Last, die sanffte Last genommen.
Wer dieses Joch ertraegt, der sieget und besteht....
...so seynd die Himmelsfreuden,
So allen Seligen noch werden zuerkandt,
Auch ueber englische Gedancken und Verstandt.
Was umb und umb wird seyn, wird alles Frieden heissen;
Da wird sich keiner nicht umb Land und Leute reissen,
Da wird kein Ketzner seyn, kein Kampff, kein Zank und
Streit;
Kein Mord, kein Staettebrand, kein Weh und Hertzzeleid.

sehr banal, hat aber bis zu einem gewissen Grad seine Berechtigung.

"Ich weiss nicht, wie wir doch sind von Natur geneiget,
Dass jederman von uns sich leydlicher erzeiget,
So er Gesellen hat, die gleiche Noth und Pein
Empfinden, als wie er, und mit ihm traurig seyn.
Man laesst viel sparsamer die schwaeren Thraenen fliessen,
Wann andere so wol ihr Theil darzu vergiessen...

Nun die Gewohnheit auch kan viel bey allen Sachen; ...
Ein Mensch, der oeffters wird mit Pruegeln uebergangen
Wird endlich schlaegefaul. Nur muthig angefangen,
Die Zeit bringt Linderung, verjaget Furcht und Graus
Und haertet unsern Leib zu allen Streichen auss
Und auch den Sinn dazu." (19)

Nicht zuletzt ist fuer den Humanisten Opitz die
Wissenschaft selbst, in allen ihren Sparten, eine uner-
schoepfliche Trostquelle.

"Noch hab' ich nie gesagt, wie die Gelehrten koennen
Durch ihrer Buecher Rath, erfrischen ihre Sinnen
Faellt etwas Boeses fuer. Die edle Wissenschaft
Schmueckt aufs das gute Glueck und gibt im Unglueck Krafft;
Sie zeigt den rechten Weg, bestaendig ausszuhalten
Und laesst in keiner Noth die Hertzen nicht erkalten.
Sie fuehrt den, der sie liebt, weit von dess Volckes Schar,
Das an der Erden klebt, und laesst ihn in Gefahr
Nicht weich und zaghaft seyn, nichtzweiffelhaftig leben
Und wie der meiste Theil in staeten Furchten schweben."
(20)

Der letzte und wirksamste Trost, den Opitz dann noch
weiter ausfuehrt, ist der Gedanke an den Tod, der der sicherste
Ausweg aus allen Uebeln ist. Jedoch lehnt Opitz den Selbst-
mord als Feigheit und Fahnenflucht ab:

"Ein Kriegsmann darff nicht fort, es ey dann zugegeben
Durch seinen Capitain; wir sollen auss dem Leben,
Es gehe, wie es wil, auch eher nicht entfliehn,
Biss uns des Leben Herr erlaubet fortzuziehn....

...Was ist doch nur der Tod ?
(Dass ich von ihm nun red') ein stiller Port der Noth
An dem der Kummer ruht und gibet sich zu Rande,

Ein Thor, durch das der Geist koempt auss des Leibes Bande,
Der Ewigkeit Beginn, der schneeden Welt Beschluss,
Ein Weg, der in gemein' ein jeder treten muss,
Er sey auch, wer er wil. Hierauff nun lasst uns dencken,
Wann dieser herbe Streit wil unser Hertze kraencken,
Hier wird das Ende seyn. Drumb fliehe niemand nicht
Vor allem, das alle Pein und alles Creutze bricht."
(21)

Eine grossartige Vision des juengsten Gerichtes und ein langes Gebet, in dem - neben einem langatmigen Ueberblick ueber die juedische Geschichte - nochmals alle vorher ausgefuehrten Gedanken kurz zusammengefasst werden, schliessen dann dieses grosse Gedicht, und fuehren es ganz betont und formell hinein in die Religion, genauso wie Opitz es mit einem kurzen Gebet begonnen hatte.

Zusammenfassend koennen wir ueber dieses grosse Werk sagen, dass es der Ausdruck fuer Opitzens individuelles Kriegserlebnis wurde. Da dieses jedoch nur in einer Aenderung seiner Plaene und in einer winterlangen Selbstverbannung fern von den Menschen und Dingen des Lebens, die Opitz schaezte, bestand, so ist es nur natuerlich, dass er auf keine realistische Schilderung des Krieges eingeht, sondern sich den Gedankengaengen zuwendet, die der Krieg in ihm ausgeloeest hatte. Diese nun sind rein religioeser Natur und befassen sich mit der metaphysischen Deutung und Ueberwindung des Priegsproblems an sich. Der Krieg als Strafe und als Pruefstein gesehen, kann von den Menschen innerlich ueberwunden werden, indem sie sich willig in die Fuegungen Gottes ergeben und in christlich-stoischer Weise die Leiden der Kriegszeit ertragen lernen.

Dann werden sie ungeahnte Trostquellen finden, die ihnen ueber die Widerwaertigkeiten der Zeit hinweghelfen werden.

In dem zweiten grossen Gedicht, in dem sich Opitz mit dem Kriege beschaeftigt, finden wir nun eine ganz andere Haltung. Es ist das " Lob des Krieges-Gottes " vom Jahre 1628. Um Opitz hier verstehen zu koennen, muessen wir erst die Situation betrachten, aus der heraus es erwuchs. Opitz selbst ist nicht mehr der einsame Fluechtling in Juetland, der alle seine ehrgeizigen Plaene an der Kriegslage scheitern sah. Er war im Fruehjahr 1621 nach Schlesien zurueckgekehrt und versuchte sich dort eine Lebensstellung zu schaffen. Die kleine Anstellung am Liegnitzer Hof behielt er aber nicht lange, vielmehr nahm er bereits 1622 das Angebot einer Lehrstelle an der Fuerstenschule in Weissenburg, Siebenbuergen, an. Dieses Jahr in Siebenbuergen war fuer ihn nicht sehr gluecklich, es regte aber sein Dichten und seine Studien an, und im August 1623 kam er wieder nach Schlesien zurueck. Nun widmete er sich in erster Linie seinen Dichtungen, die in Siebenbuergen zum Teil begonnen, nun in bunter Folge von ihm herausgegeben werden. Das wichtigste seiner Werke, das "Buch von der seutschen Poeterey", erschien 1624. Wie er selbst sagte, wurde es in fuenf Tagen niedergeschrieben. Durch dieses Buch beeinflusste er die Literatur der folgenden Generationen, und auf ihm beruht vor allem sein Ruhm auch noch heute, da die meisten seiner Dichtungen laengst vergessen sind.

1625 wurde Opitz auf einer diplomatischen Reise nach

Wien mit dem Burggrafen Dohna, seinem spaeteren Goenner, bekannt. In Wien konnte er dem Kaiser persoendlich eines seiner Gedichte ueberreichen, uebersetzte es auf Verlangen binnen einer Stunde ins Lateinische, und wurde demzufolge vom Kaiser zum Dichter gekroent. Wieder zuhause, beschaeftigte er sich hauptsaechlich mit der Herausgabe seiner Schriften, und nahm endlich 1626 eine Stellung als Sekretaer des Grafen Karl Hannibal von Dohna an, der seit 1619 kaiserlicher Kammerpraesident in Schlesien war. Hier war es Opitzens Aufgabe, die diplomatische Korrespondenz des Grafen zu erledigen, und im uebrigen fuehrte er in diesem reichen Hause ein recht angenehmes und geselliges Leben. In diese Zeit faellt die einzige unmittelbare Bekanntschaft, die Opitz je mit dem Kriegsgeschehen gemacht hat, als er freiwillig unter dem Obersten Pechmann ein Gefecht erleben wollte. Aus diesem Erlebnis, bei dem sich Opitz nicht gerade sehr tapfer erwiesen hatte, entstand das "Lob des Krieges-Gottes", das einerseits eine Entschuldigung fuer sein Verahnten enthaelt und andererseits eine humanistische Abhandlung ueber den Krieg darstellt. Sein eigenes Erleben, seine Haltung und die Erklaerung dafuer enthalten folgende Verse:

"Dassaber etwan ich den sichern Weg genommen
Und auss dem Letzten, Mars, der Erste worden bin,
Mein Ross darzu gezehlt, wo wisse, dass mein Sinn
Gar nicht gewesen sei, dem Feinde Stand zu halten.
Wer jung erschossen wird, der pflegt nicht zu alten
Und stirbt zu Tode hin. Es wird mir auch gesagt,
Der Fuerwitz sey ein Ding, das einem, der sich wagt,
Nicht allzeit wol bekommt, und wird ihm gar zu theuer.
Poetenvolck ist heiss, ist leichte wie ein Feuer,
Geht durch, reisst auss ihm selbst, ist wie ein edles
Pferdt

Das nie kann stille stehn und allzeit fort begehrt.
Sollt ich, o Marspiter, in Gras gebissen haben
Wer wuerde doch ein Lied von dir und deinen Gaben
Erdencken als wie ich ?

Dem einem ist zu thun, zu schreiben mir gegeben,
Und moecht' ich, wie geschieht, nicht in den Buechern
Ich lebte gar nicht mehr...." (22)
leben,

Opitz ist also als erster aus dem Gefecht geflohen, und da-
fuer erntete er den Spott seiner Freunde. In seiner Entschul-
digung verspottet er nun seinerseits den heroischen Stand-
punkt, sich aus lauter Tapferkeit totschiessen zu lassen.
Das ist nie seine Sache gewesen - wir sahen bereits frueher,
dass er den Schwierigkeiten viel lieber aus dem Wege ging.
Er meint, eine solche Neugier, bis zum letzten dabei sein
zu wollen, wuerde viel zu teuer bezahlt. Sein Beruf als Dich-
ter ist ein weiterer Grund fuer eine Entschuldigung, denn
als solcher ist es seine Aufgabe, zu schreiben und nicht zu
handeln. Auch sein Selbstbewusstsein scheint ziemlich gross
zu sein, wenn er meint, dass niemand den Kriegsgott in wuer-
diger Weise besingen koennte, wenn er selbst " in Grass ge-
bissen"haette. Die ganze Behandlung des Problems ist hier
grundverschieden von der in den "Trostgedichten". Hier
spricht der weltgewandte und gefeierte Dichter und Humanist,
der es sich leisten kann, ironisch ueber das Heldentum zu
schreiben.

Als Humanist hat Opitz den Krieg rundweg abgelehnt,
da er die Studien stoert, das Nachlassen der allgemeinen

Studierfreudigkeit mit sich bringt und es fuer die Gelehrten selbst schwer macht Goenner zu finden. Wir lesen in der Zu-
neigung seines Gedichtes "Zlatna oder von Ruhe dess Gemuethes
An den wohl Edlen Herren, Herren Heinrich von Stange unnd
Stoussdorff, auff Sastershaussen, Schwenckfeld, Raben, Piltzen
und Halbersdorff, Roem.Kaey.My. so wohl I.D. Ertzhertzogs
Carol j auch Fuerstl.Lign.Rath " folgendes: " Ich mache mir
dennoch keinen Zweiffel (wiewohl diese grausame unablässige
Kriege auff einen allgemeinen Untergang und Verwuestung
der Studien deuten) es werde doch noch die Zeit kommen, da
es gelehrten Leuten zu Spotte derselben, die nichts koennen,
und alles verachten, an billigem Ruhme und Dancke nicht
mangeln wird." (23) In seiner Widmung des " Daniel Heinsii
Lobgesang Jesu Christi, dess einigen und ewigen Sohn Gottes
auss dem Hollaendischen in Hoch- Deutsch gebracht durch Mart.
Opitium Silesium, An Herren Caspar Kirchmern " schreibt er:
" Mein Herr Vetter, unter andern Uebeln, welche den Krieg zu
begleiten pflegen, ist auch die Verachtung und Untergang des
Studirens. Dann zur Seit der Waffen haben die, welche den
Freyen Kuensten ohne diss nicht wol wollen gelegenheit sie zu
verfolgen, die aber, so sonst fuer befoerderer derselben
wollen gehalten seyn, finden Ursach sie zu verlassen. Weil der-
wegen ein hohes Gemuete hierdurch seines billichen Lobes und
Ruhmes beraubet wird, sich auch offtermals ohne huelffe ver-
moegender Leute nicht halten kann, wird es leichtlich von
seinem Vorsatze weggerissen, unnd hebet an die Schoenheit der

Wissenschaft erstlich hindan zu stellen, darnach gar zu ehassen. Wenig sind, die durch die Lehren maennlicher Weisheit sich aufrichten koennen, unnd die eusserlichen Sachen, welche nichts als ein blosser Schein sind der Glueckseligkeit, mit unverwandtem Gesichte lassen fuerueber gehen." (24)

In den letzten Worten dieses Zitates zeigt uns Opitz die ideale Haltung den "eusserlichen Sachen" gegenuber. Er nennt sie "ein blosser Schein...der Glueckseligkeit" - und doch bedeuten sie ihm so viel in seinem eigenen Dasein. Als echter Humanist sollte man in stoischer Gelassenheit die aeusseren Geschehnisse erdulden und sich an den Lehren der Alten aufrichten koennen.

Trotz dieser grundsatzlichen Ablehnung des Krieges vom humanistischen Standpunkt aus, macht sich Opitz an seine Abhandlung ueber das " Lob des Krieges-Gottes" mit allem Geschick und aller Genauigkeit des Humanisten. Der Titel allein zeigt uns bereits, dass war ein Gedicht , einen Lobeshymnus auf eine Gestalt der griechischen Mythologie zu erwarten haben. Damit ist von Anfang an jegliche tiefere religioese Behandlung ausgeschlossen und eine rein humanistische, im Stile der Zeit, angedeutet. Das Gedicht an sich ist kein einheitliches Werk. In den ersten 421 Versen, also ungefaehr der Haelfte des Gedichtes, ueberschuettet uns Opitz mit Wissen ueber den Kriegsgott, seine Abstammung, verschiedene Namen und mythologische Liebesverhaeltnisse, ueber seine Verehrung bei den verschiedenen Voelkern, durch die ihm geheiligten

Tieropfer. Wir hoeren von den unruhmlichen Kaempfen des Mars und seinen Heldentaten und schliesslich wird er auch noch als der Erfinder des Naturrechtes gepriesen. Von Vers 422 an mischt der Dichter nun in sein mythologisches Preislied Gedanken ueber den Krieg seiner eigenen Zeit. Diese Gedankengaenge stehen ziemlich unvermittelt nebeneinander ohne jede Ueberleitung und manchmal laesst er auch, trotz allen Lobes fuer Mars, seine pazifistischen Lebensanschauungen miteinfliesen:

"..Mit Balgen und mit Rauffen
Wird keinem was gedient; der ist gar wol daran,
So and're ruhen lesst und selber ruhen kan." (25)

Dies ist unbestreitbar Opitzens eigene Anschauung vom Krieg. Schon zehn Jahre waehrte der Krieg und hatte keinem seinen Vorteil gebracht im Gegenteil, die Bevoelkerung wurde immer aermere und sehnte sich nach Ruhe und Frieden. Von Vers 558 an schlaegt seine Betrachtung nun ploetzlich in eine grausige Vision des Mars um:

".. wann du auff deinem Wagen
Daher gedonnert koempst, den dir bey dicker Nacht
Pyracmon, Steropes und Brontes hat gemacht,
Das schwarze Schmiedevolck. Voran koempt eingedrungen
Die Goettin Fama selbst, so hundert schnelle Zungen
Und hundert Augen hat. Zwey Pferde ziehen dich
Das Schrecken und die Angst; zu naechste findet sich
Bellona, deine Frau, mit blutgefaerbten Haaren
Und Feuer in der Hand; ihr folgen deine Scharen,
Raub, Armut, Hunger, Durst, der Hass, der bleiche Neid,
Brandt, Wueten, Kranckheit, Pest, die Flucht und Einsamkeit;
Victoria fleugt nach mit Palmen in den Haenden,
Gefluegelt weiss wie Schnee, gantz bloss an allen Enden,
Die Krone traegt sie auch, die sie demjenigen giebt,
Der ihren Ruhm erhoeht und deine Tugendt liebt." (20)

Hier haben wir eines der wenigen wirklich anschaulichen Bilder

dieses Gedichtes, auf dem in echt barocker Art der Triumphzug des Kriegsgottes dargestellt wird. Die allegorische Gestaltung desselben ist dem Zeitgeschmack entsprechend, der an derartigen Ausschmuckungen Gefallen fand.

Die naechsten hundert Verse ungefaehr widmet Opitz dem Soldatenvolk des Kriegsgottes, von dem er mit beissender Ironie spricht. Mit grosser Geschicklichkeit will er uns glauben machen, er saenge noch immer das Preislied des Mars, waehrend er schon laengst dessen Verbrechen Laster geisselt. Wir hoeren hier, wie sich das Soldatenvolk auf Kosten der 'Feinde' ("Dann Bauernvolck ist Feind") (27) ernaeht, wie sie ihren Mut durch unmaessiges Trinken staerken, und die vergrabenen Schaetze wieder ans Sonnenlicht bringen.

"Geld muss beym Krieger seyn; man nennet ihn von Kriegen
Dieweil er offtmals kriegt auch aus er Schlacht und Siegen
Was andern zugehoert. Dann waechst ihm der Muth,
Dann fordert er den Feind. Der Menschen Seel und Blut
Ist Geld und rotes Gold. " (28)

Mit diesem Wortspiel ironisiert Opitz den Zeitgeist, den innersten Gedanken und Wunsch der Menschen, fuer die es im Krieg nicht mehr um den Kampf fuer Ideale, Religion und Vaterland geht, sondern um Beute, Geld und Reichtum. Dieses Motiv werden wir von Grimmelshausen in seiner ganzen drastischen Breite ausgearbeitet sehen, als die innere treibende Kraft des einzelnen Soldaten, die dann ihre Personifizierung in der Marketenderin Courage findet.

Auch die Tugenden der Kriegszeit vergisst Opitz nicht, die Armut, die Wachsamkeit, den Verstand und die

echte Freundschaft.

Bevor wir nun noch ueber den letzten und groessten Raub des Mars, das Leben selbst, hoeren, berichtet uns Opotz mit etwas gesucht erscheinender Ausfuehrlichkeit von des Kriegsgottes Art, die Voelker Zur Wanderung zu veranlassen, sie Schiffe bauen zu lehren, und sie zu Entdeckungen zu leiten. Hier hat er wieder Gelegenheit, mit seinen Kenntnissen zu prunken, und in echter Humanistenart werden alle seine Behauptungen mit einer Menge von Beispielen erhaertet. Mit bemerkenswerter Kuehle spricht Opitz dann von dem hoechsten Opfer, das der Krieg von uns fordern kann, dem Leben. Darin moechte uns fast scheinen, zeigt sich, wie theoretisch dieses ganze Gedicht ist. Mit Ausnahme der Verse 484 bis 524, in denen er sein eigenes kurzes Kriegserlebnis beruehrt, ist die ganze 848 Verse lange Dichtung doch nur eine A b h a n d - l u n g u e b e r d e n K r i e g s g o t t aus der Ferne, wohlgeschuetzt vor eventuellen unangenehmen Zwischenfaellen, ein Theoretisieren ueber Dinge, die im Ernstfalle ohne viele und prunkvolle Worte schweigend getan und geduldet werden. In der Praxis macht auch das Wissen um den Nachruhm das Sterben nicht viel leichter. Hier lesen wir:

"Den Starcken bleibt der Ruhm; der soll wahrhaftig wissen
So durch den Kampf sein Blut wil fuer sein Land vergiessen
Und schlegt behertzt den Feind, wie dass er Lob erwirbt
Der gantzen Buergerschaft, er lebet oder stirbt.
Es muss gewaget seyn.....
...Diss ist des Lebens Zoll;
Wir haben einen Weg. den Jeder treten soll,
Der zeitlich, jener spat; ist's weit vom Vatterlande,
Wer fraget was darnach ? IN einem frembden Sande

Sieht nicht die Luft voll Staub, die Staette voller
Brandt,
Die Felder ohne Feld, die Leichen in dem Sand;
Darff auch in Todesforcht nicht augenblicklich schweben,
Kan weit von falscher Lust mit seiner Freundin leben,
Legt aller Sorgen Last in jhren Armen hin,
Stellt nur auf Gott und die sein Hertze, Mut und Sinn."
(31)

Hier heeren wir, wie Opitz denjenigen gluecklich preist,
der sich vom Kriege abgewandt hat und in der Liebe seine Lust
sucht. In den haeuslichen Freuden kann er den wirklichen
Frieden finden und auf die Schrecken des Krieges vergessen.
Die Schilderung des Krieges ist auch in disem Gedicht, wie
die zitierte Stelle zeigt, formelhaft und ohne wirkliche
Anschaulichkeit.

In dem zweiten Gedicht, "Sonett" betitelt, stellt
er die Liebe dem Krieg gegenueber und findet, dass beide
dich sehr aehnliche Eigenschaften haben. Beide kraenken die
Menschen, saugen sie aus, stecken sie in Brand, betruegen
sie; beide sind blind und lohnen mit Leid, deshalb meint
Opitz am Ende: " Es ist der beste Rath, ich lasse beydes
stehn." (32)

Wie wenig ernst er es jedoch in bezug auf Liebe
meint, ersehen wir aus dem Epigramm:

"Dass er gezwungen wuerde in den Krieg zu ziehen."
"Ihr Goetter soll mich dann des schoeden Glueckes Neydt
Nicht lassen ? Muss ich mich begeben in den Streit ?
Ach last mich, last mich hier, der Krieg ist nicht
vonnoethen
Last mich bei meiner Lieb, sie kan mich besser toedten."
(33)

Der Krieg ist nicht notwendig nach des Dichters Auffassung;
er greift in das haeusliche Glueck des einzelnen Menschen

ein und zwingt ihn es zu verlassen. Dies ist die Grundeinstellung in diesem Epigramm, die eine elegant-galante Einkleidung erhalten hat, und die mit der Anschauung des Dichters in den beiden anderen Gedichten uebereinstimmt.

Abschliessend koennen wir nun sagen, dass Opitz sich mit dem Problem des Krieges gedanklich eigentlich nur zu Beginn des 30jaehrigen Krieges auseinandersetzt. Hier hat der Krieg in sein eigenes Leben eingegriffen und ihn daher zur Stellungnahme aufgefordert. Diese Stellungnahme nun geht bei dem Dichter ins Religioese, Metaphysische ueber, und von hier aus gelingt es ihm, den Krieg als ein Phaenomen zu betrachten, das Gott in sein Leben gestellt und das er innerlich ueberwinden muss. In den "Trostgedichten" zeigt er den Weg zu dieser Ueberwindung und weist ihn in diesem Lehrgedicht auch ganz bewusst seinem Leser. Spaeter in seinem Leben, da er mit den Unannehmlichkeiten des Krieges kaum mehr in Beruehrung kommt, findet er keinen Zugang mehr zu den tieferen Gedankengaengen in Zusammenhang mit dem Kriegsproblem. Eine metaphysische Deutung desselben ist nicht mehr notwendig fuer ihn. Er lehnt den Krieg vom humanistischen Standpunkt aus prinzipiell ab, als eine Quelle von Widerwaertigkeiten und Unkultur. In dieser Zeit benuetzt er ihn entweder im "Lob des Krieges-Gottes" als Thema fuer eine humanistische Abhandlung oder als Motiv fuer seine eleganten, konventionellen Dichtungen. Gegen Ende seines Lebens konnte sich Opitz noch aktiv in diplomatischer Arbeit mit dem Krieg auseinandersetzen, als er von den

schlesischen Herzogen ins schwedische Lager gesandt wurde und von 1633 bis 1636 dort als Vermittler taetig war. Aus dieser Zeit ist uns kein Werk erhalten, das uns Zeigen wuerde, wie Opitz die unmittelbare Beruehrung mit dem Kriege verarbeitete. Wahrscheinlich war er zu sehr beschaeftigt, um seine Eindruecke zu Dichtungen reifen lassen zu koennen.

Der dem Dichter in der Ueberschrift dieses Kapitels gegebene Titel " Der metaphysische Humanist" hat also volle Berechtigung, denn beide Religion und Humanismus, haben seine Stellung dem Kriegsproblem gegenueber entscheidend beeinflusst.

b. Gryphius, der religioese Stoiker.

Andreas Gryphius tritt dem Problem des Krieges ganz anders gegenueber. Er gehoert einer spaeteren Generation an als Opitz, der Altersunterschied betraegt neunzehn Jahre; deshalb ist sein Kriegserlebnis auch soviel schwerwiegender, und es beeinflusst sein gesamtes Leben und Dichten auf eine ganz andere Art. Es ist spuerbar in allen seinen Dichtungen und formt den duesteren Hintergrund, auf dem sich seine Weltanschauung bildete.

Wenn wir uns nun bemuehen, die Einstellung Andreas Gryphius' zum Krieg an sich herauszufinden und klarzustellen, dann ist es vor allem sehr bedeutend, dass wir hier nicht

ein einziges grosses Werk haben, das uns dabei Fingerzeige geben koennte. Er hinterliess eine Menge unvollendeter Dichtungen, und wir bedauern besonders, dass er nie dazugekommen ist, seinen Plan, einen Roman "Eusebia" zu schreiben und darin ausfuehrlich die Kulturzustaende des deutschen Volkes im 30jaehrigen Kriege zu schildern, auszufuehren. Im ganzen Werk des Dichters finden wir nur ganz wenige Male den Krieg bei Namen genannt - und doch ist seine Auswirkung in jeder Zeile des Gryphius'schen Dichtens spuerbar. Es geht hier um die eigentliche Weltanschauung des Dichters, die ganz wesentlich vom Kriegsgeschehen geformt wurde. Aus ihr koennen wir dann auch des Dichters Haltung zu dieser Gegenbenheit viel klarer bestimmen, als es zuerst erscheinen moechte.

Gryphius war ungefaehr zwei Jahre alt bei Ausbruch des Krieges, er verlor seinen Vater bereits mit fuenf und seine Mutter mit zweielf Jahren. (1) Neben diesen familiaeren Schicksalschlaegen erlebte er in seinen aufnahmefaehigsten Kinderjahren bereits alle die Schrecken und Greuel der Kriegszeit, die auch in Schlesien erheblich waren. Nun ist es ein gewaltiger Unterschied, ob sich ein erwachsener Mensch oder ein hilfloses Kind von solchen Schrecknissen umgeben sieht. In Gryphius sind diese Kindheitseindruecke zum bleibenden Erlebnis geworden, an dem er sein Leben lang zu tragen hatte. Bis 1638 stand dieses - also bis Gryphius 22 Jahre alt war - unter dem Schatten des Krieges. Waehrend dieser Zeit hatte

er mit mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kaempfen. Sein Verhaeltnis zu Pastor Eder, seinem Stiefvater, scheint nach dem Tode der Mutter nicht allzu gut gewesen zu sein. Er nahm ihn aus der Schule, und Gryphius machte sich wahrscheinlich eigenmaechtig auf, um in Goerlitz seine Studien fortzusetzen. Wegen der dort herrschenden Kriegsunruhen, konnte er aber kein Unterkommen finden, und so wandte er sich an seinen aelteren Bruder Paul um Hilfe, der ihn wieder nach Glogau zurueck in die Schule brachte. Es muss das im Jahre 1630 gewesen sein - also war Gryphius erst 14 Jahre alt -, da im Jahre 1631 ein fast die ganze Stadt verheerendes Feuer den Jungen von neuem zwang, seine Studien zu unterbrechen und zu seinem Stiefvater zu fluechten. Hier versuchte er, sich durch das Lesen von Plutarch und Livius selbst weiterzubilden, bis ihm dann Pastor Eder erlaubte, in Fraustadt weider weiterzustudieren. Das in Polen gelegene Fraustadt war von den Kriegsunruhen ziemlich verschont geblieben, und der Rektor der Schule, ein Glogauer, war Gryphius wohlgesinnt, so koennte man annehmen, dass er hier ein paar sorglosere Jugendjahre verbringen wuerde. Jedoch bereits im Jahre 1633 veroedete eine entsetzliche Pest Schlesien und seine Nachbarlaender, und auch die Fraustaedter Schule wurde geschlossen. Die Frau, zwei Toechter und drei Soehne seines Hauswirtes in Fraustadt, eines Arztes, starben an der Pest, und so erhielt der 17 jaehrige Gryphius auch hier die grauenerregendsten Eindruecke

menschlicher Vergaenglichkeit. Zum ersten Male tritt er nun mit einer Dichtung hervor, und zwar ist es der Zeitmode entsprechend ein lateinsichs Hexameter-Epos in 1173 Versen, das den bethlehemitischen Kindernord behandelte, und 1634 bereits gedruckt wurde. Schon hier in diesem Erstlingswerk sehen wir, dass Gryphius sich als Thema einen grauenhaften Stoff aussucht, wie so oft in seinen spaeteren Werken, und diese Wahl ist bestimmt auf die vielen schrecklichen Eindruecke seiner Kindheit und Jugend zurueckzufuehren, von denen er sich nicht mehr frei machen konnte. Seine weiteren Studien fuehrten ihn nach Danzig, und 1636 kam er als Erzieher in das Haus des kaiserlichen Rathes und Kammerfiskals von Schlesien, B.Georg von Schoenborn auf Schoenborn und Zissendorf. Dieser beschenkt den jungen Dichter mit seiner Freundschaft, kroente ihn kurz vor seinem Tode noch zum Poeta laureatus, und hinterliess die Verfuegung, dass Gryphius seine beiden Soehne nach Holland begleiten solle. Dadurch wurden ihm die letzten schrecklichen Kriegsjahre in der Heimat erspart. Es war jedoch zu spaet, um den Dichter aus seinem tiefen Lebenspessimismus zu befreien, in den ihn seine Kindheitserlebnisse versetzt hatten.

Einem protestantischem Pastorenhaue entstammend, hatte Gryphius eine tiefe Religiositaet in sich aufgenommen, und diese wandte sich, ebenfalls veranlasst durch die uebermaechtigen Kindheitseindruecke, in das Negative, Bedrueckende, Duestere. Diese innere Haltung begleitete Gryphius durch sein

ganzes Leben, und er machte auch gar keinen Versuch, sie zu ueberwinden, sondern jeder ihm treffende Schicksals-schlag vertiefte sie nur noch. Da nun des Dichters Leben reich an schweren Schlaegen war- waehrend seines Aufenthaltes in Holland starb sein aelterer Bruder Paul (1640) und kurz danach seine Schwester Anna Maria; Gryphius selbst erkrankte schwer und war in Todesgefahr. Spaeter, nach seiner 1649 erfolgten Verheiratung, starben vier seiner sieben Kinder in jungen Jahren; eine Tochter verlor mit fuenf Jahren den Verstand und den Gebrauch ihrer Glieder. 1656 noetigte ihn und seine Familie ein erneuter Ausbruch der Pest zur Flucht aus Glogau, und 1657 brannte er ab - so sah er in jedem einzelnen von ihnen nur eine weitere Bestaetigung seiner Anschauung. Bereits als jungen Menschen erscheint ihm das Leben nicht als etwas Herrliches, Schoenes, sondern Chaotik, Unstete, Vergaenlichkeit - das sind die Begriffe, die ihm der Krieg aus naechster Naehе gesehen gelehrt hat. Deshalb gibt es auch nur eine Haltung fuer ihn, und das ist die religioese und zwar, wie bereits gesagt, eine negativ religioese. Indem nun Gryphius versucht, diese Lebensverneinung mit der, in jedem gesunden Menschen sich zeigenden, Lebenslust zu koordinieren, kommt er zu der echt barocken Spannung. Dadurch tritt er auch den Gedankengaengen der Gegenreformation sehr nahe, obwohl er natuerlich auf streng portestantischem Boden stand. Aber seine Ideen von der Vergaenglichkeit alles Irdischen, der vanitas

vanitatum vanitas, wie sie Ignatius von Loyola gelehrt hatte, und wie sie auch den duesteren Hintergrund allen barocken Kirchenprunkes bilden, der die Ideen von der Eitelkeit der Welt ueberhoeht, indem er weltliche Pracht, Farbe, Musik, Schoenheit den unsterblichen Ideen der Religion zu diensten stellt. Der Krieg und die ganze Verworrenheit die aeusseren Lebens mit ihren taeglichen Notlagen und Schwierigkeiten, in die Kriegsgreuel, Brand, Gefahr, Seuchen und Tod hineinragen, ist nur eine augenscheinliche Demonstration dieses Faktums der Vanitas Mundi, die in Friedenszeiten zwar genauso vorhanden ist, jedoch versteckter und nicht so in die Augen fallend. Deshalb hat der Krieg bei Gryphius auch keinen Eigenwert, wie bei Martin Opitz, der ihn als Strafe und besondere Pruefung Gottes ansieht, wie wir oben gefunden haben, sondern er ist etwas von Gott in die Welt Gestelltes, wie Krankheit, Seuche, Tod, Verwesung, wie ein Uebel unter vielen. Gryphius setzt sich mit dem Krieg auch nicht besonders auseinander, denn seit er denken konnte, hatte es Krieg gegeben, und so nahm er ihn als eine Selbstverstaendlichkeit hin.

Diese Haltung sehen wir nun in Gryphius' Werk aufs deutlichste. Eine der wenigen Schilderungen der Kriegsnot finden wir in dem dritten Buch der Sonette, "Thraenen des Vaterlandes, anno 1636" betitelt:

"Wir sind doch nunmehr gantz, ja mehr denn gantz verheeret.

Der frechen voelcker Schaar, die rasende posaun,
Das vom blut fette schwerdt, die donnernde carthaun
Hatt aller schweiss und fleiss und verrath auffgezehret.
Die thuerme stehn in glut, die kirch ist umgekehret,
Das rathhaus liegt im graus, die starcken sind zerhaun,
Die jungfern sind geschaendt, und wo wir hin nur schau,
Ist feuer, pest und tod, der hertz und geist durchfaehret.
Hier durch die schantz und Stadt rinnt allzeit frisches
blut.

Drey mal sind schon sechs jahr, als unser stroeme flut
Von leichen fast verstopfft, sich langsam fortgedrungen.
Doch schweig ich noch von dem, was aerger als der tod,
Was grimmer denn die pest und glut und hungersnoth.
D a s s a u c h d e r s e e l e n - s c h a t z
s o v i e l e n a b g e z w u n g e n ."
(2)

In typisch Gryphius'scher Art werden uns hier die Greuel
des Krieges - allerdings unbarock knapp - vor Augen ge-
stellt und zwar als Fakta, die man nicht aendern kann,
und die es nur stoisch zu erdulden gibt. Das einzige, was
der Dichter bedauert und beklagt, ist, dass so vielen
Menschen durch die Zeitereignisse auch die Religion verlo-
ren geht, oder durch religioeser Verfolgung der Glauben
ihrer Vaeter genommen wird. Das lohnt es sich auch, nach
Gryphius, zu beklagen, denn hier hat der Mensch eine Wahl
zu treffen, waehrend ihm die aeusseren Leiden von Gott zu-
gemessen werden und er sich nur passiv in ihnen zu bewaeh-
ren hat.

Auch in den wenigen anderen Gedichten, die auf
Zeitereignisse Bezug nehmen, z. B. das Sonett an Herrn Jo-
hann Christoph von Schoenborn, das Gedicht ueber den Brand
der Stadt Freystadt und die Thraenen in grosser Hungersnot
(3) sehen wir, wie sehr sich Gryphius an eine reine Dar-
stellung des Tatbestandes, gelegentlich natuerlich in

barocker Ausschmueckung, haelt.

"Betraebtes Schlesien. bestuerztes vaterland.
Was hast du, das der grimm der seuchen nicht verzehret?
Das der geschwunde blitz der schwerdter nicht verheret?
Was findet man bey dir, als leichen, stanck und brand ?
Du schleusst in den von blut und menschen fetten sand
Mir freund und bruder ein. Du hast ihr grab beschweret
Mit deiner aschen last, dein thron ist umgekehret
Und deine freyheit heult in demant-festen band." (4)

Hier wird kein Versuch gemacht, diese Ungluecksfaelle meta-
physisch zu erklaeren; sie sind Gegebenheiten, genauso
wie die Feuersbrunst Freystadts und die Hungersnot, nur dass
jene zum typischen Bild fuer die Eitelkeit der Welt wird,
von der letztlich eben nur eine Handvoll Asche uebrig bleibt,
und diese nach einer herzzerreissenden Schilderung der ver-
dorrtten Natur und der verhungerten Menschen sich in einem
tiefen Seufzer an Gott, den Herrn ueber Leben und Tod,
wendet, dass Er doch nicht nur das Leben sondern auch das,
das Leben Erhaltende, spenden moege. Als Beispiele seien
hier einige Stellen zitiert:

"Was soll ich mehr noch sein? nun grimme pestilentzen,
Nun bleicher Hunger, angst verwuestet deine graentzen,
Nun der carthaunen blitz, nun hauptmann und soldat
An unsrem gut und blut sich satt gefressen hat,
Zeucht eine nacht noch auf voll tausendfacher plagen,
Recht eine nacht voll nacht, voll ach und jammer-klagen,
Und reisst, o Freystadt, was bisher noch von dir stund
Gleich einem cederbaum mit ast und strumpff zu grund,
Eh'r iemand diss vermeint..."

....Die schnelle lufft ersausst,
Der Monden fleucht bestuertzt, der winde wuetten braust
Und Freystadt kracht im brand. Es steigen dampff und
flammen
Und funcken himmel'an; doet faellt ein haus zusammen
Und schlaegt das ander' ein. Was nicht von diesem
schmaucht,
Ist schon staub, asch' und grauss; wo jener hauffen
raucht

War vor der schoenste saal. Wo sind der **thuerme** spitzen?
Wo ist das rathhaus hin und wo die richter sitzen ?
Die kirchen brasselt auch; soll denn kein ertz noch
stein,
O Freystadt, frey an dir von seinem sterben seyn ?
Schuetzt keiner mauren krafft ? sind keiner retter
haende ?
Ist alles helffen aus und gehn die kleinen waende
Zusamt den grossen ein ? ...

O eitelkeit der welt. wie solt' ein mensch bestehn,
Wenn, was die Zeit abtheilt, muss fuer der zeit
vergehn ?
Und mag ein zartes fleisch ihm lange raitung machen,
Wenn felsen und metall so unversehns zukrachen ?
Und mag wol iemand seyn, der keine laster scheut,
Wenn der sonst sanffte Gott mit solchen Straffen
draeut,
Weil doch der suenden glut uns diese brunst erreget,
Die Freystadt eingefeurt und frey in graus gelegt?...

Und was geht itzt nicht ein. Wie selig sind zu
schaetzen
Die, welche keine noth die klau' ins hertz kan setzen,
Weil sie der tod entsetzt. Wir sind recht lebend-todt
Und theilen unsre zeit in tausendfache noth.
Wir theilen leib und gut; was nicht die pest genommen,
Hat buechs' und saebel hin; was diese nicht bekommen,
Frisst die erhitzte glut. Was laesst der flammen raub
Von Freystadt? was du siehst, die handvoll asch und
staub." (5)

Die Schilderung des Brandes dieser vom Kriege schon verwues-
teten Stadt ist aeusserst anschaulich. Gryphius spricht
nicht in Verallgemeinerungen, sondern da er den Brand selbst
miterlebt hat, laesst er ihn in seinem Gedicht als grauen-
volles Bild wiedererstehen. Kurz umreisst er die Kriegsleiden
der Stadt, um dann ausfuehrlich die Brandszene zu beschreiben.
Dieser Anblick der einfallenden Mauern, der prasselnden
Flammen, der niederstuerzenden Kirchen und Tuerme erweckt
in dem Dichter Gedanken des tiefsten Pessimismus. Er beneidet

selbst die Toten, die kein Leid mehr treffen kann und die daher viel gluecklicher sind als die Lebenden. Diese sind staendig von Qualen und Not umgeben, und was der Krieg ihnen gelassen hat, nimmt ihnen die Krankheit oder sonst ein Ungluecksfall weg. In diesen Gedankengaengen ist wieder die Grundeinstellung Gryphius' zu den Wechselfaellen des Lebens sichtbar. Sie ist keine kaempferische, aktive, sondern bleibt gebunden im passiven Dulden.

Die folgenden Stellen aus dem Gedicht "Thraenen in grosser Hungersnot" zeigen den krassen Realismus, in den Gryphius seine Eindruecke oft kleidet.

"Weh mir. die ehrnen wolcken brennen,
Die tunckel-rothe sonne glueht,
Indem der grund sich wil zutrennen
Und man die ufer wachsen sieht.
Die stroeme, die sich vor ergossen,
Sind fast den baechen gleich verschossen.
Der Wald steht laublos und empfindet,
Wie der verhaste sud auszehr,
Die aest und wipffel oft entzuendet.
Schau. wie die wiese sich verkehr,
Das gras, mit blum und klee vermengeset,
Ist boden gleich gantz abgesenget.
Das scheue wild macht sich von hinnen,
Der voegel junge zucht verschmacht;
Man sieht kein troepfflein abwaerts rinnen,
Wie hart der wetter-sturm erkracht;
Das vieh wirfft die verdorrtten glieder
Toet bey der leeren krippen nieder....

Schau, wie die lebenden gerippe
Mit tieffen augen dir nachsehn,
Wie sie mit gantz verschruppter lippe
Fast athemlos dich, herr, anflehn,
Und wenn sie nun den geist hingeben,
Zu dir dir duerren arm' erheben.
Des kindes hertze wird gebrochen
An der verstarrtten Mutter brust,
Der mutter, die(nur haut und knochen)
Selbst auf dem kind erblassen must.

Der sucht vor den erhitzten magen,
Was schwer und schrecklich ist zu sagen.
Ach Herr. ach, ach . dass dich erweiche
Die grimmst und allgemeine noth.
Das gantze land ist eine leiche,
Ist deine vater- treu denn todt ?
Nein, nein. du wirst uns, herr. nicht lassen;
Du kannst nicht dein geschoepffe hassen....

Lass unser seuffzen dich versoehnen,
Eil aus mitleidsvollem sinn,
Das jahr mit fruchtbarkeit zu kroenen,
dass unsere nahrung nicht zerrinn.
Du hast das leben ja gegeben,
Gib denn, was noethig ist zu leben." (6)

Wohl spricht aus diesen beiden letzt-zitierten Gedichten auch ein gewaltiges Schuldgefuehl, das immer wieder in den Werken Gryphius' durchklingt, and das mit den Ton angibt in seinem Verhaeltnis zu Gott. Es bedrueckt ihm so sehr, und er fuehlt die strafende Hand Gottes dauernd auf seiner Existenz lasten, das er sogar in dem Gedicht auf den Schluss des Jahres 1648, und damit auf die Beendigung des Krieges keine frohen Toene finden kann. Hier lesen wir:

"Zeuch hin, betruebtes jahr. zeuch hin mit meinen
schmertzen.
Zeuch hin mit meiner angst und ueberhaeuftem Weh.
Zeuch so viel leichen nach. Bedraengte zeit, vergeh
Und fuehre mit dir weg die last von diesem hertzen.
Herr. vor dem unser jahr als ein geschwaetz und
schertzen,
Faellt meine zeit nicht hin wie ein verschmeltzter
schnee ?
Lass doch, weil mir die sonn gleich in der mittags-
hoeh,
Mich noch nicht untergehn, gleich ausgebrannten kertzen.
Herr. es ist genug geschlagen,
Angst und ach genug getragen,
Gib doch nun etwas frist, dass ich mich recht bedenke.
Gib, dass ich der handvoll jahre
Froh werd' eins vor meiner bahre.
Missgoenne mir doch nicht dein liebliches geschencke."
(7)

Wir sehen, wie sehr der "Dichter um das Problem der Vergänglichkeit kreist und wie er sich aber doch immer wieder von der eigenen Lebenslust gefangen sieht, die allerdings in den meisten Gedichten keinen Ausdruck finden darf. Das Leben selbst ist fuer Gryphius nur Schall und Rauch, und das Bild der abgebrannten Kerze ist in den verschiedensten Gedichten verwendet. Wir wollen von dem nachfolgend zitierten Gedicht die drei ersten Zeilen besonders betrachten, denn sie sind sehr aufschluss reich fuer unsere Untersuchung:

" Menschliches elende.

Was sind wir menschen doch, ein
 wohnhaus grimmer schmerzten,
Ein ball des falschen gluecks,
 einirrlicht dieser zeit, n
Ein schauplatz herber angst, be-
 setzt mitscharffem leid,
Ein ball verschmeltzter schnee und abgebrannte kertzen.
Diss leben fleucht davon wie ein geschwaetz und
 schertzen.

Die vor uns abgelegt des schwachen leibes kleid
Und in das todten-buch der grossen sterblichkeit
Laengst eingeschrieben sind, sind uns aus sinn und
 hertzen.

Gleich wie ein eitel traum leicht aus der acht hinfaellet,
Und wie ein strom verscheusst, den keine macht aufhaelt,
So muss auch unser nahn, lob, ehr und ruhm verschwinden.
Was itzund athem holt, muss mit der lufft entfliehn,
Was nach uns kommen wird, wird uns ins grab nachziehn.
Was ag ich ? wir vergehn, wie rauch von starcken winden."

(8)

Hier nennt er also den Menschen " e i n w o h n h a u s
g r i m m e r s c h m e r t z e n " - Gryphius hat zu viel
Pestzeiten mitgemacht, zu viele Menschen misshandelt und
sie vielleicht in den groessten Schmerzen sterben sehen;
" e i n b a l l d e s f a l s c h e n g l u e c k s " -
wie wahr ist dieser Ausdruck fuer die Menschen der

damaligen Kriegszeit, da ein steter Wechsel von Freund- und Feindeinquantierungen das Leben besonders in den Staedten so gefaehrlich machte; "e i n i r r l i c h t d i e s e r z e i t " - ein Irrlicht zuckt und flackert ueber dem Morast, genau so unsicher wie ein Mensch des Krieges auf schwankendem Boden dahinlebt um frueher oder spaeter zu erloeschen; "e i n s c h a u p l a t z h e r b e r a n g s t b e s e t z t m i t s c h a r f f e m l e i d " wann naht sich wohl dem Menschen die Angst haeufiger und bedrohlicher als im Krieg, da man dauernd vor den Schrecknissen des Heute und des Morgen bangt; da man sich keine Stunde sicher fuehlt, und jede Minute fast die letzte sein kann. Es gibt wohl nichts Schrecklicheres als dieses Gefuehl der absoluten Unsicherheit, das die Menschen, waehrend der Krieg im eigenen Land wuetet, beherrscht. Man weiss nicht, was einem in den allernaechsten Stunden bevorsteht, und das zermuerbt die Menschen. Diese Angst konzentriert sich naturgemaess nicht nur auf das eigene "Ich", sondern auch um das Wohl lieber, nahestehender Menschen, und hier ist es wieder der Krieg, der einer grossen Anzahl Menschen herbstes, schaerfstes Leid zufuegt, indem er in den Kreis der Familie und Freunde jaehe Luecken reisst.

Diese hier ausgefuehrten Gedankengaenge scheinen uns hinter den knappen und geballten Formulierungen zu stehen, und unsere Interpretation geht wohl nicht fehl, wenn sie dieses Gedicht " Menschliches Elend " als typisch fuer

Gryphius' Verarbeitung der Kriegseindrücke seiner Jugend betrachtet.

Ein anderes Sonett "Ebenbild unseres Lebens. Auff das gewöhnliche Königs-spiel" betitelt, zeigt die gleichen Gedanken in verschiedenen Bildern. Hier ist der Mensch "das Spiel der Zeit", und er spielt tapfer selbst mit. Ueber ihm hängt, wie bei Demosthenes, ein Schwert an einem leichten Faden, das jeden Augenblick fallen kann. (9)

Beide zuletzt besprochenen Sonette münden, wie fast alle Gedichte Gryphius', in den Vanitas-Gedanken, der seine dichterische Eigengestaltung erhält in den Gedichten " Vanitas Mundi " , " Vanitas. Vanitatum, Vanitas " und in den "Kirchhofsgedanken" (10) . Die beiden ersten Gedichte führen aus, wie alles Schöne auf dieser Welt, alle Lust, alles Wissen, alle Macht vergeht und unter den Händen zerrinnt. Das einzig Bleibende ist Gott, der nie vergehen kann, der die Stärke selbst ist. Die "Kirchhofsgedanken" sind eine grausige Vision eines zerstörten Friedhofes, in dem die Gräber geborsten sind und die Särge ihren grauenhaften Inhalt preisgeben. Gryphius beschreibt dieses Bild so realistisch, dass man sich unwillkürlich fragt, ob er wohl zu allererst durch ein persönliches Erlebnis zu dieser Dichtung angeregt worden sei. Seine Vorrede verrät davon nichts, da weist er nur darauf hin, wie sich die Grossen der Erde auf den Tod vorbereiten, und es klingt wie eine Entschuldigung für die Wahl seines Themas. Da dieses

Gedicht 1656 waehrend der Pestzeit verfasst wurde, als Gryphius aus Glogau aufs Land fluechten musste, so ist es aber leicht moeglich, dass eigene Erlebnisse zusammen mit Eindruecken aus den frueheren Kriegszeiten den Anstoss zu ihm gaben.

Wenn wir nun Gryphius' dramatische Dichtungen betrachten, dann wollen wir uns vorallem die 1646 verfasste Vorrede zu seiner ersten Tragoedie " Leo Armenius oder Fuerstenmord" vor Augen halten. Gryphius sagt hier: " Indem unser gantzes vaterland sich nunmehr in seine eigene asche verscharret und in einen schauplatz der eitelkeit verwandelt, bin ich geflissen, dir die vergaenglichkeit menschlicher sachen in gegenwertigem und etlich folgenden trauerspielen vorzustellen...." (11) Dieses Motto kann man ohne weiteres vor jedes seiner Stuecke stellen, denn sie alle wollen belehren, wollen die Gryphius'sche Haltung zum Leben, zum Leiden und Tod vor Augen fuehren, und diese ist und bleibt natuerlich die gleiche wie in seinen Gedichten. Wieder spielt der Krieg selbst keine sichtbare Rolle in seinen Dramen, und das Problem an sich wird kaum genannt - im "Leo Armenius" finden wir die eine kurze, den Krieg betreffende Aeusserung: " Die ungewisse Macht der Waffen geht nicht fest; wer auff den Satz der Schlacht Um throne spielen wil, kan durch die Schlacht verschwenden Diss, was er sucht und hofft und schon hat

in den haenden Ja, finden angst und ach und schmerz-
volle noth, Und nach erlangter qual den jammer-port, den
tod." (12)

Mit diesen Worten spielt Gryphius wieder auf das
Erlebnis der Jahre des 30 jaehrigen Krieges an. Das Schlach-
tenglueck wechselte von Seite zu Seite und verliess den
Sieger schon wieder in der naechsten Schlacht. Throne
wurden gewonnen und verspielt und auff beispiellose Triumphe
folgte fuer manchen Heerfuehrer ein schneller Tod.

Jedoch ob im "Leo Armenius" die Vergaenglichkeit
der Macht durch den Fuerstenmord gezeigt, in der " Catharina
von Georgien " das Martyrium einer Fuerstin in qualend lang-
samer und ausfuehrlicher Weise uns vor Augen gefuehrt, in
"Cardenio und Celinde", wie Gryphius es selbst nennt, der
"triumph oder das sieges-gepraenge des todes ueber die
irdische liebe" in einer grauenhaften Handlung dargestellt
wird; ob Gryphius in der "Ermordeten Majestaet oder Carolus
Stuardus" ein Zeitgeschehen dramatisiert, im " Grossmuethigen
Rechts-Gelehrten oder sterbenden Aemilius Paulus Papinianus"
einen Maertyrer des Rechtes am roemischen Kaiserhof zeichnet
und in den von ihm uebersetzten Trauerspielen "Bestaendige
Mutter oder die heilige Felizitas" und "Die sieleb Brueder
oder die Gibeoniter" zwei krasse Marter-und Jammerspiele
gestaltet - alle diese Trauerspiele waeren ohne seine innere
Haltung nicht verstaendlich, und sie alle sind um Menschen
gebildet, die aus Gryphius' eigener Einstellung zum Leben

ihren Wert und ihren eigenen Charakter erhalten. Inwieweit diese Gryphius'sche Weltanschauung aus seiner Begegnung mit dem Krieg herauswächst und von ihr bedingt ist, haben wir bereits untersucht.

Wohl hat Gryphius in seinen Lustspielen weniger Gelegenheit, seine düstere Lebensanschauung zu illustrieren, da begibt er sich nun daran, Missethäter seiner Zeit zu geißeln, sei es die grobianische Vielwisserei in der "Absurdia comedia oder Herr Peter Squentz", den Typ des sich aufs Tollste brüstenden, im Grunde jedoch feigen Soldaten und die Sprachverderberei im "Horribilicribrifax", über den wir später berichten werden; die albernen Uebertreibungen der Schaeferdichtung und -nachahmerei im "Schwermenden Schaefer" und die moralische Verkommenheit der Dienstboten der Kriegs- und Nachkriegszeit in der "Seugamme oder untreues Hausgesinde". So bleiben nur seine drei Festspiele übrig, die Gryphius für bestimmte Gelegenheiten gedichtet hat und die daher, die beiden letzten wenigstens, aus der Reihe seiner anderen Dichtungen haltungsmaessig herausfallen. Es sind das "Majuma" zur Krönung Ferdinand IV 1653; "Piastus" ein Festspiel für ein Familienfest eines der schlesischen Herzöge, und "Verliebtes Gespenste und die geliebte Dornrose" ein Doppelspiel zum Empfang der fuerstlichen Braut Georgs III. von Schlesien. Für uns ist nur das erstgenannte Festspiel "Majuma" von Bedeutung.

Hier geht Gryphius zum allerersten und einzigen

Male auf den Krieg als Problem ein, nicht indirekt durch Geisselung irgendwelcher Misstaende, sondern Mars selbst muss sich in diesem allegorischen Festspiel verantworten. Wenn wir hier die Handlung als solche betrachten, so ist sie kurz folgende: Chloris beklagt sich, von Zephir verlassen worden zu sein und als dieser zu ihr zurueckkommend in ihre Blumengaerten gefuehrt zu werden verlangt, klagt sie ihm, dass Mars ihre Felder und Gaerten verwuestet habe und sie verlangt, Rache dafuer an dem Kriegsgotte zu nehmen. Mars wird vor das Gericht der Goettergestellt und verteidigt sich und seine Handlungen mit beredten Worten. Trotzdem wird er verurteilt - nachdem auch noch ein alter, invalider Soldat, der ein Abbild des Horribilikribrifax ist, von Chloris den Waldgoettern zur Bestrafung uebergeben wird - und zwar muss er als Gaertner versuchen, die von ihm verursachten Verwuestungen wieder gutzumachen. Am Schluss werden Zephir und die Goettinnen in Kaiserkronen, Mars aber in einen Adler verwandelt, um so die zukuenftige Herrlichkeit des Neugekroenten zu symbolisieren. Interessant ist fuer uns, wie Gryphius hier dem Problem K r i e g entgegentritt. In der Vorrede des Waldgottes schlaegt er bekannte Toene an:

"Unsere zeiten haben bisshero nichts als die blutigen trauerspiele des krieges bejammert und bey den flammen der verlodeten staedte ihre wunden und der ihrigen leichen beseuffzet. Wir waldgoetter sind gezweungen, den angenehmen strand der Oder zu verlassen, nachdem unser vorhin lieblicher lustpusch in gespitzte pfaehle veraendert und um die wallgraben verstecket. Stat schoenester Blumen haben wir die felder mit faeule der von pest,

hunger und wehmut auffgeriebenen cörper und die an-
muthigsten gaerte mit todtenbeinen bedeckt gefunden.
Die oder lieff gefangen zwischen so viel schantzen, er-
schuettete den wid rglantz der in flammen stehenden
staedte und flecken, ward erroetet mit vergossenem blut,
und die waelder erknalleten von dem donner der carthaunen,
rasen der raeuber und winseln der ermordeten." (13)

Hier haben wir die echt Gryphius'sche Schilderung der Kriegs-
zeit mit barocken Effekten. Im Stueck selbst hoeren wir
Chloris um ihr Blumenfeld in gefuehlvollen Alexandrinern
klagen:

"O schmerz. wo ist das blumen-reiche feld ?
Meinst du den ort, auf dem so mancher held
Den tod gekuesst ? das feld, mit blut genetzt,
Weil Mars die welt in lichten brand gesetzt ?
Was suchst du noch ? hier sind nur rauhe stein
Und grauser grauss und blancke todten-bein,
Wo rosen vor, wo liebliche violen,
Wo koenigsbertz und kayser-cron zu holen,
Wo schwertel-blum, wo fremder tulipan,
Narciss und raut und frischer majoran,
Wo hyacinth, wo immer gruene myrten,
Und rossmarin, der schmuck verliebter hirten,
Wo du gesehn der lijen weisse pracht,
Der negel roeth! und was du stets geacht,
Den gelsemin; wo poeons blumen stunden,
Wo cedern selbst schier tannen hoch gefunden,
Wo aeppfel-baeum' und feigen und granat
Und das gewaechs der kaestlichen musact!
Sind nessen nur und ungeheure hecken,
Die knochen, blei und rostig eisen decken.
Der grimme feind hieb, (was ihn selbst doch kroent)
Die lorber um...." (14)

Diese angefuehrten Stellen sind noch voellig ueber-
einstimmend mit Gryphius' gewoehnlicher Haltung zum Krieg.
Nun aber laesst der Dichter auch Mars selbst zu Worte kommen,
und in hoechst bereeten Versen hoeren wir ein Preislied des
Krieges, das wir kaum von Gryphius erwartet haetten. Es ist
dies so einzigartig, dass wir das gesamte 65 Zeilen lange

Gedicht hier zitieren:

"Sanfftsinn'ge goettin, ich muss es bekennen,
Dass ich geboren zu brechen und brennen,
Dass ich erkohren zum fechten und rasen,
Dass mir der himmel den muth eingeblasen.
Hoer ich den klang der behertzten trompeten,
So wacht mein muth zu fechten und taedten;
Hoer ich die kupfernen drummeln sich regen,
Wenn sich die kleppel der paucken bewegen,
Wall't mein gebluete, die augen entbrennen,
Dass ich fuer eifer nicht selbst nicht kan kennen,
Hoer ich das kreischen der scheumenden rosse,
Kenn' ich die spitzen vom feindlichen schlosse,
Knoersch ich in eisen, ergreiff ich die klingen,
So wil diss hertze fuer kuenheit zuspringen.
Seh ich die ordnung der aehrenen ritter,
Goettin. ich spring', ich erhitz, ich erschuetter.
Hoer ich das murmeln der munteren knechte,
Traegt man die schwanckenden picken zu rechte,
Seh ich die flatternden fahnen umfliegen,
Goettin. so reitzt mich die seele zu kriegem.
Wenn nun die hacken begoennen zu gruessen,
Dass sich die Wolcken entzetzt und zurissen,
Wenn der cartauen blitz, donner und krachen
Lustig erknallet, wer wollte nicht lachen ?
Wenn die Granaten so artig umlauffen,
Wenn man mit steinen wirfft thuerm ueber hauffen
Und sand, dampff, staub, rauch und kalck mit getuemmel
Faehrt von der erden in oberste himmel,
Wann die vernunft kommt der kuenheit zu steuer,
Wenn man mit unten vergrabenen feuer
Schickt durch die artig verborgenen klueffte
Wall, schantz und burg mit dem feind in die lueffte,
Goettin. wer wollte darnach nicht erkennen,
Dass ich alleine grossmuethig zu nennen ?
Dass ich was schade ? was schadets, wenn allen
Auch nicht der donner-gott selber gefallen ?
Denckt, dass ich ruh euch durch unruh erhalte,
Dass ich der Nemesis straff-amt verwalte,
Dass ich das unkraut der menschen ausreute,
Dass ich platz mache fuer redliche leute,
Dass ich die, kargen freygebigkeit lehre,
Dass ich, was tugend-reich, kroen' und verehere,
Dass ich, hochmuethige bring' in die raencke,
Dass ich der bauren halsstarrigkeit lencke,
Dass ich die kirchen der goetter beschuetze,
Dass ich abbreche, was nicht zu viel nuetze,
Dass ich die staedt in den flammen verneue,
Dass ich ergeitzete schaezt herumstreue.

Sind deine blumen, o goettin, erstorben,
Sind doch viel tausend pallaeste verdorben.
Sind deine liljen, o schoenste, vergangen,
Sprang doch mein streitross auff lieblichte wangen.
Sind deine rosen unachtsam zurissen,
Sind doch viel tausend jungfrauen zuschmissen.
Was du verlohren, ersetztet die zeit wieder,
Die nicht so bald so viel ermunterten brueder
Mir kan gewaehren, als bissher verlohren.
Einer stirbt ploetzlich, der langsam gebohren.
Endlich darff man mir nicht alles verweisen,
Nein. das verhaengnis, das haerter als eisen
Schickt mich vom himmel, wenn menschliches suenden
Meine demantene ketten entbinden.
Nein. das verhaengnis, das nicht zu erbitten,
Zwingt mich, o schoenste, so grimmig zu waetten.
Es ist zu hefftig, wenn ich so getrieben,
Dass man mich die schuld einig wil schieben." (15)

In diesem wunderbaren barocken Hymnus, der mit seiner Tonmalerei uns alle Situationen miterleben laesst, der uns in seinem Rhythmus mitreisst, bekommen wir ein Bild des Krieges, das an Grimmelshausen erinnert in seiner Farbigkeit und Kampfeslust. Das Kampffeld erscheint als Spielplatz der Goetter, auf dem der Kriegsgott es sich wohl sein laesst und sein Handwerk wie aum Scherz betreibt. Dann hoeren wir von den Taten des Mars und mit kluger Sophistik verteidigt der Kriegsgott seine Handlungen, denn in allem kann man auch die guten Seiten sehen - eine Haltung, die wir bei Gryphius sonst nicht gewohnt sind und die hier auch nur im ironischen Sinne gebraucht wird. Er erneuert die Staedte in den Flammen, streut die ergeizten Schaetze herum und lehrt dadurch die Geizhaelse Freigibigkeit; er schuetzt die Kirchen, bricht jedoch unnuetze Bauwerke ab u.s.w.; mit diesen ironisch gemeinten Entschuldigungen zeigt der Dichter nur umsomehr

die verheerenden Auswirkungen des Krieges. Vor allem wendet sich Mars dann dagegen, dass man ihm selbst alle Schuld fuer sein Wueten, ja fuer sein Dasein allein geben will.

"
N e i n . d a s v e r h a e n g n i s , d a s
 h a e r t e r a l s e i s e n
S c h i c k t m i c h v o m h i m m e l , w e n n
 m e n s c h l i c h e s u e n d e n
M e i n e d e m a n t e n e k e t t e n e n t -
 b i n d e n "

Hier finden wir zum ersten Male bei Gryphius, dass er nach einer Ursache fuer alle Leiden des Krieges fragt. Er gibt sich also doch nicht immer damit zufrieden, den Krieg als reine Gegenbenheit hinzunehmen, sondern auch er sucht nach einem tieferen Grund fuer dieses Uebel. Er findet ihn in den Suenden der Menschen, und hierin sehen wir, wirkt sich wieder sein eigenes Schuldbewusstsein aus. Der Krieg ist eine Strafe fuer die menschlichen Suenden. Wie Opitz und Grimmelshausen, so nimmt auch Gryphius diesen metaphysischen Standpunkt hier dem Kriegergegenueber ein. Allerdings hoeren wir kein Wort, dass er den Krieg, wie Grimmelshausen, als eine konstruktive Strafe werten wuerde, die die Menschen auf den rechten Weg und zu den wahren Werten des Lebens zurueckfuehren soll. Bei Gryphius ist diese Strafe absolut destruktiv gesehen "nein, das verhaengnis, das nicht zu erbitten, zwingt mich, o schoenste, so grimmig zu wuetten." Und aus dieser Formulierung ersehen wir wieder Gryphius' persoentlichen Pessimismus, seine innere negative Haltung den Problemen des Lebens gegenueber.

Die Verurteilung des Mars und die Art seiner Bestrafung entspringen einerseits natuerlich Gryphius' innerster Ueberzeugung, dass der Krieg, besonders aber die Lust am Krieg, die er eben noch so begeistert besungen hatte, verwerflich sei, und dass man eigentlich nur durch jahrelange muhsame Aufbauarbeit all die Zerstoerung wieder gutmachen koenne; andererseits jedoch aus der allegorischen Form des Festspieles, das ja auch auf die festliche Gelegenheit, fuer die es geschrieben wurde, immer wieder Ruecksicht nehmen muss. So sehen wir, dass auch hier letztlich Gryphius seiner einmal uebernommenen Haltung treu bleibt, und vielleicht koennte man das 1653 geschriebene Stueck als eine Art Wunschtraum des Dichters werten, dass in konstruktiver Zusammenarbeit, die am Krieg Beteiligten die schweren Schaeden der vergangenen Zeit wieder ausgleichen moechten.

Zusammenfassend wollen wir nun noch einmal feststellen, dass Gryphius durch die in fruehester Kindheit und herauf bis in sein Mannesalter ampfangenen schrecklichen Kriegseindruecke zu tiefst beeinflusst wurde, und seine Weltanschauung dadurch wesentlich auf die religioese, duistere, negative Seite gedraengt wurde. Diese Weltanschauung ist ohne merkliche Entwicklung in seinem Gesamtwerk vorhanden. Damit ist auch indirekt der Krieg in seinem gesamten Schaffen spuerbar. Immer wieder fuehlen wir es, dass etwas in Gryphius durch diese Jugenderlebnisse zerbrochen ist, und

"Ist jemahls, weil der bau der grossen welt gestanden,
So grimme tyranney und greuel auch erhoert ?
Ist was, das nicht durch krieg, schwerdt, flamm' und
spieess zustoert
Ist solche grausamkeit, sind so viel suend und schanden
Gantz ohne furcht veruebt, nun redlichkeit in banden
Und heiligkeit verhagt, nun sich die suende mehrt
Und mancher mider-christ in Gottes tempel lehrt
Und schwere ketzerey sich heckt in allen landen ?
Ach wie wird deiner schaar, herr Jesu christ, so bang.
Verkuertze doch die Zeit und bleib nunmehr nicht lang,
Dass nicht der satan uns in wahn und irrthum bringe.
Indessen gib, dass ich, o wahre seelen-speis',
Mich von der faulen welt und ihrer lust abreiss
Und bald zu dir, mein thort, mit adlers fluegeln
schwinge." (16)

Seine innere Einstellung zum Kriegsproblem an sich ist also sehr stark durch diesen Lebenspessimismus bestimmt. Der Krieg ist fuer ihn eine Gegebenheit, der man nicht ausweichen kann, und die mit rauher Gewalt ins persoенliche Leben eingreift. Ein stoisches Dulden ist daher die einzige moegliche Haltung. Vom metaphysischen Standpunkt aus betrachtet, ist der Krieg eine Strafe fuer die Suenden der Menschheit, die der raechende und zuernende Gott ueber sie verhaengt hat, und die die Vernichtung des Menschen zum Zweck hat. Die einzige Rettung aus dieser Zerstoerung sieht Gryphius in dem Gedanken der Entsagung, der willigen Aufnahme aller Leiden und in der

Hoffnung auf das Jenseits. So wird letztlich die pessimistische Lebensauffassung des Dichters durch das Ideal des christlichen Helden, des Heiligen, ueberwunden, zu dem er sich selbst durchringen will.

c. Grimmelshausen, der fromme Realist.

Der eigentliche Kriegsdichter des 17. Jahrhunderts ist Johann Jakob Christoffel von Grimmelshausen, der uns in seinem Werk mit der ganzen farbigen Fuelle seines Zeitalters bekannt macht. Hier begegnen wir einem Manne, in dem sich alle aeusseren Eindruecke seines bewegten Lebens zu Bildern formen, und der sie in herzhafter Freude am Gestalten in seine Zeitromane bannt.

Allgemein wird nun das Jahr 1622 als Grimmelshausens Geburtsjahr genannt. Es ist uns keine schriftliche Aufzeichnung darueber erhalten und kann daher nur erschlossen werden. (1) Der Geburtsort ist Gelnhausen in Hessen, und bereits seine Vorfahren waren Gelnhauser Bueger gewesen. Alle Forscher stimmen ueberein, dass der junge Grimmelshausen im Laufe der Kriegswirren aus seiner Heimat entfuehrt wurde, und damit seine Laufbahn in der kaiserlichen Armee begann. Wann und wo und unter welchen Umstaenden, ist uns nicht bekannt. Er selbst sagt darueber nur lakonisch in der Vorrede zum "Satyrischen Pilgram", dass er.." sobald er kaum das ABC begriffen habe in Krieg kommen, im zehnjaehrigen Alter

ein rotziger Musquedirer worden.." (2). An einer anderen Steel erzahlt er, im "Galgenmaennlein", eine Geschichte, "die sich, als ich noch ein Schul-knab war, in meiner eigenen Heimat zugetragen".(3) Aus diesen beiden Stellen ersehen wir, dass Grimmelshausen wenigstens die Elementarschule in seiner Vaterstadt besucht haben muss, also nicht ohne jegliche Schulbildung und wild wie ein Simplizissimus aufgewachsen ist.

Von 1637 an haben wir nun endlich einige sichere biographische Daten, und wir sehen Grimmelshausen hier als Regimentsschreiber oder wie man ihn damals nannte "Musterschreiber" in Westfalen. Zum ersten Mal finden wir Grimmelshausens Zuege in der Nachschrift zu einem Bericht, der von einer anderen Hand geschrieben ist. Datiert ist dieser Bericht wie folgt: " Datum Haupt Quartier Dorttmund den 30.Decembris AO 1637." (4) Dann folgen in den naechsten Jahren mehrere Schreiben, die eine voelligausgeschriebene, reife Handschrift zeigen und daher mit zur Bestimmung seines Geburtsjahres herangezogen sind. 4.Maerz 1638 ist das letzte Datum eines Briefes aus Dortmund. Wahrscheinlich begann wieder ein Feldzug - der Krieg sollte ja noch ein ganzes Jahrzehnt andauern - den Grimmelshausen im Stabe des Feldmarschalls, des Grafen Goetz, mitmachte. Die naechsten datierten Berichte sind von Wuerzburg (April), Wallenstein und Goeppingen (April), Offenburg (Mai), Bruchsal und Sasbach (Juni), Herbolsheim, Weissweil, Renchingen, Gangenbach (Juli), und

von Wolfach (November). Dann finden wir keine Berichte in seiner Handschrift mehr bis 1640. Hier ist wieder eine Luecke in unserem Wissen ueber des Dichters Leben, die nur ein "vielleicht" oder "wahrscheinlich" ausfuellen kann. Aus Andeutungen in seinem Werk und aus Urkunden ueber den Verlauf der Kriegshandlungen ist zu entnehmen, dass Grimmelshausen wahrscheinlich den Winter 1638 / 1639 in der Armee des Grafen Goetz zugebracht hat, im Fruehjahr 1639 aber bereits in Offenburg war, worauf die beruehmte Anekdote des Ewigwaehernden Calenders vom Platteisslein hinweist. Hier wird er von dem Obrist von Schaueneburg in seine Kanzlei aufgenommen, und uns ist als fruehestes Schreiben ein Schriftstueck von seiner Hand, datiert vom 10. Dezember 1640, erhalten. Bis 1647 gehen nun die Dokumente und be- kunden seine Arbeit in der Kanzlei zu Offenburg. Dann ver- schwindet er voellig fuer ein Jahr und 1648 taucht ein von ihm geschriebenes Schriftstueck aus Wasserburg am Inn auf. Nicht allzu lange kann sich Grimmelshausen jedoch in dieser oberbayerischen Stadt aufgehalten haben, denn 1649 finden wir seinen Namen im Kirchenbuche der katholischen Pfarrei zu Offen- burg. Am 30. August 1649 heiratete er naemlich Katharina Henninger, die Tochter eines Schauenburgischen Wachtmeisters leutnants. Im Mai des darauffolgenden Jahres wird er in einem Taufeintrag im Kirchenbuch von Oberkirch bereits "Joan Jacob Christophorus de Grimmelshausen, Oeconomus in Gaiszbach" (5) genannt, also muss er kurz nach seiner Heirat in Schauenburgische

Dienste getreten sein. Als Schaffer des Gutes der Herrn von Schauenburg oblag es ihm, die durch den Krieg verwuesteten Besitzungen wieder in Ordnung zu bringen und fuer seine Herren die Steuern einzutreiben. Zehn Jahre lang ist er in dieser Stellung verblieben, dann loeste er sein Dienstverhaeltnis mit den Schauenburgern und verbrachte die naechsten zwei Jahre in der Pfalz. Was er hier tat und wo er sich ueberall aufhielt, ist nicht bekannt. Von 1662 bis 1665 sehen wir Grimmelshausen in einer sehr aehnlichen Stellung als Schaffer auf der Ullenburg im Schwarzwald. Warum er auch diesen Posten sobald wieder aufgab, ist eine unbeantwortbare Frage, aber vielleicht liess ihm eben diese Art von Stellung nicht genuegend Zeit fuer seine schriftstellerischen Arbeiten, denen er sich von nun an in immer groesserem Ausmassen zuwendete. Zu seinem Lebensunterhalt betrieb er eine kleine Wirtschaft "zum silbernen Stern" in Gaisbach. 1667 wurde er zum Schultheiss in Renchen ernannt und in diesen Jahre von Renchen entfaellt nun auch die Fertigstellung und Herausgabe von allen Hauptwerken. 1667 erschienen der "Satyrische Pilgram" und der "Keusche Joseph", 1668 folgen "Simplizius Simplizissimus"; 1669 "Dietwald und Amelinde" und die "Continuatio des Simplizissimus", 1670 die "Landtstoertzerin Courasche" und der "Seltzame Springinsfeld", 1672 das "Wunderbarliche Vogelnest", "Rathstuebel Plutonis", "Verkehrte Welt" und 1673 der "Teutsche Michel".

In Grimmelshausens letzten Lebensjahren bereitete sich

ein neuer Krieg vor, und die ersten Franzoseneinfälle bedrohten das Elsass. In der Kircheneintragung von 1676, die uns das Datum seines Todes angibt, den 17. August 1676, hören wir, dass er selbst sich nochmals zum Kriegsdienst gemeldet hatte. Anscheinend war er aber nebenbei als Schultheis verblieben, so konnte er nicht allzu entlegene Kämpfe eingesetzt worden sein. Nur 55 Jahre alt, starb er in Renchen inmitten seiner grossen Familie.

Dieser äussere Lebenslauf Grimmelshausens ist für uns von grossem Wert, wenn wir nun darangehen wollen, nach seiner persönlichen Stellungnahme zum Kriege zu fragen. Zum ersten Male haben wir es hier mit einem Dichter zu tun, der den Krieg nicht nur am eigenen Leibe erlitt, sondern auch selbst aktiv an ihm teilnahm. Ausserdem ist es wesentlich, dass Grimmelshausen nicht sofort, mitten aus dem Erleben, seine Werke schuf, obwohl er sich bereits während seiner Offenburger Kanzleizeit im Schriftstellern versucht hatte. Die Werke, aus denen wir seine eigene Haltung zum Kriegsproblem herauslesen können, entstehen alle ungefähr zwanzig Jahre nach seinen persönlichen Erlebnissen. Damit ist von vorneherein gesagt, dass eigenes Erleben und späteres Überdenken, tieferes Eingehen in den metaphysischen Sinn allen Geschehens zusammen für Grimmelshausens Haltung verantwortlich sind. Hier ist das Problem des Krieges kein Zeitproblem mehr - wie bei Opitz -
in
mit dem sich der Dichter auseinanderzusetzen hat, um sich

selbst Klarheit zu schaffen. Der Krieg hat ihm auch innerlich nicht zerbrochen, so dass er uns aus einem Lebenspessimismus davon Zeugnis gäbe, sondern in seinem reifen Mannesalter geht Grimmelshausen in vollem Bewusstsein zurück zu den Erinnerungsschätzen seiner Jugend und setzt sich in seinem Hauptwerk, dem "Simplizissimus", mit dem Problem des Krieges auseinander. Da drängt sich uns nun die Frage auf : W a r u m hat denn Grimmelshausen den Simplizissimus überhaupt geschrieben ? Warum spricht er vom grossen Krieg, der längst Vergangenheit geworden war ? Ist es nur die Macht der Erinnerung aus einer vergangenen Zeit, die ihn zum Gestalten bewog, oder hatte er einen tieferen Grund dafür ?

Wir wollen erst die historische Situation beleuchten und dann seine eigene Antwort auf diese Frage hören: 1648 war der Friede endlich geschlossen worden und in den nun folgenden Jahren kamen die ungeheueren Schädigungen des Krieges erst so recht zur Auswirkung, wie es ja immer in den ersten Nachkriegsjahren geschieht. Da kündigte sich bereits im Südosten ein neues Kriegsgeschehen an, und in den 60er Jahren begannen die Kämpfe gegen die Türken. Jedoch auch im Westen bereiteten sich neue Kriegsgewitter vor, und Frankreichs allmächtiger König schaute immer begierlicher nach Osten, bis in den 70er Jahren hier der Kriegsausbruch erfolgte. So sehen wir, dass die Zeit seit 1648 einerseits eine Zeit des Aufbaues, des Verwischens der Kriegsschäden

war - und andererseits keine Zeit der Vorbereitung fuer neue Kriege. Der Krieg lag also n o c h i m m e r oder s c h o n w i e d e r in der Luft und liess die Menschen nicht frei aufatmen.

Inzwischen war jedoch seit 1648 eine Generation aufgewachsen, die den grossen Krieg nur mehr vom Hoeren-sagen kannte und seine Spuren sah, ihn aber nicht in seiner ganzen Haerte kannte. Vielleicht wurden auch schon wieder Kriegsgelueste unter dieser Nachkriegsjugend laut, und da hielt Grimmelshausen die Zeit fuer gekommen, ihnen zu zeigen, was der Krieg wirklich ist, wie unerbittlich grausam er in das persoenliche Leben des Einzelnen eingreift. Er sagt im "Satyrischen Pilgram" davon:

"dieweil im verwichenen Teutschen Kriege ein jeder genugsam und zwar mit unwiederbringlichen Schaden erfahren haben wird, was der Krieg sey ? Dieweil aber seit dem Friedensschluss so ein Hauffen junger Schnautzhahnen aufgewachsen ist, die nur deswegen gern einen Krieg sehen, weil sie nicht wissen, was Krieg ist, als muss ich ihnen ein wenig etwas zum besten thun, damit wann sie etwan (so doch der gute Gott langfristig verhueten wolle) ihren naerrischen Wunsch erlangen, sie sich bey Zeit darauf gefast gemacht haben." (6)
und auf Simplizissimus hindeutend:

"Ich gestehe gern, dass ich den hundertsten Theil nicht erzehlet, was Krieg vor ein schroeckliches und grausames Monstrum seye, dann solches erfordert mehr als ein gantz Buch Papier, so aber in diesem kurtzen Wercklein wohl einzubringen waere, mein Simplizissimus wird dem guenstigen Leser mit einer anderen, und zwar lustigen Manier viel Particularistaeten von ihm erzahlen,...." (7)

So wird also der Simplizissimus vom Dichter selbst als sein eigentlichstes Werk vom Krieg

definiert, in dem er die Wahrheit ueber den Krieg schreiben will, aber in der Einkleidung, die seiner Zeit am besten gefaellt, die erreichen wird, dass dieses Buch von vielen gelesen wird und auf diese Art auf viele Menschen wirken kann. Dies lehrt die "Erlaeuterung der gedoppelten Titul und Nebenkupffer:

"Schau hier des Simplex Wappen-Bild,

Sein und der Seingen Gestalten,
Und lerne (wenn du wissen wilt)
Was hier in diesem Werck enthalten)
Das beygefuegte Bildnues kennen,
Das sich in Damen-Moda-Art
Also verstelllet hier erweist
Und, ob sichs naerrisch schon gebart,
Doch gleichwol keine Naerrin heisset,
Man pflegt es Warheit sonst zu nennen.
Die Welt liebt itzt nur Lust und Schwaenck;
Wer ihr die Warheit grob wolt sagen,
Der leget schlechte ehren ein,
Weil sie es nicht wol kan vertragen;
Daruem geschiehts mit Possen-Reissen,
Wie hier Simplicius auch thut
In seinem gantzen Werck und Schrifften,
Darinn verdeckte Warheit ruht,
Wer so sein Schreibart an kan stifften,
Der wird ihr angenehmlich heissen." (8)

Spaeter scheint man ihm ueber diese Einkleidung Vorwuerfe gemacht zu haben, und an zwei anderen Stellen in seinem Werk spricht er sich darueber aus:

"Dem sey nun wie ihm wolle, ich protestire hiemit vor aller Welt keine Schuld zu haben, wann sich jemand deswegen aergert, dass ich den Simplicissimus auf diejenige mode ausstaffirt, welche die Leut selbst erfordern, wann man ihnen etwas nuetzliches beybringen will; laesst sich aber indessen ein und anderer der Huelsen genuegen und achtet des Aernhen nicht, der darinnen verborgen steckt, so wird er zwar, als von einer kurtzweiligen Histori seine Zufriedenheit, Aber gleichwohl das jenig bey weitem nicht erlangen, was ich ihm zu berichten eigentlich bedacht gewesen." (9)

Und im "Seltzamen Springinsfeld" sagt Simplizissimus selbst:

"Jenes thaet ich..., weil vast niemand mehr die Warheit gern blos-beschauet oder hoeren will, ihr ein Kleid anzuziehen, dardurch sie bey den Menschen angenehm verbliebe und dasjenig gutwillig gehoeret und angenommen wurde, was ich hin und weider an der Menschen Sitten zu corrigiren bedacht war. Und gewislich, mein Freund, er sey versichert, dass ich mir oft ein Gewissen drum mache, wann ich besorge, ich seye in eben derselben Beschreibung an etlichen Orthen all zu frey gegangen."
(10)

In all diesen angefuehrten Stellen kommt es fuer uns darauf an, dass Grimmelshausen immer wieder eines betont : Er wird vom Kriege erzahlen, er will uns die Wahrheit sagen, in seinem Werk ist ein Kern versteckt, um dessentwillen das ganze Werk geschrieben wurde und der von uns beachtet werden soll. Aus dieser Zusammenfassung wird ganz klar, dass dieser Kern, diese Wahrheit mit dem Problem des Krieges zusammenhaengen muss, und im "Satyrischen Pilgram" lesen wir dann auch ganz deutlich Grimmelshausens Stellungnahme zu ihm:

"...indessen halte ich darvor, es sey uns Christen nichts ohmanstaendiger als der Krieg, den wir wider einander fuehren; Dann o lieber Gott, was sind die Prophaea, die wir aus den Kriegen erlanget, so wir gegen einander gefuehret haben ? Ist nicht das einen Sieg, Triumpf und Auffnehmen, des andern Schad, Armuth und Verderben? Seynd nicht des einen eroberten Schaetze und Beuten des andern saurer Schweiss, oder ist es nicht auff's wenigste das, so ihm Gott beschehret ? Ist nicht des einen Theils Freud des andern Trauern ? Zu dem mag kein Sieg nimmermehr so gluecklich erhalten werden, dass der Ueberwinder nicht auch der Seinigen Blut aufsetzen und verschwenden muesse. Dieweiln aber der Krieg ein Geschaeffte ist grosser Herren die meines davor haltens entweder ihnen selbst oder ihren

Unterthanen zur Straffe, oder zum Auffkommen von oben herab darzu gereizt und angetreiben werden, will ich diesen Discurs und zugleich auch diesen zweyten Theil beschliessen, von Hertzne wuenschend, dass GOTT der Allmaechtige uns Europaeischen Christen entweder lange Zeit im Friede erhalten: oder aber die verhandene Martialische Gemuether zu vereinbaren gruehen wolle, ihren tapfferen Valor gegen den Feinden des Christlichen Namens sehen zu lassen; Nicht zweiffelnd, es wuerden alsdenn glueckliche Success und reiche Beuten folgen, und zu erholen seyn;....." (11)

Bei genauerer Betrachtung dieser Saetze nun ersehen wir, dass sich Grimmelshausen hier vor allem gegen den Bruderkrieg der Christenheit wendet. Im 30jaehrigen Krieg hatte er oft genug gesehen, wie Glaubensgenossen gegen Glaubensgenossen kaempfen und wie der als Religionskrieg begonnene Kampf sich immer mehr von seinen urspruenglichen Streitobjekten entfernte und zum rein politischen Machtkampf wurde. Ein solcher Krieg erscheint Grimmelshausen als voellig ungerechtfertigt und nur "ein Geschäft ... grosser Herren". Unter Christen, die sich wie Bruder lieben sollten, ist eben ein Krieg auch wirklich nicht angebracht, denn was dem einen Freude bringt, verursacht dem anderen Schmerz und im letzten, ob Sieger oder Unterlegener, verlieren doch beide Teile durch den Krieg Menschen, Besitztum und kostbare Lebenszeit, die durch keinen Gewinn wieder zurueckgegeben werden koennen. So ist der einzige grosse Wunsch des Dichters, dass der Friede moeglichst lange erhalten bleibe - wenn das allerdings nicht moeglich sei, dann sollten sich die Christen vereint gegen die Tuerken wenden und so einen wirklichen Glaubenskrieg fuehren. Der Krieg an sich wird also von Grimmelshausen nicht

unbedingt abgelehnt, ja im Falle eines gerechtfertigten Krieges verspricht er sich sogar "gluecklichen Success und reiche Beuten". Diese Haltung erscheint uns heute etwas merkwuerdig, sie muss aber aus der Zeitlage heraus verstanden werden, da die Tuerken als die religioesen und politischen oestlichen Erbfeinde des Reiches angesehen wurden.

Die religioesen Haltung des Dichters hat natuerlich auch mit seiner Kriegsauffassung zu tun, und wir werden sie in seinem Werke immer wieder vorfinden. Dieses ist ja der Versuch, praktisches Christentum darzustellen, ein Versuch zu zeigen, wie der Held durch alle Verirrungen und Abwege doch auf den rechten Weg wieder zurueckfindet und das letzte Ziel nie aus den Augen verliert. So sehr der Dichter sich sonst der Satire bedient hat, um Zeitunsitten zu verspotten, Gestalten zu karikieren und seine Ideen zu verdeutlichen, so geht doch die religioese Haltung des Helden ungebrochen durch alle Erlebnisse und Irrwege hindurch, und es zeichnet sich eine deutliche Entwicklung nach aufwaerts ab. Insofern kann wohl hier von keiner Religionssatire die Rede sein. (12)

Die oben zitierte Stellungnahme Grimmelshausens zum Kriegsproblem, wird nun im dichterischen Sinne im "Simplizissimus" verdeutlicht. Wir fuehlen sie hinter jedem Kapitel stehen, sie ist der Kern, die Wahrheit, die wir aus dem Narrenkleid und den Schwaenken herausloesen sollen.

Sie wird im 15. bis 18. Kapitel des ersten Buches des "Simplizissimus" durch den Traum vom Baum veranschaulicht und erweitert. (13)

Hier erscheint dem mueden und hungrigen Simplicius im Traum der Aufbau der Kriegsheere und ihre Auswirkung auf die Bevoelkerung. Auf der Spitze eines riesenhaften Baumes, der eigentlich aus vielen Einzelbaeumen besteht, sieht Simplicius den Kriegsgott Mars sitzen und unter ihm, auf den obersten Aesten der Baeume, die Befehlshaber und Feldmarschaele. Jedoch von ihnen kann Simplicius nicht viel erkennen, sie sind fuer seine Augen zu hoch. Besser sieht er erst die Faehnsiche, unter denen ein Stueck des Baumes voellig kahl und so glatt wie ein Spiegel ist - damit zeichnet Grimmelshausen die Kluft zwischen den Offizieren von Adel und den Buergerlichen, die nur ganz selten von den letzteren ueberwunden werden kann. Unter diesen sitzen nun auf den naechsten Aesten die Wachtmeister und Feldwebel, die die auf den niedrigsten Aesten sitzenden einfachen Landsknechte, Soldaten, Musquetierer und Piquenierer kommandieren. Diese letzteren haben es nicht zu gut auf ihren Plaetzen, denn sie werden von den ueber ihnen Sitzenden dauernd gepeinigt; sie fallen auch wie das Laub von den Baeumen, verlieren ihre Glieder und sterben. Am schlimmsten jedoch ergoet es den Wurzeln des Baumes. Diese bestehen aus allerlei Buergerlichen, Bauern, Handwerkern und Tagelohnern. Aus ihnen erhaelt der Baum seine Kraft, indem Leute aus ihren Reihen

auf die untersten Aeste steigen und die Plaetze der Verwundeten und Toten einnehmen. Im uebrigen liegt die ganze Last des Baumes auf den Wurzelleuten, presst ihnen das Geld aus und bedrueckt sie in jeder Weise. Dieser Baum scheint Simplicius mit seinen einzelnen Aesten ganz Europa zu ueberschatten, und wie er meint, haette er wohl die ganze Welt ueberdecken koennen, wenn nicht die scharfen Nordwinde des Neids, des Hasses, des Argwohns, der Missgunst und anderer Laster ihm dauernd durchfegt haetten. Daran knuepft nun Grimmelshausen die uns bereits bekannte Lehre:

"Die Stein-Eych, durch den Wind getrieben und verletzt,
Ihr eigen Aest abbricht, sich ins Verderben setzt;
Durch innerliche Krieg und bruederlichen Streit
Wird alles umgekehret und folget lauter Leid." (14)

In diese eine Vision hat also Grimmelshausen das ganze reiche Anschauungsmaterial seiner Kriegserlebnisse verarbeitet. Da er selbst hauptsaechlich unter den einfachen Volksschichten gelebt hatte, so konnte er ihre Leiden viel besser verstehen, und so hoeren wir auch von ihnen am meisten. Wesentlich ist auch hier, dass Grimmelshausen wieder auf all die Laster zu sprechen kommt, die die Einheit der Kriegsheere, wie jeder anderen Gemeinschaft, zerst hoeren, die den Bruderkrieg hervorrufen und damit den Krieg zum Verbrechen machen. Dieser Traum gibt also genau das Zeitgeschehen wieder, und der Dichter wendet sich, wie auch in dem frueher zitierten Ausspruch nur gegen den Bruderkrieg der Christen.

Eine endgueltige, metaphysische Haltung Grimmelshausens

dem Krieg gegenueber koennen wir also demnach aus dieser Vision noch nicht ablesen. Dazu fuehren uns jedoch einige andere Stellen aus seinem Werk. Es ist der tiefste Gehalt des "Simplizissimus", dass Gott den Menschen durch die bunte Welt seiner Zeit fuehrt, ihm die verschiedensten Pruefungen und Hindernisse in den Weg stellt, die aber alle einen ganz bestimmten Sinn haben, den zu ergruenden sich der Mensch muehen muss. Alle Probleme hat Grimmelshausen in diese metaphysische Weltanschauung hineingenommen, auch das Problem des Krieges. Im vierten Kapitel des "Simplizissimus" lesen wir:

"So erfordert jedoch die Folge meiner Histori, dass ich der lieben posteritaet hinterlasse, was vor Grausamkeiten in diesem unserm Teutschen Krieg hin und wieder veruebet worden, zumalen mit meinem eigenen Exempel zu bezeugen, dass alle solche Uebel von der Guete dess Allerhoechsten, zu unserm Nutz, offft notwendig haben verhaengt werden muessen.." 9 15)

Damit ist der Krieg nun in Grimmelshausens Werk nicht mehr blosses Zeitkulisser und barock ausgemaltes Milieu, sondern er wird zum innersten Antrieb der Dichtung, dessen sich Grimmelshausen bedient, um seinen Helden die notwendige Entwicklung durchmachen zu lassen, die ihm dann am Ende sein Ziel in der Ruhe in Gott finden laesst.

Eine andere Vision finden wir im "Wunderbarlichen Vogelnest" (16). Hier tun sich etliche Schwarzkuenstler zusammen, um ein lustiges Spektakel zu vollfuehren, in Wirklichkeit, um dem Helden der Erzaehlung mit ihren Zauberkuensten die Lust, Soldat zu werden, einzufloessen. Ihn Anfuehrer beginnt seine Sprueche zu sagen und sofort sieht man die

schoenste Friedenslandschaft, die vom Dichter mit barocker Genauigkeit ausgemalt wird. Alle Leute gehen ihren Geschaef-ten nach und nichts mangelt ihnen. Bei genauerer Betrachtung jedoch sieht man, wie sie sich in hellen Scharen in Tiere verwandeln, in Schweine, Hunde, Woelfe, Loewen, Boecke, je nach ihren Lastern. Die Goetter nun sehen dieser Verwandlung zu und im grossen Goetterrat befiehlt Jupiter dem Kriegsgott

"er solte der Ceres ihr Cornu Copiae gleichsam wie ein feist Imen-Fass ein wenig beschneiden und ausspluendern, zu sehen, ob die Menschen durch Mangel und Noth zur Erkandnus ihrer selbst und ihrer Gebrechen und also zu ihrer Besserung gebracht werden moechten, und zwar solte er solches bey denen anfangen, wo er finden wuerde, dass es am mehristen vonnoethen. " (17)

Auch die Einsprache der friedliebenden Goetter aendert nichts an dem Entschluss Jupiters, die Menschen zu strafen:

"das grosse Numen wird die seinige schon zu erhalten wissen, undwann gleich ueber den einen oder den anderen etwas von dieser allgeimeinen Heimsuchung verhaengt und mancher Gottliebender Mensch gar des zeitlichen Lebens und Guts beraubt wird, so wird ihn dasselbe jedoch darvor hinwiderumb in seinem Himmlischen Reich ergoetzen." (18)

Der zweite Teil des Gedichtes ist dann ein recht realistisches Kriegsgemaelde, einerseits ein Bild des Jammers bei den Verwundeten und Sterbenden des Schlachtfeldes und bei den ausgepluenderten kleinen Leuten, die durch ihre Verluste an den Rand des Grabes gebracht worden sind; andererseits ein Bild des Tirumphs bei den Soldaten, die den Sieg mit grossen Gelagen feiern. Diese hoechst barocke Kriegsschilderung, die von Grimmelshausen spaeter als vom Teufel heraufbeschworen genannt wird, sei hier zitiert:

"... ..Dann ~~man~~ hoerete das ~~ja~~immerliche aechtzen und weheklagen der Sterbenden nicht vor dem Geschrey der noch lebenden immer fort wuergenden noch vor dem Brummen des Geschuetzes, dess Schalls der Trommeln, Trompeten und Heerpaucken. Ueber das bedeckte der Nebel von so vielem verschossenem Pulver die Abscheulichkeit der Verwundten und auff vielerley Art von einander geschossener Menschen sampt der Menge und Baech dess vergossenen Bluts; und was Hungers halber oder sonst auff andere tausendfaltige Arten starb und verdarb, das wurde ohne das von den Ueberlebenden nichts geachtet.

Da sahe ich, wie hingegen sich der groessen Herren Cassa leerten die Kammer Gefaell aussblieben und die Schaetz aussflogen, wie die Kauffleut erarmten und banquerotirten, die Handwercksleut das Miserere sangen und am Hunger-Tuch hagten und die Bauren auff dem letzten Loch pfieffen. Da war kein Hauss, das nicht heulete, kein Geschlecht, das nicht Leyd trug, kein Gasse, die nicht jammerte, keine Statt, die nicht wehklagte, und kein Dorff, so dass Elend nicht truckte. Da sahe man nirgends nichts lustigs, als unter den Soldaten, und sonst niemand einige Freud haben, als die Kriegs-Leut. Bey den uegrigen allen, was nicht mit kriegte, war lauter Seufftzen, Trauren und Weynen. Solches alles verdoppelte meine Begierd noch mehrers, ein Soldat zu werden.

Unser Spectacul endigt sich, als wir sahen, wie die Doerfer hin und wider im Lande aussgepluendert und verbrennet, die Vestungen, Schloesser und Staette bloquirt, belagert, bestueemt, eingenommen beraubt oder gebrandtschatzt und die Inwohner gepresst oder gar verjagt wurden."

(19)

Diese Erscheinungen, zusammen mit den Ausspruechen Lucifers, in der Vision des Einsiedlers Simplizissimus (20), nachdem er von dem endlich geschlossenen Frieden hoert, geben und die letzten Anhaltspunkte in dieser Frage. Hier wuetet Lucifer wie ein Verrueckter nach Erhalt der Friedensbotschaft und bricht endlich in folgende bezeichnende Worte aus:

"Ihr schlaefferigen Maulaffen, wisst ihr nicht dass wir in dieser letzten Zeit unsere reichst Ernd haben sollen ? Das ist mir gegen dem End der Welt auf Erden schoen demonirt, wann wir wie die alte Hund zur Jagd verdrossen und untuechtig werden wollen. D e r A n f a n g u n d F o r t g a n g d e s K r i e g s s a h e u n s e r m v e r h o f f t e m f e t t e n S c h n i t t z w a r

gleich; was haben aber wir jetzt zu hoffen " (21)

So setzt sich also Grimmelshausens metaphysisches Haltung zum Krieg an sich aus verschiedenen Elementen zusammen, die hier in den Erscheinungen symbolisiert werden;

1. Der Krieg ist notwendig und wird ueber die Menschen verhaengt, um sie zum Guten zu fuehren, um ihnen Gelgenheit zu geben, den rechten Weg zu erkennen und zu Gott zu finden. Als Beispiel dafuer sehen wir den jungen Simplicius, der ohne jegliche Erziehung als Hueterjunge aufgewachsen ist, und wohl nie von Gott gehoert haette, wenn er nicht zu dem Einsiedler in den Wald verschlagen worden waere. Hier war der Ueberfall der Soldaten auf die Heimat des Simplicius, der an und fuer sich ein fuerchterliches Unheil fuer alle Beteiligten war, d e r Gluecksfall fuer Simplicius selbst, der ihm den Anstoss gab, in die Welt hinauszugehen. Die Lehre, die der Dichter uns damit geben will, ist wohl, dass nicht alles was uns erst als Unglueck erscheint, auch wirklich etwas Schlimmes fuer uns ist. Sehr oft kann es sich zum Guten wenden, und erst in spaeteren Jahren sehen wir die Fuehrung Gottes darin. Sp lehnt Grimmelshausen den Krieg an sich nicht strend ab, sondern betrachtet ihn als eine von Gott in unser Leben gesandte Gegenbenheit, die ihren ganz bestimmten Wert fuer dieses hat, und die wir als eine Pruefung oder ein Hilfsmittel zum Ziele zu gelangen bewerten sollen.

2. Ein anderes Element ist die Anschauung vom Krieg als Strafe, die in der zweiten Vision veranschaulicht wurde. Wohl ueberwiegt in diesen Erscheinungen das realistische Gemaelde des Krieges und die Schreie der Ungluecklichen, sowie alle dunklen, leidvollen Seiten des Krieges, werden uebertoeut von dem Getoese der Waffen und dem Triumphgeheul der Sieger, und so in den Hintergrund verbannt. Jedoch das alles aendert nichts an dem Befaehl des Jupiter, die Menschen durch den Krieg zu bestrafen und zu sehen, " ob sie durch Mangel und Noth zur Erkandnus, ihrer selbst und ihrer Gebrechen und also zu ihrer Besserung gebracht werden moechten." Also auch die von Gott verhaengte Strafe geht nicht auf die Zerstoerung und Vernichtung aus, sondern ihr Endziel ist wieder: Die Menschen zur Erkenntnis ihres Unrechtes zu fuehren und sie dadurch auf den rechten Weg zu leiten.

In der letzten Vision nun begibt sich der Dichter auf die Seite des Negativen, um von hier aus den Krieg zu betrachten. Er aendert nichts mehr an seiner metaphysischen Haltung. Der Ausspruch Lucifers ist nur eine Feststellung von Tatsachen ueber die Geschehnisse der Kriegszeit, in der sich naturgemaess die Laster und Greuelthaten vermehren und die schlechten Menschen unter dem Deckmantel der kriegerischen Ereignisse ihren Geluesten nachgehen koennen.

Der Wunschtraum und seine letzten Worte zum Kriegproblem scheinen in den Saetzen zu liegen, die er dem

Narren Jupiter in den Mund legt. (22) Grimmelshausen weiss wohl, dass dieser Traum vom Teutschen Helden, der die ganze Welt befrieden wird mit Hilfe eines Wunderswertes sich nie verwirklichen kann. Jedoch spricht aus der ganzen Jupiterepisode die tiefe Sehnsucht des Menschen des 30 jaehrigen Krieges, sich aus der Not dieser Kampfzeiten befreien zu lassen und zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen. Ein Held, der mit seinem Schwerte durch einige Luftstreiche ganze Armeen besiegt, der ein grosses europaeisches Reich aufrichtet und alle christlichen Religionen vereint, der alle Boesen bestraft und die Guten verschont, ist ein unerreichbares Idealbild, das der Dichter bezeichnenderweise von einem Verrueckten entwickeln laesst. Damit deutet er auf seine satirischen Art an, wie weit es von jeder Verwirklichung entfernt ist. In einem solchen Falle waere kein Krieg mehr notwendig, nachdem alle Menschen, auch die Tuerken, die e i n e Religion angenommen haben, denn alle Menschen wuerden sich von selbst auf dem rechten Wege befinden. Damit haette der Krieg dann auch keinen Platz als Strafe oder Wegweiser zum Guten mehr in der Weltordnung.

In dieser Utopie vom ewigen Frieden der ganzen Welt, die Grimmelshausen in ein sehr derbes Gespraech ueber das Ungeziefer enden laesst, hat er alle seine persoentlichen, religioesen Ideen vom Kriege eingebaut und noch einmal , von einer anderen Seite beleuchtet, zusammengefasst.

Grimmelshausen ist also, wenn wir rueckblickend seine Gesamteinstellung zum Kriegsproblem nochmals ueberschauen, handelnd und duldend durch seine Zeit gegangen und durch sein eigenes Erleben bestimmt, hat er sich den Weg zu einer metaphysischen Weltanschauung erkaempft, in der alle Lebensprobleme einen Platz haben und sie alle sind Gesandte Gottes, die den Einzelnen zu seinem Ziel zu kommen verhelfen sollen. Deshalb ist auch den Leiden der Kriegszeit gegenueber nicht tiefe Verzweiflung am Platze, sondern das grosse Vertrauen auf die guetige und maechtige Fuehrung Gottes, die Grimmelshausen in folgenden Worten Jupiters andeutet, die hier nochmals zitiert seien:

"das grosse Numen wird das seinige schon zu erhalten wiessen, und wann gleich ueber den einen oder den andern etwas von dieser allgemeinen Heimsuchung verhaengt und mancher Gottliebender Mensch gar dess Zeitlichen Lebens und Guts beraubt wirs, so wird ihn dasselbige jedoch darvor widerumb in seinem Himmlischen Reich ergoetzen." (23)

d. Logau, der Realist.

Bisher haben wir von drei Dichtern gehoert, fuer die die letzte Antwort auf die Frage des Krieges im Religioesen lag. Friedrich von Logau fragt nicht allzu oft nach den Gruenden des Krieges. Wohl ist er ein tief religioeser Mensch, wie wir

aus vielen seiner Epigramme sehen, im allgemeinen ist jedoch seine Dichtung eine Feststellung von Tatsachen. Diese Behandlung des Krieges bei ihm liegt wohl darin begründet, dass Logaus Epigramme keine Lehrgedichte sind und sein wollen. Hier macht der Dichter seinem bedrängten Herzen Luft und versucht durch ironische Behandlung seiner persönlichen Sorgen und Kummernisse, sowie der allgemeinen Zeitumstände von ihnen innerlich Abstand zu gewinnen. Letztlich findet jedoch auch Logau, dass die einzig mögliche Antwort auf die Frage des Krieges im Religiösen, und zwar bei ihm in einer positiven Religiosität liegt.

Sein ganzes Leben war von den Einwirkungen des Krieges belastet. (1) Zu Beginn desselben befand sich Logau in Brieg auf dem Gymnasium. Sein Vater war bereits 1605 gestorben, und da die Familie sehr arm war, so hatte sich der damalige schlesische Landesfürst Johann Christian mit seiner Gemahlin Dorothea Sibylla des Knaben angenommen. Logau wurde ein Kage der Herzogin, und weil der Hof wegen der Kriegsunruhen häufig die Stadt zu verlassen gezwungen war, konnte Logau noch bis 1625 das Gymnasium besuchen. Wahrscheinlich ging er dann nach Frankfurt an der Oder, um Rechtswissenschaft zu studieren. Während dieser Zeit erging es ihm finanziell recht schlecht. Wir hören 1631, dass er sich von seinem Oheim Geld leihen musste. 1633 konnte er dann das ärmliche Familiengut übernehmen in Brockut, jedoch verließen ihn auch jetzt die Geldsorgen.

ueber die ungeheuere Steuerlast, die allgemeine Verarmung und die trstlosen sittlichen Zustaende. Seine Epigramme sind wie kleine Mosaiksteinchen, die zusammengesetzt ein ueberaus realistisches, aber auch unendlich trauriges Zeitbild ergeben.

Seine persoenliche Einstellung zum Krieg wird uns aus ungefaehr 20 Sinngedichten klar. Auf die Frage: Was ist der Krieg ? antwortet Logau im Stile der Zeit mit einer spielerischen Verwendung der Buchstaben des KRIEG: "Dess Krieges Buchstaben":

"K ummer, der das Marck verzehret,
Raub, der Hab und Gut verheret,
Jammer, der den Dinn verkehret,
Elend, das den Leib beschweret,
Grausamkeit, die unrecht fehret,

Sind die Frucht, die Krieg gewehret." (3)

Der Krieg ist also hier bei Logau vom Standpunkt der Dul-
denden aus gesehen. Logau selbst hat ihn ja auch nur so
erfahren. Bei ihm finden sich demnach auch keine begeister-
ten Schilderungen der Schlachten oder des Soldatenlebens,
sondern seine Dichtungen sprechen von der Bevoelkerung, die
den Krieg erlitten hat, ueber die entsetzlichen Zustaende
in den kriegsverheerten Laendern und welche Meinung diese
gequaelten Menschen vom Krige und den Soldaten haben. Kummer,
Raub, Jammer, Elend, Grausamkeit, das ist der Krieg fuer
Logau - und vor allem Raub, aus dem alle anderen Fruechte
des Krieges resultieren. In fast allen epigrammen ueber den
Krieg wird als dessen Haupteigenschaft "das Rauben" erwaeht:

" Vorige und ietzigje Kriege.
Was taug der alte Krieg? der neue ist besser;
Denn jener war ein Feind der Menschen, der der Schloesser;
Und jener machte leer der Menschen Leib von Blut,
Da dieser nutzet aus der Kasten altes Gut." (4)

"Kriegs-Greiphen.
Man hat dem Plinius nicht gerne wollen glauben,
Dass Greiphe sind, die Gold aus tiefer Erde rauben.
Es zeuget dieses Mars, der brauchet solche Greiphen,
Die alle Welt um Gold durchwuehlen und durchstreiffen."
(5)

" Beute.
Franzosen tragen Schuld, dass so sie, wie sie schreiben,
Nicht reden auch; dazu so, wie sie Worte treiben,
Gar selten sind gesinnt. O, Deutschland kan es auch.
Sih an das Woertlein Beut und seinen frischen Brauch.
Was Feinden wird entwandt, dass heisse, meinstu, Beute?
Nein, was der Bauer hat, und was die Edelleute,
Auff Strassen was man stiehlt, auss Kirchen was man raubt;
Diss hat das Woertlein Beut an Freun und Feind erlaubt."
(6)

" Krieg.
Moises bunte Staub und Aschen von dem klaren Golde
 machen.
Krieg hat gar gemacht zunichte Gold und Gut und alle
 Sachen." (7)

An diesen vier Beispielen, die beliebig vermehrt werden koennten, ersehen wir, wie sehr sich fuer Logau die Begriffe Krieg und Rauben decken. Im erstzitierten Epigramm wird das Pluendern geradezu als *D i e* Eigenschaft des jetzigen Krieges genannt. Im grossen und ganzen kommt es den Soldaten nicht mehr darauf an, den Gegner zu toeten, sondern ihn zu berauben. Woher die Kriegsbeute kommt, so fuehrt Logau aus, ist nicht wesentlich. Beute ist alles, von Freund und Feind, was man mit sich nehmen kann; ob es einem Bauern oder einem Edelmanne gehoert hat, ob man es von der Strasse mitnimmt oder aus einer Kirche wegtraegt, das alles heisst nach

neuestem Brauch B e u t e . Das Wort 'Beute' im alten Sinne, etwas vom Feinde Erbeutetes, ist laengst unmodern geworden. Denn die Soldaten, die "Greipen den Grieges" - hier haben wir ein barockes Wortspiel voruns - werden von Mars ausgesandt, um alle Welt nach Schaetzen zu durchsuchen und sie bringen es fertig, wie Moses aus Gold und Besitztuemern Staub und Asche au machen d.h. sie verschwinden zu lassen und nichts von ihnen dem Besitzer zurueckzulassen. Mit dieser Haupteigenschaft gehen dann weitere Hand in Hand:

" " Untreuer Krieg
Was sich reimt das schickt sich auch,
Spricht der frische Landes-Brauch,
Drum so schickt sich liegen, triegen
Auch so fein zu unserm kriegen ." (8)

" Der Capernaitische Hauptmann.
Es war ein Mensch, es war kein heutig Cavallier,
Der zu Capernaum den Knechten stunde fuer.
Der Obrigkeit war er, Knecht' ihm, gar unterthan;
Drum gilt-er ietzt bei uns keum als ein Gauckelmann;
Dann Glaube, Liebe, Zucht geht unsren Krieg nicht an."
(9)

" Dess Krieges Fruchtbarkeit.
Wann mein Feld mir soviel Garben, als der Krieg trug
Unrecht traegt,
Wil ich haben grosse Schaetze gar innkurtzem hinter-
legt." (10)

" Krieg.
Der Krieg macht Sinnen voller Lueste,
Die Laender aber oed und wueste;
Wann aber dieses nur nicht waer:
Er machet auch den Himmel leer." (11)

Lug, Betrug, Unrecht, Zerstörung und Sinnenlust sind die

Begleiter des Krieges. Durch sie treibt er die Zucht, den Glauben und die Liebe fort, und Logau meint, er mache auch den Himmel ller. In diesem kurzen Satze zeigt sich die tiefe Sorge des Christen ueber die Entsittlichung der Zeit und der Welt, die ihre Rueckwirkung auf das ewige Heil des Menschen hat. In diesem letztzitierten Gedicht brandmarkt Logau den Krieg als den grossen Verderber der Menschheit, der sie auch von ihrem ewigen Heil abzieht. Immer wieder sehen wir in der plastischen Gestaltung des Dichters, wie er den Krieg personifiziert und damit seine Untaten noch deutlicher aufzeigt. Logau spricht nie vom Kriege an sich, sondern seine Epigramme entstehen aus der jeweiligen Zeit-situation und meinen immer den gerade wuetenden Krieg. Deshalb sind sie auch so lebendig und treffend in ihrer Kuerze.

Wie wir eben sahen, macht sich der Dichter ernste Gedanken ueber die Verderbnis der Welt im Krieg und durch den Krieg. Er stellt sich auch die Frage nach der Ursache des Krieges und mit den anderen bereits besprochenen Dichtern, findet er sie im Religioesen liegend. Wir haben nur ein Epigramm, das davon spricht, aber hier lesen wir:

" Dess Krieges Ungelegenheiten.
Krieg ist die allerschaeffste Zucht
Womit uns Gott zuhause sucht;
Dann unter seinen sauren Noethen
Ist noch die sueste Noth: das toedten." (12)

Also der Krieg ist Strafe und zwar die allerschwerste, die Gott ueber uns verhaengen kann. Der Tod durch den Krieg

wird allerdings von Logau nicht am schlimmsten bewertet, sondern wohl das jahrzehntelange Erdulden all der Kriegsgreuel, der Pluenderungen und Heumsuchungen. Je laenger der Krieg dauert, umso toller wird er, und selbst als der Friede geschlossen ist, koennen seine Drangsale nicht in Vergessenheit geraten. Dies sagen uns folgende Epigramme:

" Dess Krieges Alter.
Je toller wird er Krieg, iemehr er krieget Jahr.
Ey, Leute, die sehr alt, die werden wunderbar." (13)

" Ungelegenheit dess Krieges.
Der Drang, den Krieg und thaet, der war also gethan,
Dass die Vergessenheit ihm nicht vergessen kan." (14)

Das einzige laengere Gedicht, in dem sich Logau mit dem Kriege beschaeftigt, ist

"Die auffgeweckte Chimaere"
(15)

und hier sind die meisten seiner bereits besprochenen Gedanken zusammengefasst. Das Gedicht wurde zwischen 1638 und 1640 geschrieben, also in der furchtbarsten Periode des Krieges. Hier vergleicht der Dichter ihn mit der griechischen Sagengestalt, deren Haupt ein Loewe, ihr Leib eine Ziege und ihr Schwanz ein Drache ist. Nun meint er, diese Chimaere sei wieder aufgewacht, nachdem sie vor langer Zeit von einem griechischen Helden besiegt und betaeubt worden war. Mit neuer Kraft und furchtbarer Gewalt tobt sie nun in den deutschen Landen. Ihr Loewenhaupt symbolisiert den Beginn des Krieges:

"Zum ersten war er Loew, veruebte kuelmen Thaten,
Hilt hoeher auff die Faust, als tueckisches verrathen,
Und Deutschland war noch Deutsch; man schlug noch
ernstlich drauff,

Sah auff dess Krieges End und nicht auff fernern Lauff."
(16)

Am Anfang wurde der Krieg also noch heroisch gefuehrt, da war die Kriegsfuehrung auf Zucht und Ordnung bedacht und die Schlachten wurden um des Sieges willen, nicht um der Beute willen ausgefochten.

Dann jedoch fand man heraus, dass das Kriegsfuehren auf die Dauer zu kostspielig sei, und da musste nun die Beute den Sold der Soldaten ersetzen:

"Da nun der suesse Brauch, zu machen fette Beute
Auss allem, was Gott selbst gehabt und alle Leute
An stat des Soldes kam, so wuchs dem Krieg ein Bauch,
Drauss wie von einer Zieg ein schaedlich duerrer Rauch
Fuer Kraut und Baeume fuhr. Die Nahrung ward vertrieben;
Der Ochsen saure Milch ist unvergolten blieben;
Ein andrer nahm es weg; es hiess, der Wirth ins Haus
Lass alles, was er hat, und geh auff ewig rauss.
Drauff ward man nun bedacht, den Krieg weithin zu
spielen,
Nicht auff den Feind so wol, als auff den Freund zu
zielen,
Der noch in gutem Land in seinem Schatten sass
Und seingenueglich Brot mit suessem Frieden ass.
Zu diesem drang man ein, wann Titan gleich noch stunde,
Wo sonst der heisse Loew blaesset Flammen aus dem Munde;
Noch must es Winter seyn; noch nam man das Quartier,
Und alles, was man fand, war schuldige Gebuehr.
Als wieder scharffe Zahn der Ziegen auch die Rinden,
An Blaettern nicht vergnuegt, von Baeumen pflegt zu
schinden:
So war es nicht genug zu fressen unser Gut:
Man gunt uns in dem Leib auch kaum das letzte Blut.
Der Feind blieb, wo er war, und wolt er wo nicht bleiben,
Biss dass man von Quartier kunt ueberall vertreiben
Das viergefuesste Volck, so mocht er immerhin
In sein, in unser Land nach gutem duencken ziehn.
Weil er ein Cavalier, so stund es zu verfuehren,
So ihm man liesse zu auch was zu prosperieren;
Er mochte pluendern doert, wir pluenderten allhier
Dass gleichwol der Soldat haett immer etwas fuer."
(17)

Von nun an gilt die Tapferkeit an sich nichts mehr; sie ist nur insoferne etwas wert, als sie zu groesserer Beute verhilft. Der "Ziegenbauch" des Krieges waechst. Niemand ist mehr an der Beendigung des Krieges interessiert als die Bevoelkerung, und die hat nichts zu sagen. Wo noch eine Landschaft, ob in Feindesland oder Freundesland, bis jetzt vom Kriege verschont war, da wird sie aufgespuert und als Winterquartier benuetzt. Wenn die Armee dann endlich abzieht, laesst sie nichts zurueck als ein Heer von Vierfuesslern.

Das Ende dieses Phantoms nun, die Schlange, bedeutet, dass sich der Krieg immer laenger hinauszieht uns immer fuerchterlicher wuetet.

"Drauss kuemmet nun der Drach; das Ende wird zur Schlange.
Der Krieg, der aller Welt bissher macht aengstlich bange,
Wird aenger noch als arg, kreucht gar ins Teuffels Art,
Wird rasend, so ein Mensch noch gefunden ward,
Der Gott, die Ehre, Zucht und Recht wuentscht nachzustreben,
Wil gar nicht, dass ein Mensch auff Erden mehr sol leben,
Der nicht Soldate sey und ihm sich aehnlich macht
Und was nur menschlich ist, verwirfft, verbrannt, veracht.
Sein Gifft schont keinen Stand, Amt, Wuerde, Freund-
schafft, Ehre;
Was lebt, lebt darum noch, dass er es gantz verstoere,
Biss dass nichts uebrig sey, und niemand mehr nichts hat;
Drauff braucht er alle Macht, drauff sucht er allen Rath. #
(18)

Je laenger der Krieg andauert, desto verwilderter, roher, sittenloser wird er. Umso mehr Menschen zwingt er in die Reihen der Soldaten und saugt die anderen bis zur endgueltigen Verarmung aus. Kein Stand wird von ihm verschont, und die Menschen leben scheinbar nur noch, um von ihm zerstoert zu

werden. Endlich wird er sich jedoch selbst durch sein Gift vernichten, denn das Leid der ganzen Welt, das durch den Krieg entstand, wird vor Gott um Erbarmen flehen und wie einst der griechische Held Alcides die Chimaera besiegte, so wird Gott sich der Gequaelten annehmen und den Krieg in den tiefsten Hoellenschlund verbannen. Dort kann er dann mit dem Teufel selbst kaempfen und mit ihm seine Kraft messen.

" Was diese nicht vermocht,
Wird Alexicacus Alcides auss der Hoehe,
Fuer dem der gantzen Welt durch Krieg entstandenes Wehe
Erbarmen hat erlangt, mit Ehren richten auss
Und binden diesen Wurm ins heisse, tiefste Haus.
Da, da ists ihm vergunt zu fechten und zu schmeissen,
Den Haus-Wirth abzuthun, das Haus im Grund zu reissen;
Dannraube, Pluender er; dann wehr er seinen Mann,
Zu weisen, was sein Loew, was Zieg und Drache kan."
(19)

Diese letzten Zeilen des Gedichtes mit ihrer Vision vom Ende des Krieges zeigen uns , woher sich Logau Hilfe erwartet: Aus der Religion. Seine Hoffnungen liegen im Gottvertrauen, dass einmal all das Leid der Welt Gottes Erbarmen herunterrufen muss, und dann wird alle Qual ein Ende nehmen, und die Geduld dird Siegen. Diesen Gedankengang bringt ein letztes Epigramm zur Ausfuehrung:

" Ueberall Krieg
Weil nunmehr die gantze Welt
Wider sich zeucht selbst ins Feld,
Kan der Glaub in solcher Zeit
Auch nicht bleiben ohne Streit.
Dennoch fuehrt er so den Krieg
Dass Geduld behaehlt den Sieg,
Dass die Hoffnung kriegt die Kron
Und Bestand den rechten Lohm." (20)

Hier in diesem Gedicht zeigt uns Logau den gläubigen Menschen, der als Duldender mitten in seiner Zeit steht, der sich die Hoffnungen aber nicht nehmen lässt, geduldig ausharrt und fuer seine Ausdauer den ewigen Lohn erhaelt.

Zusammenfassend koennen wir sagen, dass Logau dem Kriege in einer passiven Haltung gegenueber steht, die historisch-beschreibenden und moralisierenden ist. Er schildert die Veraenderung des Krieges vom heroischen Streit zum Beutefeldzug, der auch den Freund nicht verschont. Fuer ihn ist der Krieg unbestreitbar ein grosses Uebel, das von Gott zur Strafe in die Welt geschickt wurde. Logau hat sich eine klare Ansicht vom Krieg gebildet und verurteilt ihn vom moralischen Standpunkt aus. Auch den Glaubenskrieg fasst er ins Auge und sieht die letzte und einzige Ueberwindung des Problems in dem duldenden Ausharren in den furchtbaren Zeiten, und in einem starken Gottvertrauen. Daran erkennen wir, dass seine Haltung letztlich doch eine optimistische ist, die viel staerker im Religioesen wurzelt, als bei einer fluechtigen Betrachtung erscheinen will.

D. Der Krieg in der Literatur

I. Der Krieg als Motiv.

Nachdem wir im letzten Kapitel die Stellungnahme der einzelnen Dichter zum Problem des Krieges gesehen haben, wollen wir uns in diesem zweiten Teil der Untersuchung damit beschaeftigen, den direkten und indirekten Einfluss des Krieges auf ihr Werk aufzuzeigen. Dieser ist natuerlich von der Stellungnahme der einzelnen Persoenlichkeiten zum Kriege sehr stark abhaengig, denn es macht einen gewaltigen Unterschied, ob ein Dichter wie Grimmelshausen fast sein Gesamtwerk aus der Welt des Krieges entnimmt und hier seinen Helden den Standpunkt des aktiven Soldaten einnehmen laesst, oder ob Opitz den Krieg nur in religioesen und humanistischen Gedankengaengen behandelt.

Wir werden uns die Frage stellen muessen, ob der Krieg der Literatur seiner Zeitepoche etwas Wesentliches gibt, ob er vielleicht sogar den Beginn einer neuen Literaturepoche markiert. Ist es nur im Motivischen, dass der Krieg die Literatur beeinflusst, oder auch im Haltungsmaessigen - diese Frage ist natuerlich von vorne herein stark im Persoenlichen gebunden, und sie ist bereits zum Teil wenigstens im ersten Abschnitt der Untersuchung beantwortet worden. Sind alle Einwirkungen des Krieges auf die Literatur nun positiv gewesen, oder hemmt er ihre Entwicklung

und bannt sie in seine eigene Sphaere ? Sind die Motive, die er den einzelnen Dichtern zu geben hat, immer dieselben und sind sie mehr der negativen Seite des Lebens zugewandt?

Alle diese Probleme werden uns hier beschaeftigen und uns die Rueckwirkungen des Krieges auf die Literatur seiner Zeit aufzeigen.

1. Realistische Zeichnung des Krieges in Grimmelshausens Romanen.

Wenn jemand wie Grimmelshausen den Krieg so lange Zeit aus naechster Naechte erlebt hat und in ihm aktiv eingegriffen hat, dann ist es nur selbstverstaendlich, dass er in seinem Werk eigene Erinnerungen verwertet und dadurch eine aeusserst lebendige und realistische Gestaltung erzielt. So wird der Simplizissimus mit seinen Continuationen stets ein Werk sein, in dem sich, in einem gewissen Grade wenigstens die bunte Zeit des 30jaehrigen Krieges widerspiegelt. Grimmelshausen mag in seinen Sittenschilderungen uebertrieben haben, um sie noch grotesker erscheinen zu lassen; seine satirische Art mag manchen Zug verzerrt haben, um eine nachhaltigere Wirkung zu erzielen - jedoch sind seine Schilderungen so lebendig und wirklichkeitsnah, dass sie nicht aus der Luft gegriffen sein koennen. Besonders lebhaft und realistisch werden seine Erzaehlungen, wenn er vom Kriege selbst, den Situationen, die in ihm erwachsen, und vom Leben des einfachen Soldaten spricht. Grimmelshausen schreibt nicht ueber den Krieg, sondern er versetzt seine

jeweiligen Helden in die entsprechenden Situationen, in der sie sich aktiv zu behaupten haben. Die Motive, die das grosse Kriegsgeschehen Krimmelshausen gab, sind demnach auch aus der Welt des Soldaten genommen, und man kann sie in folgende Kategorien einordnen:

- a) Situationen des Krieges,
- b) das Soldatenleben und seine Sitten.

a) Situationen des Krieges.

Wenn wir den "Simplizissimus", die "Courage" und den "Spring-ins-feld-" lesen, dann sehen wir, dass alle diese grossen, weitschweifigen Romane sich eigentlich kaum aus der Welt des Krieges entfernen. Wir finden den Krieg in allen seinen Phasen in Grimmelshausens Werk. Hier sind diese Schilderungen in den Gang der Handlung eingewoben und machen uns mit den Zuständen im 30jaehrigen Krieg bekannt. Diese sind ganz mit dem Auge des Soldaten gesehen, und nur ganz selten hoeren wir von den Leiden der Bevoelkerung anders, als dass sie uns indirekt durch Taten der Soldaten vor Augen gestellt werden. Fuer Grimmelshausen scheint sich ueberhaupt der Begriff "Nichtsoldat" mit dem Begriff "Bauer" zu decken, so bleibt sein Gesichtskreis nur auf ganz bestimmte Staende beschraenkt.

Im einzelnen wollen wir nun hier einige Situationen herausgreifen und Grimmelshausens Schilderungen derselben genauer betrachten. Im 13. Kapitel des 1. Buches des

Simplizissimus lesen wir die Beschreibung eines Soldaten-
ueberfalles auf ein Dorf und die Rache der Bauern:

"Zu solchem End machte ich mich seinem Dorff zu, und als ich hin kam, fande ichs in voller Flamm stehen, dann es eben ein Partey Reuter gepluendert, angezündet, theils Bauren niedergemacht, viel verjagt und etliche gefangen hatten, darunter auch der Pfarrer selbst war...

Die Reuter waren eben wegfertig und fuehrten den Pfarrer an einem Strick daher; unterschiedliche schryen; Schiesse den Schelmen nider. Andere aber wolten Gelt von ihm haben; er ~~aber~~ hub die Haend auff und bat umb dess Juengsten Gerichts willen umb Verschonung und Christliche Barnhertzigkeit, aber umbsonst, dann einer ritte ihm uebern Hauffen und verletzte ihm zugleich eins an Kopff, davon er alle vier von sich streckte und Gott seine Seel befahl; den andern noch uebrigen gefangenen Bauren giengs gar nicht besser.

Da es nun sahe, als ob diese Reuter in ihrer tyrannischen Grausamkeit gantz unsinnig worden waeren, kam ein solcher Schwarm bewehrter Bauren auss dem Wald, als wann man in ein Wespen-Nest gestochen haette; die fiengen an, so greulich zu schreyen, so grimmig darein zu setzen und darauff zu schiessen, dass mir alle Berge Haar stunden, weil ich noch niemals bey dergleichen Kuerben gewesen, dann die Spesserter und Vogelsberger Bauren lassen sich fuerwahr so wenig, als die Hessen, Sauerlaender und Schwartzwaelder, auff ihrem Mist foppen; darvor rissen die Reuter auss und liessen nicht allein das eroberte Rindvieh zurueck, sondern warffen auch Sack und Pack von sich, schlugen also ihre gantze Beut in Wind damit sie nicht selbst den Bauren zur Beut wuerden; doch kamen ihnen theils in die Haend." (1)

Als der Einsiedler gestorben war, bei dem Simplizissimus im Walde gelebt hatte, machte sich dieser auf, um in die Welt zu kommen und sie kennen zu lernen. Das erste was er sieht, ist ein Ueberfall auf ein Dorf. Dieser Kleinkrieg zwischen den Soldaten und den Bauern zieht sich durch alle Romane von Grimmelshausen und muss daher wohl ein ganz hervorstechendes Merkmal der Zeit gewesen sein. Wo immer Soldaten und Bauern zusammentreffen, da rauben, pluendern,

sengen und brennen die einen, und die anderen scheinen sich alles auch nicht ohne Gegenwehr gefallen zu lassen, denn Grimmelshausen fuehrt eine ganze Reihe Namen von Landschaften auf, in denen die Bauern bekannt waren, dass sie sich nicht "foppen" lassen. Diese Plaenkeleien laufen dann meistens in unerhoerten Rohheiten aus, wie Grimmelshausen in der angefuehrten Stelle erzaehlt und an verschiedenen anderen. (2)

In der Soldatensprache nennt man diese Ueberfaelle "fourtagieren", und sie gehoeren zum taeglichen Handwerk des Soldaten. Grimmelshausen schildert und definiert sie folgendermassen:

"das fouragiren aber ist nichts anders, als dass mit grosser Muehe und Arbeit, auch oft nicht ohne Leib- und Lebens-Gefahr hinauss auff die Doerffer schwaiffet, drischt, mahlt, backt, stilt und nimmt was man findt, trillt und verderbt die Bauren, ja schaendet wol gar ihre Maegd, Weiber und Toechter; Und wann den armen Baur das Ding nicht gefallen will oder sie sich etwan erkuehnen doerffen, einen oder den anderen Fouragierer ueber solcher Arbeit auff die Finger zu klopfen, wie es denn damals dergleichen Gaest in Hessen viel gabe, so hauet man sie nider, wenn man sie hat, oder schicket auffs wenigste ihre Haeuser im Rauch gen Himmel." (3)

Dieses Fouragieren war oft die einzige Verpflegungsmoeglichkeit, da der Proviant nicht ausreichte und der Nachschub oft ausblieb. Grimmelshausen beschoenigt hier nichts; er zeigt die grausamen Seiten des Krieges ohne jede Nachsicht.

Wir hoeren im 4. Kapitel des 2. Buches des Simplicius von der Musterung der Garnison und der Festung Hanau, bei der Simplicius in aller Eile als Trommelschlaeger fungieren musste, da er noch zu jung war, um als richtiger Soldat zu gelten. Diese Episode ist von Grimmelshausen mit

so viel Humor erzahlt und in so realistischer Weise beschrieben, dass man annehmen moechte, sie sei eine Erinnerung aus seinem eigenen Leben. In aeusserst anschaulicher Weise zeigt er uns, wie im Nu all die Feste, die der Gouverneur bis dahin gehalten hatte, aufhoeren, die Gaeste zerstieben bei der Meldung des Commissars in alle Winde, und der Gouverneur geht ihm selbst mit einem Begruessungsausschuss entgegen, unter Gebrumm und mit viel Scheltworten. Sobald er jedoch seiner ansichtig wird, bezeigt er ihm jede nur erdenkliche Ehrerbietung. Die ganze Visitation besteht dann, nach Grimmelshausens ironischer Schilderung, viel mehr in einem "fuerstlichen tractirn" und Betruegen des Commissars, ⁱⁿ als einer richtigen militaerischen Musterung.

Immer wieder lesen wir von Simplicius' Geistesgegenart und seinem Geschick, als Soldat die groessten Streiche erfolgreich durchzufuehren. Ob er nun als Jaeger von Soest einem Pfarrer den Speck wegstiehlt und sich als Teufel beschwoeren laesst, oder ob er sich selbst durch eine Kriegslist aus Gefaengnis und Bestrafung heraushilft; ob er sich an dem falschen Jaeger von Werle raecht oder ob er durch eine List im Duell siegt - jedes Mal fuehrt uns Grimmelshausen in eine andere Situation des Soldatenlebens, die er mit der ihm eigenen Lebendigkeit und Realistik und mit viel urwuechsigem Humor dann ausarbeitet.

Die wichtigste Situation des Soldatenlebens ist eine Schlacht, und Grimmelshausen gibt uns ~~eine~~ ganz ausgezeichnete,

realistische Schilderung eines Schlachtfeldes:

"Im Treffen selbst aber suchte ein jeder, seinem Todt mit Nidermachung dess Naechsten, der ihm auffstiess, vorzukommen; das greuliche schiessen, das geklaepper der Harnisch, das Krachen der Piquen und das Geschrey beydes der Verwundeten und Angreiffenden machten neben den Trompeten, Trommeln und Pfeiffen ein erschroeckliche Music. Da sahe man nichts als einen dicken Rauch und Staub, welcher schiene, als wolte der die Abscheulichkeit der Verwundten und Todten bedecken; in demselbigen hoerete man ein jaemmerliches Weheklagen der Sterbenden und ein lustiges Geschrey derjenigen, die noch voller Muth stacken; die Pferd selbst hatten das Ansehen, als wenn sie zu Vertheidigung ihrer Herren je laenger je frischer wuerden, so hitzig erzeugten sie sich in dieser Schuldigkeit, welche sie zu leisten genoetigt waren; deren sahe etliche unter ihren Herrn todt darnieder fallen, voller wunden welche sie unverschldter Weis zu Vergeltung ihrer getreuen Dienste empfangen hatten; andere fielen umb gleicher Ursach willen auff ihre Aeuter und hatten also in ihrem Todt die Ehr, dass sie von denjenigen getragen wurden, welche sie in waehrendem Leben tragen muessen; wiederumb andere, nachdem sie ihrer hertzhafften Last, die sie commandirt hatte, entladen worden, verliessen die Menschen in ihrer Wut und Raserey, rissen auss und suchten im weiten Feld ihr erste Freyheit. Die Erde, deren Gewohnheit ist, die Todten zu bedecken, war damals an selbigem Ort selbst mit Todten ueberstreut, welche auff unterschiedliche Manier gezeichnet waren; Koepff lagen dorten, welche ihre natuerlichen Herren verloren hatten, und hingegen Leiber, die ihrer Koepff magleten; etliche hatten grausam-und jaemmerlicher Weis das Ingeweid heraus und andern war der Kopff zerschmettert und das Hirn zerspritzt; da sahe man, wie die entseelte Leiber ihres eigenen Gebluets beraubt und hingegen die Lebendige mit frembden Blut beflossen waren; da lagen abgeschossene Aerm, an welchen sich die Finger noch regten, gleichsam als ob sie wieder mit in das Gedraeng wolten; hingegen rissen Kerls auss, die noch keinen Tropffen Blut vergossen hatten; dort lagen abgeloeeste Schenckel, welche, obwohl sie der Buerde ihres Coerpers entladen, dennoch viel schwerer worden waren, als sie zuvor gewesen; da sahe man zerstuemmelte Soldaten umb Befoerderung ihres Todts, hingegen andere umb Quartier und Verschohnung ihres Lebens bitten. Summa Summarum da war nichts anders als ein elender jaemmerlicher Anblick." (4)

Simplicius erlebte diese Schlacht als Zuschauer und hat des-

halb Musse, alles genau zu betrachten. In barocker Weise laesst

uns Grimmelshausen diesen wilden Kampf miterleben und scheut sich auch nicht, die schrecklichen Verwundungen und fuerchterlichen Anblicke nach der Schlacht zu beschreiben. Da uebertreibt er nicht, und keinerlei Satire ist hier am Platze. Der Dichter nimmt hier die Erinnerung aus seiner eigenen Soldatenzeit vor und vereint sie zu diesem unbarmherzigen Schlachtenbilde, das in seiner Realistik wohl kaum uebertroffen werden koennte. Man moechte es fast naturalistisch nennen, wenn Grimmelshausen bis aufs kleinste Detail diese zerstuemmelten Koerper und die abgeschossenen Gliedmassen schildert. Diese Beschreibung wird von Grimmelshausen wie der nuechternste Tatsachenbericht behandelt; er knuepft keinerlei metaphysische Betrachtungen daran, sondern fuegt sie in seine Handlung ein als etwas, das mit zum Soldaten gehoert und daher nichts Aussergewoehnliches ist.

b. Soldatenleben und seine Sitten.

Wohl sind alle simplizianischen Romane mehr oder weniger Bilder aus dem Soldatenleben, allein schon durch die Wahl des Themas und der Handlung, jedoch hat uns Grimmelshausen in einigen Stellen dieser Romane eine ganz ausgezeichnete Beschreibung der untersten Stufen des Soldatenstandes gegeben.

Folgende barocke Schilderung ist Grimmelshausens grosser Hymnus auf das Soldatenleben im allgemeinen:

"Fressen und Sauffen, Hunger und Durst leiden, huren und

bulen, rasslen und spielen, schlemmen und demmen, morden und wieder gemordet werden, todt schlagen und wieder todt geschlagen werden, tribulirn und wieder getrillt werden, jagen und wieder gefagt werden, aengstigen und wieder geaengstigt werden, rauben und wieder beraubt werden, pluendern und weider gepluendert werden, sich foerchten und wieder gefoerchtet werden, Jammer anstellen und wieder jaemmerlich leiden, schlagen und wieder geschlagen werden, und in Summa nur verderben und beschaedigen und hingegen wieder verderbt und beschaedigt werden war ihr gantzes Thun und Wesen, Woran sie sich weder Winter noch Sommer, weder Schnee noch Eiss, weder Hitz noch Kaelte, weder Regen noch Wind, weder Berg noch Thal, weder Felder noch Morast, weder Graeben, Paess, Meer, Mauren, Wasser, Feuer, noch Waelle, weder Vatter noch Mutter, Brueder und Schwestern, weder Gefahr ihrer eigenen Leiber, Seelen und Gewissen, ja weder Verlust dess Lebens noch dess Himmels oder sonst einig anderer Ding wie das Namen haben mag, verhindern liessen, sondern sie weberten in ihren Wercken immer embsig fort, biss sie endlich nach und nach in Schlachten Belaegerungen Stueremen, Feld-Zuegen und in den Quartieren selbst (so doch der Soldaten irdische Paradies sind, sonderlich wenn sie fette Bauren antreffen) umbkamen, starben, verderben und crepirten, biss auff etlich wenige, die in ihrem Alter wann sie nicht wacker geschunden und gestollen hatten, die allerbeste Bettler und Landstuertzer abgaben." (5)

Hier beschreibt Grimmelshausen mit seiner ganzen Sprachkunst das zweischneidige Schwert des Soldatenlebens. Was immer sie anderen antun, wendet sich auch wieder gegen sie selbst. Ihr Leben ist eine Kette von Muehsalen und sinnlichen Genuessen, das jedoch mit ihrem Verderben endet; denn so schnell wie sie Geld und Beute zusammengerafft und gestohlen haben, so leicht zerrint ihnen dieser Reichtum wieder unter den Naenden, und meistens werden die alten Soldaten dann zu Bettlern und Landstreichern, die nur noch von ihren Heldentaten und den einstigen guten Zeiten traehmen. Sie sind von keinen Gewissensbissen geplagt, und nichts und niemand

kann sie von der einmal gewaehlten Laufbahn abbringen.

Was sich Grimmelshausen selbst ueber dieses Soldatenleben gedacht hat, das er sich zum Vorwurf genommen und das er so realistisch gemalt hat, koennen wir aus einer Stelle im "Spring-ins-feld" ansehen:

"Wann ich die erbaermliche Zufaell betrachte, denen ein Soldat underworffen, sogibt mich wunder, dass dem einen und andern der Lust in Krieg zu ziehen, nit vergehet. Aber viel ein mehrers verwundert mich, wann ich sehe, dass alte Soldaten, die allerhand Unglueck, leyden und Noth ausgestanden, viel erfahren und zum oeffteren ihrem Verderber kuemmerlich entronnen, danoch den Krieg nicht quittiren, es seye denn, dass er selbst ein Loch gewinne oder ihre Persohnen nichts mehr taugen, ferners in demselbigen fortzukommen und auszuharren." (6)

Dies ist die Reaktion des alten Grimmelshausen, der sich bereits seit Jahren vom Soldatenleben selbst abgewandt hatte, und der sich rueckschauend bemueht, den inneren Grund zu finden, warum die jungen Leute seiner Zeit sich wieder nach diesem muehseligen Leben sehnen, und die Alten nicht davon lassen wollen.

Da nun Grimmelshausen selbst als einfacher Soldat gedient hatte, so konnte er am besten ihr Leben beschreiben. Simplicius wird auf der Heimreise von Frankreich gefangen genommen und muss nun einen Musquetier machen, was ihm gar nicht gefaellt.

"Also kam ich vom Pferd auff den Esel und musste ein Musquetier werden wider meinen Willen; das kam mich blutsauer an, weil der Schmalhans dort herrschte und das Commiss-brot daselbst erschroecklich klein war; ich sage nit vergeblich, schroecklich klein, dann ich erschraek alle Morgen, wenn ichs empfieng, weil ich wusste, dassich mich denselben gantzen Tag damit

behelfen musste, da ichs doch ohn einige Muehe auff einmal auffreiben konte. Und die Warheit zu bekennen, so ists wol ein elende Creatur umb einen Musquetierer, der solcher gestalt sein Leben in einer Guarnison zu bringen und sich allein mit dem lieben trockenen Brod, und noch darzu keum halb satt, behelfen muss; dann da ist keiner anders, als ein Gefangener, der mit Wasser und Brod der Truebsal sein armseelig Leben verzoegert; ja ein Gefangener hats noch besser, dann er darff weder wachen, Runden gehen noch Schildwach stehen, sondern bleibt in seiner Ruh ligen und hat so wol Hoffnung, als ein so elender Guarnisoner, mit der Zeit einmal auss solcher Gefaengnis zu kommen. Zwar waren auch etliche, die ihr Ausskommen umb ein kleines besser hatten, und auff unterschiedliche Gattungen, doch kein einige Manier, die mir beliebte und, solcher gestalt mein Maulfutter zu erobern, anstaendig seyn wolte; Dann etliche namen (und solten es auch verloffene Huren gewesen seyn) in solchem Elend keiner andern Ursach helber Weiber, als dass sie durch solche entweder mit Arbeiten, als naehen, waeschen, spinnen, oder mit kraempeln und schashern oder wol gar mit stehlen ernehrt werden wollen..

Solcher gestalt nun meine Nahrung zu haben, war nicht vor mich, dann ich hatte schon ein Weib. Etliche Kerl ernahrten sich mit spielen, weil sie es besser als Spitzbuben konnten und ihren einfaeltigen Cameraden das ihrige mit falschen Wuerffeln und Karten abzuzwacken wussten; solche Profession aber war mir ein Eckel. Andere arbeiteten auff der Schantz und sonst wie die Bestien, aber hierzu war ich zu faul; etliche konten und trieben etwan ein Handwerk, ich Tropff aber hatte keines gelernt; zwar wenn man einen Musicanten vonnoethen gehabt hette, so waer ich wol bestanden, aber dasselbe Hungerland behelfte sich nur mit Trommeln und Pfeiffen; etliche schillerten vor andere und kamen Tag und Nacht niemal von der Wacht, Ich aber wolte lieber hungern, als meinen Leib so abmergeln; etliche brachten sich mit Partey gehen durch, mir aber wurde nicht einmal vor das Thor gehen vertraut; etliche konten besser mausen als Katzen, ich aber hasste solche Handierung wie die Pest. In Summa, wo ich mich nur hinkehrte, da konte ich nichts ergreifen, das meinen Magen haette stillen moegen."

(7)

Wenn die Poldaten also in Garnison lagen und keine Beute machen konnten, dann war Schmalhans Kuechenmeister und sie mussten sich nach irgend einer Nebenbeschaeftigung umsehen, un nur nicht zu verhungern. Wir haben hier ein recht wirklich-

keitsgetreues Bild einer Garnison vor uns. Die einzigen militaerischen Pflichten der Musquatiere sind das Schildwachstehen und Runden-Gehen, und freiwillig koennen sie sich an Schazarbeiten beteiligen. Die uegrige Zeit steht ihnen frei zur Verfuegung, und diese Art zu leben traegt natuerlich nicht wenig zur Demoralisierung der Armee bei. Davon spricht jedoch Grimmelshausen nicht. Er erzaehlt die Zustaeude in einer solchen Garnison und die Armseligkeit des Lebens als Musquetier, und er ueberlaesst es dem Leser, irgendwelche Schluesse daraus zu ziehen.

Im Kampfe selbst ist der Musquetier weit besser daran als der Piquenier. Dieser hat nicht einmal ein Gewehr zur Verteidigung, sondern nur einen 18 Schuh langen Spiess. Diese armselige Kriegergestalt beschreibt Grimmelshausen im "Spring-ins-feld" mit seiner ganzen Sympathie.

"Ein Musquetirer ist zwar ein wohlgeplagte arme Creatur, aber wann ich ihn gegen einen elenden Piquenirer schaetze, so besitzt er noch gegen ihm eine herrliche Glueckseligkeit. Es ist verdriesslich zu gedencken, geschweige zu erzaehlen, was die gute Tropffen vor Ungemach ausstehen muessen, und es kans auch keiner glauben, ders nicht selber erfahrt. Und dannenhero glaube ich, dass derjenige der einen Piquenirer nidermacht, den er sonst verschonen koendte, einen unschuldigen ermordet und solchen Todtschlag nimmermehr verantworten kan; dann on dise arme Schiebochsen (mit disem Spoettischen Namen werden sie genennet) gleich creirt seyn, ihre Brigaden vor dem Einhaenen der Reutter im freyen Feld zu beschuatzten, so thun sie doch vor sich selbst niemand kein Leid, und geschicht dem allererst recht, der einem oder dem andern in seinen langen Spies rennet. In Summa ich habe meinTag viel scharpffe Occasionen gesehen, aber selten wahrgenommen, dass ein Piquenirer jemand umgebracht hette." (8)

In diesen wenigen Saetzen hat Grimmelshausen ein erbarmungswuerdiges Bild dieser "armen Schiebochsen" gezeichnet. Sie

sind dazu da, die Brigaden vor den Reiterueberfaellen mit ihren ungelenken Spiessen zu verteidigen, koennen sich jedoch selbst nicht gegen die Kugeln schaetzen, und nur gelegentlich laeuft ihnen jemand, sozusagen aus Versehen, in ihren Spiess. Sie koennen also auch keine Beute machen und gehoeren daher zu den Alleraermsten des Krieges.

Ein ganzes Kapitel widmet nun Grimmelshausen dem Orden der Merodebrueder, in dem er eine ganz vortreffliche Schilderung dieses Gesindels gibt. Nachdem Grimmelshausen ihren Namen erklart hat, als denjenigen eines franzoesischen Cavaliers, der ein Regiment voll Kranker und Untuechtiger zusammengeworben hatte, beginnt er sie zu beschreiben:

"Wann ein Reuter sein Pferd und ein Musquetier seine Gesundheit verleurt oder ihm Weib und Kind erkrankt und zurueck bleiben will, so ists schon anderthalb par Merode-Brueder, ein Gesindlein, so sich mit nichts besser als mit den Zuegeinern vergleicht, weil es nicht allein nach seinem Belieben vor, nach, neben und mitten unter der Armee herumb streicht, sondern auch demselben beydes an Sitten und Gewohnheit aehnlich ist; da sihet man sie Hauffenweis beynander (wie die Feldhuener im Winter) hinder den Aecken, im Schatten oder nach ihrer Gelegenheit an der Sonnen oder irgends umb ein Feuer herumb ligen, Taback zu sauffen und zu faulentzen, wenn unterdessen anderwärts ein rechtschaffner Soldat beym Faehnlein Hitz, Durst, Hunger, Frost und allershand Elend ueberstehet. Dort geht eine Schaar neben dem March her auff die Mauserey, wenn indessen manch armer Soldat vor Mattigkeit unter seinen Waffen versinken moechte. Sie spoliren vor, neben und hinder der Armee alles, was sie antreffen; und was sie nicht geniessen koennen, verderben sie, also dass die Regimenter, wenn sie in die Quartier oder ins Lager kommen, oft nicht einen guten Trunck Wassers finden; und wenn wie allen Ernstes angehalten werden, bey der Bagage zu bleiben, so wird man oft bey hane dieselben staercker finden, als die Armee selbst ist; Wenn sie aber Gesellenweis marchieren, quartiren, campiren und hausiren, so haben sie keinen Wachtmeister, der sie commandirt, keinen Feldwaibel oder Schergianten, der ihnen das Wambs aussklopfft,

keinen Corporal, der sie wachen heist, keinen Tambour, der sie dess Zapffenstreichs, der Schaar-und Tagwacht erinnert, und ~~in~~ Summa niemand, der sie an statt dess Adjuten in Battaglia stellt oder an statt dess Fourirs einlogirt, sondern leben vielmehr wie die Freyherren. Wenn aber etwas an Commiss der Soldatesca zukompt, so sind sie die erste, die ihr Theil holen, ob sie es gleich nit verdient. Hingegen sind die Rumormeister und General Gewaltiger ihr allergroesste Pest, als welche ihnen zu Zeiten, wenn sie es zu bundt machen, eiserne Silbergeschirr an Haend und Fuess legen oder sie wol gar mit einem haenffinen Kragen zieren und an ihre allerbeste Haels auffhencken lassen.

Sie wachen nicht, sie schantzen nicht, sie stuermen nicht und kommen auch in keine Schlachtordnung, und sie ernehren sich doch. Was aber der Feldherr, der Landmann und die Armada selbst, bey deren sich viel solches Gesindel befindet, vor Schaden darvon habe, ist nicht zu beschreiben." (9)

Diese Merodebrueder sind die Plaggeister des 30jaehrigen Krieges gewesen. In gleicher Weise mussten sich die rechtschaffnen Soldaten und die Bevoelkerung mit ihnen herum schlagen. Sie hausten in den Daerfern und auf den Einoeden noch viel wilder als die regulaeren Truppen und stahlen wie die Zigeuner. Bei der Bevoelkerung waren sie gefuerchtet und verhasst und schadeten dem Ruf der Armeen. Grimmelshausens Erzaehlung ist breit und ausfuehrlich. Im Stile der Bibel beschreibt er ihre Taten und Untaten, und da sein Held Simplicius durch alle Stufen des Soldatenlebens gehen muss, so wird er auch fuer kurze Zeit ein solcher Merodebruder.

Dadurch ergibt sich nun auch fuer Grimmelshausen die Gelegenheit, von den Unsitten und Lastern der Soldaten seiner Zeit zu erzaehlen. Seine Helden koennen in die verschiedensten Soldatenkreise und beobachten vieles. Hier

laesst der Dichter nun des oeffteren seine ironische Art zum Vorschein kommen, denn es liegt ihm daran, die schlechten Sitten des Soldatenlebens zu geisseln, und deshalb uebertreibt er manchmal in seiner Beschreibung. Daher können nicht alle diese Schilderungen fuer bare Muenze genommen werden; doch sind seine Berichte auch nicht aus der Luft gegriffen, sondern die ihnen zugrunde liegenden Tatsachen wurden eben von Grimmelshausen vergroessert und vergroebert.

Die beiden Hauptlaster der Soldaten scheinen nach Grimmelshausen das Fluchen und das uebermaessige Trinken zu sein. Als Courage sich als Mann verkleidet hatte und als rechter Soldat gelten wollte, da bemuehte sie sich besonders um diese genannten Haupteigenschaften der Soldaten:

"ich lernte mit Fleiss fluchen wie ein anderer Soldat und darneben Sauffen wie ein Buerstenbinder, soff Bruederschafft mit denen, die ich vermeinte, das sie meines Gleichen waeren, und wann ich etwas zu be-teuern hatte, so geschahe es bey Dieb und Schelmen schelten..." (10)

Auf das Fluchen und uebermaessige Trinken kommt Grimmelshausen immer wieder zu sprechen. Sie fallen besonders dem naiven Simplicius zu allererst auf, und Grimmelshausen gibt uns in dem 25. Kapitel des 1. Buches eine Zusammenstellung der gebraeuchlichen Schelt- und Schimpfausgruecke, die in all ihrer Derbheit sicher nicht von ihm erfunden worden sind. (11) Dem uebermaessigen Trinken, das vor allem auch in den Offizierskreisen Sitte war, widmet der Dichter drei ganze Kapital, in denen er bis ins Detail ein grosses

Bankett beschreibt, das sich durch die Nacht hinzieht - und er verschweigt sogar seine ekelhaften Folgen am Morgen nicht. Grimmelhausen nimmt sich hier, wie nirgends in seinen Romanen, kein Blatt vor den Mund, und ob er ueber den Gouverneur von Hanau schreibt odervueber einen armen, unbekannten Musquetier, das gilt ihm gleich. Er nennt die Dinge bei ihren Namen in der derben, vitalen Art der Zeit des 30 jaehrigen Krieges.

Wir hoeren von den Gebraeuchen des Lagerlebens, wie die Soldaten nur wenig Beschaeftigung haben und daher dem Spiele verfallen. Darauf hatte Grimmelshausen bereits an einer anderen, zitierten Stelle hingewiesen, hier jedoch geht er genauere darauf ein und beschreibt den Spielplatz eingehend:

"Demnach stunden wir auff und kamen auff den Spielplatz, da man mit Wuerfeln turnieret und alle Schwuer mit hundert tausendmal tausend Galleen, Rennschifflein, Tonnen, und Stattgraeben voll etc. heraus fluchte; der Platz war ungefaehr ungefaehr so gross als der Alte Markt zu Coeln, ueberall mit Maenteln ueberstreut und mit Tischen bestellt, die alle mit Spielern umgeben waren; Jede Gesellschaft hatte drey viereckigte Schelmenbeiner, denen die ihr Glueck vertrauten, weil sie ihr Geld theilen und solches dem einen geben, dem andern aber nenen mussten; So hatte auch jeder Mantel oder Tisch einen Schunderer (Scholderer wolte ich sagen, und haette doch schier Schinder gesagt); dieser Ampt war, dass sie Richter seyn und zusehen solten, dass keinem unrecht geschehe; sie lieben auch Maentel, Tisch und Wuerffel her und wusten desswegen ihr Gebuehr so wol vom Gewinn einzunehmen, dass sie gewoehnlich das meiste Geld erschnappten; doch faselt es nicht, denn sie verspieltens gemeiniglich wieder; oder wenns gar wol angelegete wurde, so hekams der Marketender oder der Feldscherer, weil ihnen die Koepff oft gewaltig geflickt wurden....

Das Spielen ist bereits zu unterschiedlichen malen bey Leib- und Lebens-strauff verboten und aass Befelch der

Generalitaet durch Rumormeister, Provosen, Hencker und Steckenknecht mit gewaffneter Hand offentlig und mit Gewalt verwehret worden; Aber das halff alles nicht, dann die Spieler kamen anderwärts in heimlichen Winckeln und hinter den Hecken zusammen, gewannen einander das Geld ab, entzweyten sich und brachen einander die Haels darueber. Also, dass amn solcher Mord und Todtschlag halber und vornehmlich auch, weil mancher sein Gewehr und Pferd, ja sogar sein weniges Commiss-Brot verspielte, das Spielen nicht allein wieder offentlig erlauben, sondern diesen eigenen Platz darzu widmen muste, damit die Hauptwach bey der Hand waere, die allem Unheyl, so sich etwan ereignen moechte, vorkaeme, welche doch nicht allezeit verhueten kan, dass nicht einer oder der ander auff dem Platz bleibt." (12)

Diese Beschreibung des Spielplatzes ist so wirklichkeitsgetreu, sie gibt uns ein gutes Bild vom Lagerleben dieser Tage. Auf alten Kupferstichen koennen wir auch heute noch die Realistik dieser Beschreibung nachpruefen. Anschliessend an diese Schilderung geisselt Grimmelshausen die allgemeine Sitte des Falschspielens. Wir lesen von allen moeglichen Wuerfelarten, die nur gemacht sind, um den Partner zu betruergen. Simplizissimus nimmt an disem Treiben nicht selbst teil, sondern er betrachtet zusammen mit dem alten Hertzbruder nur diese Spielataette.

Im Laufe der Handlung hoeren wir, dass Simplicius einmal gefangen genommen wird. Dabei beschreibt Grimmelshausen ganz genau die ritterlichen Gebraeuche bei der Gefangennahme eines Offiziers, fuer den der Held gehalten wird:

"Indessen hoerte ich stracks an der Salve, welche die Unsrigen empfiengen, was die Glock geschlagen, trachtete deowegen nach der Flucht; aber der Cornet hatte alles vorbedacht und uns den Pass schon abgeschnitten, und in deme ich durchzuhauen bedacht war, botte er mir, weil er mich vor einen Offizier ansahe, nochmals Quartier an. Ich gedachte: Das Leben eigentlich darvon zu

bringen ist besser, als ein ungewisse Hazart; sagte derowegen, Ob er mir Quartier halten wolte als ein redlicher Soldat. Er antwortet: Ja, rechtschaffen. Also praesentirte ich ihm meinen Degen und gab mich dergestalt gefangen. Er fragte mich gleich, was ich vor einer seye, dann er sehe mich vor einen Edelmann und also auch vor einem Officier an. ... Dieser Cornet war ein dapfferer Cavallier und nicht ueber zwey Jahr aelter als ich; er erfreuete sich trefflich dass er die Ehr hatte, den beruehmten Jaeger gefangen zu haben; desswegen hielt er auch das versprochene Quartier sehr ehrlich und auff Hollaendisch, deren Gebrauch ist, ihren gefangenen Spanischen Feinden von dem jenigen, was der Guertel beschleust, nichts zu nehmen; ja er liesse mich nicht einmal visitiren.." (13)

Der Soldantenstand hatte also unter sich ganz feststehende Gebraeuche, die mehr oder weniger von allen Parteien beobachtet wurden, und so ging es also nicht ueberall und immer nur grausam und unmenschlich zu. Simplicius ficht im 9. Kapitel des 3. Buches ein Duell aus, das er nur durcj eine List gewinnt, aber wir ersehen aus den Vorbereitungen dazu, wie streng man sich dabei an alte Vorschriften haelt - die dann bis ins 20. Jahrhundert herein noch galten. Jeder der beiden Duellanten muss ein paar Kameraden mitbringen. Diese grnezen das Kampffeld ab, und dann versprechen sie, nicht in den Kampf selbst einzugreifen, oder den Tod eines Duellanten zu raechen. Nachdem Simplicius dann den Feind niedergemacht hat, wird er von den beiden Parteien mit Lob ueberhaeuft, und es wird ihm sein Fehdenhandschuh zurueckgegeben - dann allerdings wird er mit seinen Kameraden gefangen genommen "weil alle Duell bey Leib- und Lebensstraff verboten waren". (14) Dieser eine Satz laesst uns einen tiefen Blick in die Zucht des Heeres tun. In einer Zeit, da

ein Menschenleben so wenig wert war, wie im 30 jaehrigen Kriege, steht die todesstrafe auf dem Duell - da es dem Heere mindestens einen brauchbaren Soldaten raubt und da es ohne eine solche schwere Bestrafung bei der zuchtloseb Soldatesca sicher so oft ausgefochten worden waere, dass die Heere sich selbst dezimiert haetten.

Am meisten in die Augen fallend ist die Tracht der Offiziere, die sich so merkwuerdig anzogen, dass sie der naive Simplicius erst fuer Frauen hielt:

"Ich wuste nicht ob er Sie oder Er waere, dann er trug Haar und Bart auff Frantzoesisch; zu beyden Seiten hatte er lange Zoepff herunder hangen, wie Pferds-Schwaentz, und sein Bart war so elend zugerichtet und verstuempelt, dass zwischen Mund und Nasen nur noch etlich wenig Haar so kurtz darvon kommen, dass man sie kaum sehen konte. Nicht weniger setzen mich seine weiten Hosen seines Geschlechts halber in nicht geringen Zweifel, als welche mir vielmehr einen Weiberrock, als ein paar Manns-Hosen vorstellten." (15)

Spaeter sehen wir jedoch, wie sich Simplicius nicht nur an diese naerrische Kleidung gewoehnt hat, sondern er macht sie auch nach und bemueht sich, die anderen Soldaten sogar in ihr noch zu uebertreffen,

"ich scheute mich nicht, nachdem ich Gefreyter worden, ein Koller von sechtzig Reichsthalern, rothe Scharlachne Hosen, undweisse Attlassene Ermel, ueberall mit Gold und Silber verbremt zu tragen, welches damls eine Tracht der hoechsten Officiere war." (16)

An dieser Beschreibung seiner Tracht sehen wir die Farbenfreude der Zeit des Grossen Krieges und aus der Bemerkung, dass dies die Tracht der hoechsten Offiziere war, die sich Simplicius anmass zu tragen, koennen wir entnehmen, wie unheitlich ein solches Heer sich ausgenommen hat, wenn es dem

Belieben des einzelnen ueberlassen war und seinem Geldbeutel sich auszustaffieren.

Eine der wichtigsten Stellen, die Grimmelshausens Schilderung des Soldatenlebens zeigt, ist der bereits verschiedentlich zitierte "Traum vom Baum". Grimmelhausen beschreibt hier in Form eines Traumes den Gesamtaufbau der Armee, und diese Schilderung zeugt von seiner genauen Kenntnis der Verhaeltnisse. Der Traum ist eine koestliche Satire ueber die Zustaende im Heer, denn der Dichter erzahlt von jedem Rang, welche besondere Aufgaben er hat und wie er die unter ihm Stehenden behandelt. Zwischen den Wachtmeistern und den jungen Faehnrichen von Adel war der Baum ohne alle Aeste, so kahl und spiegelglatt, dass man nur mit einer silbernen Leiter, Schmiralia genannt, hinaufsteigen konnte. Diesen tiefen Unterschied zwischen Adel und Buergerlichen wird Grimmelshausen sicher selbst verspuert haben, und er muss eine auffallende Zeiterscheinung gewesen sein, sonst haette er ihn hier nicht ganz besonders erwaehnt.

Die Beispiele von Grimmelshausens Beschreibungen des Soldatenlebens koennten noch beliebig fortgesetzt werden. Es ist aber nur wesentlich festzustellen, dass sie alle aus dem realen Kriegserlebnis des Dichters stammen und daher unsere Literatur um viele lebendige Motive bereichern. Grimmelshausens Soldatenleben ist so bunt und reichhaltig, wie das Leben selbst, nicht rein im Positiven verharrend,

aber auch nicht ganz im Laster versinkend, genauso wie
Grimmelshausen selbst es einst mitgemacht hatte.

2. Schilderungen der Zeitzustaende bei Logau.

" Teutschland, versetzt: Scheuland.
Ein Scheuland bist du ietzt, O liebes Teutschland, worden
Durch Zorn, Neid, Krieg, Gewalt, durch rauben und
durch morden;
Ein ieder scheut sich nun in dich zu bauen ein,
Weil mehr kein Mensch in dir, nur lauter Teuffel seyn."
(17)

Mit diesem Epigramm zeichnet Logau in knappen
Strichen die Zustaende waehrend und kurz nach dem 30 jaehrigen
Kriege. Rauben, Morden, Gewalt, Neid sind an der Tages-
ordnung, und niemand ist mehr seines Lebens sicher. Kaum
wagt jemand neu zu beginnen, so wird seine Arbeit schon
von neuen Horden zerstoert, denn allzu unmenschlich, ja
sogar den Teufeln aehnlich, handeln die zuchtlosen Soldaten.

Wenn wir nun die Schilderungen der Zeitzustaende
bei Logau betrachten, dann sehen wir, dass sie alle auf die-
sen gemeinsamen Ton abgestimmt sind. Die Zeit ist furchtbar
hart; den Menschen bleibt kaum so viel, um ihr Leben zu
fristen; jeder Wiederaufbau ist durch neue Zerstoerungen
bedroht, und die ungeheure Steuerlast drueckt jeden Einzel-
nen fast zu Boden und laehmt seine Handlungsmoeglichkeiten.

Logau fasst hier also wieder die Situation, in der
sich die Bevoelkerung befindet ins Auge, im Gegensatz zu

Grimmelshausen, der in seinen Schilderungen das Soldatenleben erstehen laesst. Mit beissender Ironie zeichnet Logau die Bilder des Verfalles, und das scheint fuer ihn der einzige Weg zu sein, um seinem bedraengten Herzen Luft zu machen. Im einzelnen betrachtet, greift Logau fast wahllos Themen des Alltagslebens heraus, wie die Steuern, die Winterquartiere und ihre Auswirkungen, die Landflucht der Bauern waehrend und nach dem Kriege, und immer wieder das zuchtlose Verhalten der Soldaten. Wahrscheinlich trifft der Dichter mit diesen Themen die am meisten in die Augen fallenden Uebelstaende der Zeit.

Logau's Herz gehoert dem Lande. Fuer ihn gibt es nichts schoeneres, als auf seinem eigenen Grund und Boden zu wirtschaften, wie wir aus seinem bereits einmal zitierten Gedicht "An mein vaeterlich Gut, so ich drey Jahr nicht gesehen" ersehen koennen:

"Drum hab dich wol, o Stat. Wenn ich dich habe, Feld,
So hab ich Haus und Kost, Kleid, Ruh, Gesundheit, Geld."
(18)

Umso mehr schmerzt ihn zu sehen, wie das flache Land durch den Krieg verwuestet, und die Bevoelkerung dadurch gezwunge wurde, in die Stadt zu ziehen. Ueber diese Landflucht spricht er in folgenden Epigrammen:

" Das Land in der Stadt.
Wer nach dem Land ietzund wil auff dem Land fragen
Der irrt; Mars hat das Land laengst in die Stadt getragen.

" Feste Stadt, wueste Land.
Seither dass unser Stadt verschantzet und bewehret,
Seither ist unser Land verwuestet und verheret.

" Die Stadt
Der Sack, worin der Krieg, was er gestohlen hat,
Hat alles eingepackt, wo war er ? In der Stadt." (19)

Durch den Krieg wurden also viele Bauern bewogen, in die Stadt zu fluechten und dort ihr Auskommen zu suchen, denn die Saedte boten noch einigermassen Schutz gegen die einfallenden Kriegsheere und umherstreichenden Marodeure. Allerdings wurde die Stadt auch der Ort, an dem all die gestohlenen Sachen verkauft und verhandelt werden. Damit spielt Logau auf die grosse kaufmaennsiche Bedeutung der Staedte dieser Zeit an, die erst gegen Ende des Krieges herabsank.

Das Land selbst ist tot, wie Logau in verschiedenen Gedichten ausfuehrt. Eine der traurigsten Dichtungen, " Waffenstillstand " , fuehrt aus, wie kein Waffenstillstand mehr noetig sei, nachdem das Land sowieso schon zum Friedhof geworden sei:

"Was darff ein Anstand sein, wi man die Krieges-Kinder
Gar glimpff- und guetlich meint und bloss die feisten
Rinder
Sambt ihren jungen Art um etwa Pferd und Schwein,
Schaaf, Hun, Han, Ente, Gans uns laest seine Feinde sein?
Der Fried' ist lange schon in unsre Graentzen kommen,
Da jene viel zwar uns, wir ihnen nichts genommen,
Indem wir uns bemueht, (o eine fein Kunst)
Zu brechen ihren Trotz durch unsre gute Gunst.
Es ist ja Fried' und Ruh im Land gantz die Voelle;
Das Feld haelte Sabat-Tag; der Acker liget stille
Und duldet nicht wie vor, dass ihm viel Wunden schlug
Dess Bauers frecher Arm und ein tyrannisch Pflug.
Es ist ja Friede da; man darf ja mehr nicht sorgen,
Wie jeder Hab und Gut fuer Dieben Haelte verborgen
In sicherem Gemach; es bleibt ja Gold und Geld
In festem Hause so, wie durch das offen Feld." (20)

Der Krieg hat die Haustierte des Bauernhofes zu Feinden er-

Krieg und Frieden

klaert und fast ausgerottet. Die Felder sind von Unkraut uebersaet und unbebaut; die Haeuser sind durchwuhlt und offen, d.h. Tuer und Fenster erbrochen und eingeschlagen, alles Hab und Gut ist als Beute weggefuehrt.

In diesen Zeilen offenbart sich die ganze Trauer des Dichters ueber diese trostlosen Zustaende in seiner ironischen Behandlung des Themas. Er vergleicht die Totenstille der verlassenen Landschaft mit der Arbeitsruhe des Sonntags, und allein die Wahl dieses Bildes macht die grausige Starre umso unnatuerlicher und gespenstischer. Wir hoeren keine Klagen in Logau's Versen, sondern er stellt nur mit realistischer Genauigkeit die Tatsachen fest - die allein schon fuer sich sprechen. Ein weiteres Epigramm macht diese Gedanken noch deutlicher:

" Dess Landes Leichendienst.
Das Land ist leider tod; drum wird es nun begraben.
Die Staedte sind der Pfarr, die zum Gedaechnues haben
Die Spolien davon. Soldaten sind die Erben,
Die erben, eh man stirbt; ihr Erb ist unser sterben."
(21)

Hier spricht es Logau direkt aus: Das Land ist tot. Was noch davon uebrig bleibt, das heisst, von der Landbevoelkerung, geht in die Staedte, und der Erbe allen Gutes im wortlichen Sinne, ist der Soldat. Er erbt allerdings noch bei Lebzeiten des Besitzers; wie das zugeht, erlaeutert ein anderes Gedicht:

" Anzeigen dess Sieges.
Ey lustig, ihr Krieger, ihr werdet nun siegen
Es wolte die neue Verfassung dann luegen.

Die Waffen, um euere Lenden gebunden,
Sind neulich auss Haeuten der Bauren geschuden;
Die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Pistolen
Sind ritterlich neben der Strasse gestohlen;
Die Gelder, zur Pflege vom Lande gezwungen;
Sind ruestig durch Gurgel und Magen gedrungen;
Die Pferde, vom nuetzlichen Pflug gerissen,
Dess Brot die letzten und blutigen Bissen,
Die fahren und fñellen viel tausend der Wagen,
Die Huren und Buben zu Felde mit tragen.
Dass Reuter sind wieder ein wenig beritten,
Sind Adern und Sehnen dem Lande verschnitten.
Ein Fuerstenthum ist in die Schantze gegeben,
Ein Hand- voll von Reutern in Sattel zu heben,
Drauff folget nun seuffzen; drauff quaellen die Tgrenen,
Kuemmt Klage von Noethen, nach Brote das sehen,
Um Straffe das wuentschen, um Rache das Flehen,"

(22)

Logau spricht sich hier sehr deutlich aus, wie oft die Ausruestung eines Heeres eine ganze Landschaft vernichtet. Die letzten Pferde werden aus den Staellen der Bauern requiriert, so bleibt ihnen nichts mehr uebrig, als sich selbst vor den Pflug zu spannen. Die Monturen und Uniformen werden zusammengestohlen, und zum Teil den Bauern gewaltsam ausgezogen; die Waffen werden den Bauern entrissen, so haben sie nun auch nichts mehr, um sich gegen die Diebe und Raeuber zu schuetzen. Das Land muss fuer die Erhaltung des Heeres bis zum Abzug desselben aufkommen, und dann nimmt es noch Waegen voll Getreide und Nahrungsmittel mit sich, die der letzte Vorrat der Landbevoelkerung waren. Nicht nur die Soldaten muessen derartig versorgt werden, sondern auch der gesamte Tross, der aus den Drueckeborgern und Marodeuren besteht, die dem Herre ueberall in hellen Scharen nachziehen. Dass einer solchen Armee aus dem ausgesaugten Lande Flueche, Traenen, Klage und Rachegeanken

nachfliegen, ist nur zu verstaendlich. Logau meint, in seiner ironischen Art, diese werden ihre Wirkung schon tun, und manchem Soldaten in der Schlacht den Tod bringen. Der Hunger bleibt zurueck und beginnt nun seinerseits zu wueten:

" Krieg und Hunger.
Krieg und Hunger, Kriegs Genoss,
Sind zwey ungezogne Brueder,
Die durch ihres Fusses Stoss
Treten, was nur stehet, nieder
Jener fuehrt diesen an;
Wann mit morden, rauben brennen,
Iener hat genug gethan,
Lernt man diesen recht erst kennen;
Dann ist er so rasend kuehn,
So ergrimmet und vermessen,
Dass er , wann sonst alles hin,
Auch den Bruder pflegt zu fressen." (23)

Wo immer ein Krieg eine Gegend verlaesst, da laesst er den Hunger fuer die Bevoelkerung zurueck, denn alles andere ist ihm als Beute willkommen. Von Jahr zu Jahr wachsen die Hungersnoete waehrend der Kriegszeit, da immer weniger Landwirtschaft betrieben werden kann, und oft der Bauer wohl noch saete, jedoch zur Ernte zertrampeln ihm die berittenen Heere das Feld, oder erbrechen seine Scheuern und lassen ihm auch kein Saatgut mehr zurueck.

Und trotz all dieser Not, trotz Winterquartieren, die wie Logau sagt, den Bauern aus dem Haus in den Schnee verweisen und den Kriegern zum Hausherrn machen, der im Fruehjahr nichts zuruecklaesst, bleibt immer noch die ausserordentliche Steuerlast uebrig, auf die der Dichter des offeren zu sprechen kommt:

" Reiche Verwuestung.
Da dieses Land war reich fuer Jahren,
Da glaubten wir, dass Bettler waren;

tiefe Mitgefuehl die Zustaende seiner Zeit schildert, ohne sie zu uebertreiben, aber auch ohne Verschleierung der Uebelstaende. Da seine Dichtungen Gelegenheits gedichte sind im besten Sinne des Wortes, so ergibt sein Werk zwar kein vollstaendiges Zeitbild, wie ein Lehrgedicht es tun wurde, jedoch zeigen die Streiflichter, mit denen er die haeufigsten Misstaende beleuchtet, in aller Schaerfe und Realistik, unter welchen Bedingungen die Menschen dieser fuerchterlichen Kriegszeit leben mussten. Logau selbst nimmt diese Zustaende nicht nur als Motiv in seine Dichtungen hinein, da fuer steht er viel zu sehr mitten drinnen in seiner Zeit, sondern sie sind auch vorallem der Anlass fuer eine ganze Reihe seiner Epigramme. In dieser Kleinkunst vermag er sie mit Ironie zu behandeln und macht sich selbst dadurch innerlich frei von dem staendigen Druck, den die aeusseren Lasten auf ihn ausueben.

3. Soldatentypen und ihr Verhaeltnis zur Umwelt.

a. Grimmelshausen'sche Soldatentypen.

Der Krieg bedeutete fuer Grimmelshausen das Milieu aller seiner Werke und mehr, wie wir bereits sahen. Ihm hat er seine Helden entnommen, und in seinen Zufaelligkeiten und Gegebenheiten muessen sie sich bewaehren. So ist es nur natuerlich, dass der Soldat eine beherrschende Stellung in Grimmelshausens Werken einnimmt. Der Soldat ist hier der Traeger der Handlung in seiner Masse, und der Einzelne in den Episoden. Grimmelshausen hat nun in seinen Hauptcharakteren keine Individuen gezeichnet, sondern Typen, genauso wie Simplizius selbst nicht eine Einzelfigur ist, sondern alle Typen fast symbolhaft in sich vereint.

Wenn wir die vielen Gestalten in Grimmelshausens Hauptwerk "Simplizius Simplicissimus" genauer betrachten, dann koennen wir folgende Typen herausnehmen:

Der Freund - Ulrich Hertzbruder.
Der Leichtfuss - Springinsfeld.
Der tugendhafte Geizhals - ein Dragoner ohne Namen.
Der Verbrecher - Olivier.
Simplicius Simplicissimus.

Alle diese Typen finden wir immer wieder in den Werken des Dichters, manchmal sind sie namenlos und machen von vorneherein keinen Anspruch auf Individualitaet. Sie alle jedoch helfen zusammen, um Grimmelshausens Romane zu dem zu machen, was sie fuer uns heutige Menschen sind: das lebendigste Spiegelbild der Zeit des 30jaehrigen Krieges, das uns in der Literatur erhalten ist.

Der Freund - Ulrich Hertzbruder.

Ulrich Hertzbruder ist einer der wirklich erfeulichen Soldatentypen. Er ist das Bild eines treuen Freundes, der den anderen nie vergisst und ihm mit Rat und Tat zur Seite steht, d.h. wenn er selbst vom Glueck beguenstigt ist, schaemt er sich der armseligen Gestalt seines Freundes Simplicius nicht und befreit ihn von seinem jaemmerlichen Dasein mehr denn einmal. Andererseits bemueht er sich auch um das Seelenheil seines Freundes, so z.B. auf der Wallfahrt nach Einsiedeln, da Simplicius die Erbsen zuerst kochen liess, bevor er sie in die Schuhe tat, um als Bussuebung auf ihnen dahin zu gehen.

"..halte mir nichts vor ungut, Bruder, wenn ich dir auss bruederlicher Liebe Teutsch heraus sage, wie mirs umb Hertz ist, nemlich diss, dass ich besorge, wofern du dich nit anderst gegen Gott schickst, es stehe deine Seeligkeit in hoechster Gefahr; ich versichere dich, dass ich keinen Menschen mehr liebe, als eben dich, leugne aber auch nit, dass wofern du dich nit bessern wuerdest, ich mir ein Gewissen machen muss, solche Liebe zu continuiren. " 25)

Ulrich Hertzbruder - schon sein Name symbolisiert in barocker Weise die Aufgabe, die ihm der Dichter zuweist - hatte von seinem Vater eine ausgezeichnete Erziehung erhalten und war, obwohl verarmt, so doch ein gescheiter, ehrlicher, junger Mensch, der Aussicht hatte, Regimentssekretaer zu werden. Durch Oliviers Schurkenstueck sah er sich um alle seine Hoffnungen und zugleich um seinen ehrlichen Namen betrogen. Er musste nun ein ganz niedriger Piquenir werden und wurde von allen Kameraden verachtet. Dieser Ehrverlust ging ihm so zu Herzen, dass er sich erst nach langer Zeit mit seinem Geschick aussoehnte und auf Bitten seines Vaters und aus christlicher Ge-

sinnung alle Rachegeanken aufgab und sein Schicksal der Vor-
sehung Gottes empfahl. Nachdem ihm Simplicius geholfen hatte,
sich von der Compagnie loszukaufen, montierte er sich und ging
zu den Schweden ueber, um als Freireiter fuer sie zu kaemp-
fen. Hier machte er nun seinen Weg auf Grund seiner Tapferkeit,
und schliesslich kam er auch im kaiserlichen Heere zu Ehren.
Sein Charakter macht eigentlich keine Wandlung durch. Er er-
haelt sich seine Ehrenhaftigkeit und christliche Gesinnung
durch alle Schicksalslaeufe hindurch, und nur ein einziges
Mal hoeren wir von einer Grausamkeit, die er begeht, die aber
aus dem kriegerischen Zeitgeist heraus zu verstehen ist: Nach
einer Schlacht, die fuer die Schweden siegreich war, sichtet
Hertzbruder Simplicius mit dem betruegerischen Provosen, der
Simplicius in Gewahrsam haelt. Hertzbruder befreit seinen
Freund, dann aber gibt er dem Provosen kein Pardon, sondern
befiehlt, ihn umzubringen, um sich fuer sein frueher erlitte-
nes Unrecht an ihm zu raechen.

Als Hertzbruder an den Folgen einer Verwundung und Vergif-
tung in Sauerbrunnen stibt, verliert Simplicius seinen treue-
sten Freund. In die Literaturgeschichte ist seine Gestalt je-
doch als ein klassischer Typ des guten Freundes eingegangen,
der auch im Zeitalter des 30jaehrigen Krieges die gleichen lie-
benswuerdigen Zuege traegt, wenn auch in einer rauheren Aus-
gabe, als eine Freundesgestalt der Literatur des 18. oder
19. Jahrhunderts.

Der Leichtfuss - Springinsfeld.

Hier begegnen wir dem Soldaten des 30jaehrigen Krieges in sei-

ner typischsten Praegung, und Grimmelshausen schuf da eine Gestalt in seinem Hauptwerke "Simplicius Simplicissimus", der er spaeter ein eigenes Werk widmete, den "Springinsfeld".

"Einen weiland frischen, wolversuchten und tapfferen Soldaten, nunmehr aber ausgemergelten, abgelebten doch dabey recht verschlagenen Landstoertzer und Bettler" nennt ihn der Titel seiner Lebensbeschreibung, und damit ist in treffender Kuerze sein Lebenslauf und zugleich sein Charakter umrissen. Springinsfeld ist ein Durchschnittsmensch mit vielleicht ueberdurchschnittlicher Geschicklichkeit aus allen unangenehmen Lagen seines Lebens wieder mit einigermassen heiler Haut herauszukommen. Er erinnert in seiner Flexibilitaet an ein Kinderspielzeug, das Stehaufmanderl. Springinsfeld ist einfach nicht umzubringen. Es mag ihm als einfachem Soldaten noch so schlecht gehen, er findet einen Ausweg aus der verzweifeltsten Situation, und bald hat sich sein Glueck wieder gewendet und er ist wieder obenauf. Allerdings bringt er es nie zu etwas Ausserordentlichem, aber sein Leben, das er ohne grossen Grundsaetze und Moral, so recht und schlecht dahinlebt, wie es eben kommt, ist daher umso typischer fuer seine Zeit- und Standesgenossen. Er ist ein echtes Kind der Zeit und ihre Laster sind die seinen. Fuer ihn ist der Krieg die Gelegenheit zum Beutemachen, und danach richtet sich auch seine Kriegsbegeisterung. Allerdings haelt sich dieser schnell erworbene Reichtum auch nicht in seinen Haenden. Er zerrinnt ihm genauso schnell wie er ihm bekommen hat, und haelt Springinsfeld immer aufs Neue in Spannung. Im Gegensatz zu dem Verbrecher Olivier jedoch sehen

wir in Springinsfeld nicht die zerstörende Leidenschaft nach Geld und Gut, sondern mehr die gemässigte Form des Zeitgeistes. Er nimmt die Gelegenheiten wahr, die ihm das Soldatenleben bietet und hält sich in den Schlachten so tapfer, als ihm möglich ist, ohne sich zu sehr anzustrengen. Seine Lebensweise zeigt alle die Soldatenuntugenden, und noch in seinem Alter muss ihm Simplicius wegen des dauernden Fluchens mahnen, das ihm zur dauernden Gewohnheit geworden ist.

" Hierüber sagte Springinsfeld vor Verwunderung: dass dich der Hagel erschlag.

Wie? sprach Simplicius zu ihm, schämest du dich nicht, dass du allbereit so ein alter Krüppel und dennoch noch so rohe, Gottlos und ungeheissen bist, deinen alten Cammerathen mit einem solchen Wunsch zu bewillkommen?

Potz hundert tausend Sack voll Endten, du hast's gewis besser gemacht, sagte Springinsfeld, oder bistu seither vielleicht zu einem Heiligen worden?

Simplicius antwortet: wann ich gleich kein Heiliger bin, so hab ich mich doch gleichwol beflissen, mit Aufsamlung der Jahr die böse Sitten der unbesonnenen Jugend abzulegen und bin der Meinung, solches wurde deinem Alter auch anstaendiger seyn als fluchen und Gottslaestern. " 26)

Den Frauen gegenüber hatte Springinsfeld keine glückliche Hand, und er zeigt die allgemeine Einstellung seiner Zeit. Seine Verbindung mit Courage war genauso unehrenhaft wie unglücklich für ihn, und auch seine spätere Ehe mit der Leyrerin kam zu einem raschen gewaltsamen Ende.

Während seiner Soldatenzeit war Springinsfeld berühmt gewesen, da er alle Tierstimmen nachahmen konnte, und er hatte damit dem Simplicius gelegentlich bei seinen Schelmenstücken geholfen. In seinem Alter war diese Fertigkeit zugleich mit dem Geigenspiel seine einzige Verdienstmöglichkeit, denn auch hier unterscheidet sich Springinsfeld nicht von der Masse der

einfachen Soldaten: Wie sie, so verbringt er nicht ein gesichertes Alter, sondern dem Sprichwort nach: "Junge Soldaten, alte Bettler." 27) muss er sich muhsam durchschlagen, bis er von Simplicius auf seinen Bauernhof eingeladen wird und dort in Ruhe seine letzten Lebensmonate verbringt.

Der tugendhafte Geizhals - ein Dragoner ohne Namen.

Eine ganz aus dem Rahmen fallende Gestalt ist dieser Soldat, der fuer kurze Zeit Herr und Meister des Simplicius wird. Er ist ein Dragoner, dem Simplicius als Beute zugeteilt wird, und ein Seltener Kauz. Simplicius sagt von ihm:

"weil mein Herr einer von denjenigen Soldaten war, die in Himmel zu kommen getrauen; er liess sich glatt an seinem Sold genuegen und betruete im uebrigen kein Kind; sein gantze Prosperitaet bestunde in dem, was er mit wachen verdienet und von seiner wochentlichen loehnung erkargte." 28)

Und nach seinem Tode schreibt Simplicius folgende Grabschrift, die eine ausgezeichnete Charakteristik dieses Sonderlings darstellt:

"Der Schmalhans liget hier, ein dapfferer Soldat,
Der all sein Lebetag kein Blut vergossen hat." 29)

Dieser Dragoner will also kein Unrecht tun, niemanden etwas wegnehmen, und auch Simplicius kann nur stehen, wenn es sein Herr nicht weiss. Diese Gestalt ist wirklich einzig dastehend in Grimmelshausens Werk, in einem Zeitalter des Blutvergiessens und der Gier nach Beute um jeden Preis. Er ist zwar auch von dem materialistischen Zeitgeist in gewisser Weise erfasst, denn er hamstert alles zusammen, was ihm nur moeglich ist, aber auf seine ehrliche Art spart er es sich selbst, seinem Diener und seinem Pferd vom Leibe ab. Allgemein ist er bekannt als

ein "frommer und gewissenhafter, stiller Kerl" 30) und deshalb wird er auch mit Simplicius ins Paradeiskloster einquartiert, um die Klosterfrauen nicht allzu sehr zu belasten. Hier zeigt sich nun, dass er den angenehmen Dingen des Lebens auch nicht abgeneigt ist, wenn er sie ohne eigene Kosten haben kann, und so fuehlt er sich wirklich wie im Paradies in diesem guten Quartier. Er ist ein ganz einfacher Mensch, der nicht allzu viel Intelligenz aufweist, jedoch eine gewisse Bauernschlauheit besitzt. Die zeigt sich, wenn er sich von seinem Hauptmann Geld fuer einen neuen Mantel zu leihen nimmt, obwohl er ihn sich selbst haette leicht bezahlen koennen. Auf diese Weise erreicht er, dass ihm der Hauptmann noch laenger in diesem guten Quartier bleiben laesst, um ja sein Geld wieder zu bekommen.

Dieser Typ war bestimmt nicht besonders haeufig in Grimmelshausens Zeit vertreten; deshalb begegnen wir ihm auch nur in dieser einen kleinen Episode. Trotzdem traegt er dazu bei, das Bild zu vervollstaendigen und Grimmelshausens Werk nur umso lebensnaher erscheinen zu lassen.

Der Verbrecher - Olivier.

In dieser Gestalt zeichnet Grimmelshausen das Gegenstueck zur Courage. So grundschlecht wie diese Frau ist, so verdorben ist Olivier. Zu Beginn der Simplicius-Handlung begegnen wir Olivier als Regimentsschreiber, und bereits in den ersten Bemerkungen ueber ihn erfahren wir, dass er auf Hertzbruder eifersuechtig ist. Mit Hilfe von Lug und Trug bringt er dann auch Ulrich

Hertzbruder um seine Stellung und den ehrlichen

Namen. Spaeter hoeren wir von ihm, dass er als zweiter Jaeger von Soest unter Simplicius' Namen Greuelthaten und Verbrechen vollbringt, wofuer sich dieser dann an ihm so raecht, dass Olivier zum Gespoett der ganzen Armee wird. Schliesslich finden wir ihn als Raubmoerder allein im Walde hausend wieder, der eine unersaettliche Gier nach Gold und Reichtuemern hat, und sie auf diese Art und Weise zu befriedigen sucht. Als Simplicius hier mit ihm nochmals zusammentrifft, erzaehlt ihm Olivier seine Lebensgeschichte, aus der seine ganze Entwicklung verstaendlich wird. Schon von fruehster Jugend an hatte er sich, masslos von seinen Eltern verwoehnt, zu einem Taugenichts entwickelt, der es nicht gewoehnt war, sich auch nur einen Wunsch zu versagen. Die Zeitzaende des Krieges gaben ihm immer wieder neue Gelegenheiten, seinen Geluesten zu folgen und so faellt er von Stufe zu Stufe, bis er schliesslich selbst aus der menschlichen Gesellschaft ausschliesst und als gemeiner Raubmoerder ungescheut Verbrechen an Verbrechen reiht.

Grimmelshausen zeichnet diese Gestalt voellig realistisch in ihrer ganzen Rohheit und Besitzgier, jedoch sind seine Gestalten immer viel zu lebenswahr, um ganz schwarz oder ganz weiss zu sein. So weist auch Olivier gelegentlich einen gutmuetigen Zug auf, besonders Simplicius gegenueber, den er auf eine Prophezeiung des alten Hertzbruders hin - Simplicius werde Oliviers Tod raechen - hoch in Ehren haelt, und dem er in verschiedenen misslichen Lagen weiterhilft.

An dieser Gestalt des Olivier zeigt uns Grimmelshausen den Typ des ungeratenen Sohnes, der, um seinem Vaterhause zu

entfliehen, unter die Soldaten geht und hier noch mehr Gelegenheiten findet fuer seine schlechten Neigungen. Wohl kommt er manchmal fuer kurze Zeit zu Ehren durch seinen tollkuehnen Mut, da jedoch dieser Erfolg nicht von einer innerlich wertvollen Persoenlichkeit gettrogen ist, so sinkt er endlich zum Strassenraeuber und Moerder herab, um dann am Galgen zu landen oder wie in Oliviers Falle von einer Strafkommision im Kampfe getoetet zu werden.

Simplicius Simplicissimus.

Die Hauptgestalt von Grimmelshausens groesstem Werke nun kann nicht mit dem Worte: ein Soldatentyp, abgetan werden. Sie ist es a u c h, aber nicht n u r . Simplicius ist eine der unsterblichen Gestalten, wie Parzival oder Wilhelm Meister, nur eben in seiner Zeit, die eine Zeit des Kampfes und des Krieges war. Simplicius schliesst alle die anderen Soldatentypen, die wir vorausgehend besprochen haben, ein, vom Hertzbruder ueber den Springinsfeld und den Geizhals bis zu Olivi er. Von jedem traegt er Zuege an sich, vielleicht nur in bestimmten Perioden seines Lebens, aber sie alle werden in ihm zu einer Einheit, zu einem ganzen Menschen mit allen seinen verschiedenen Seiten vereinigt, So ist der Simplicius einerseits eine symbolhafte Gestalt - dazu wurde ihm auch der symbolhafte Name gegeben - andererseits jedoch eine lebendige Figur seiner bunten Zeit.

Wenn er einerseits ein treuer Freund ist wie Hertzbruder und durch nichts in seiner Treue zu diesem wankend gemacht werden

kann, so besitzt er andererseits die Schlaueit und Verschlaugenheit Springinsfelds, was wir besonders in seiner Narren- und Jaegerzeit bestaetigt finden. Ist er zu Zeiten geizig und nur auf seinen Vorteil bedacht, wie der geizige Dragoner, so zeigt er doch auch Oliviers Zuege, wenn auch in geringem Masse, wenn er die Bauern betruengt und bestiehlt als Kurpfuscher, oder mit Olivier lebend, auf Raub ausgeht. Der tiefste Unterschied zwischen beiden jedoch liegt darin, dass Olivier dieses Leben aus freier Wahl fuehrt um/ sich zu bereichern, waehrend Simplicius persoendlich keinen Gefallen daran findet, sondern sich durch die Umstaende dazu gezwungen sieht. Simplicius zeigt also wohl alle Untugenden eines Soldaten - die er in seinem Alter dann schwer bereut und fuer sie buesst - er ist aber nicht von Grund aus s c h l e c h t . Er ist zu Zeiten leichtsinnig und lebt ohne jegliche Grundsuetze frisch-froehlich in den Tag hinein - jedoch ist ihm das nur fuer kurze Zeit moeglich. Seine Erziehung durch den Einsiedler hat ihm die noetige Grundlage gegeben, auf der sich ein staerkeres Innenleben aufbauen kann. Simplicius weiss es vielleicht oft selbst nicht, aber er ist immer auf dem Wege zu seinem letzten Ziel. Er kennt den Zustand des Beharrens nicht. Daran sind wohl zum Teil die Zeitumstaende schuld, jedoch so richtig befriedet finden wir Simplicius erst am Ende seines Lebens auf einer Insel, wo er beschaulich als Einsiedler seine Tage verbringt und nicht mehr ins aktive Leben zurueckkehren will. In dieser Gestalt des Simplicius hat Grimmelshausen den christlichen Menschen im allgemeinen gezeichnet, der durch seine Zeit geht, an ihr zu

einem gewissen Masse Anteil hat, aber ihr nicht mit seinem ganzen Sein verhaftet ist, sondern immer seinen Blick noch nach etwas anderem, Hoherem richtet, nach G o t t . Und wenn dieses letzte Ziel auch gelegentlich dem Menschen aus dem Auge verschwindet, so findet er doch immer wieder zurueck zu ihm, und sei es auch durch Unglueck und Not. Der Krieg hat also diese Gestalt des Simplicius nur zu einem gewissen Grade geschaffen; er hat ihr das Aeussere, das Kleid gegeben, den Geist jedoch hat ihr Grimmelshausens tiefe Religiositaet verliehen, aus der der Simplicius als das Symbol fuer den Menschen, den Pilger zwischen Erde und Himmel geboren wurde.

b. Der m i l e s g l o r i o s u s des Andreas Gryphius.

So wenig Gryphius in seinen Dichtungen den Krieg als Motiv nimmt, so greift er doch einen Typ der Kriegszeit heraus, den bramarbasierenden Soldaten. Schon im Altertum war dieser Typ bekannt, und solange es Kriege gibt und er zum Literaturmotiv gewaehlt wird, wird wohl der miles gloriosus des Plautus von seinen Heldentaten schwadronnieren koennen. Obwohl er also zeitlos ist und heute noch genau so wie vor 300 Jahren existiert, so entwickelt er sich doch in den Grenzen seines eigenen Zeitalters jeweils verschieden, d.h. die Barockzeit wird einen anderen Bramarbas hervorbringen als das 20. Jahrhundert, trotzdem beide zu innerst den gleichen Typ repraesentieren.

Gryphius nun hat den klassischen "miles gloriosus" des Barock geschaffen, von einer solchen schillernden Farbigkeit

der Erscheinung, dass er sich damit schon den Grimmelshausen'schen Schilderungen naehert.

Genau betrachtet ist dieser "miles gloriosus" jeweils ein innerlich feiger Mensch, der dieses Haltung zu verbergen sucht unter einem Schwallde von Worten, die alle in den uebertriebensten Phrasen seine eigene Kuehnheit preisen - also modern gesprochen, ein Mensch mit einem Minderwertigkeitskomplex, den er durch Ueberkompensation zu verdraengen versucht. Sobald es dann zu Taten kommen soll, versagt er hilflos und sucht hinter phantastischen Ausreden Schutz.

Andreas Gryphius fuehrt uns diesen Soldatentyp, der in seiner Anlage so absolut barock ist, in verschiedenen Dichtungen vor Augen. Wir finden ihn in einem Gedicht "erstes Straffgedichte, nil adeo sub sole novi", dann in der Gestalt des verlaehmten Soldaten in dem Festspiel "Majuma" und endlich in dem Lustspiel "Horribilikribrifax" zur Karikatur gesteigert. Im letzteren mischt sich mit dem eingebildeten Kriegshelden bereits der Typ des Kavaliers, des Salonloewen, wie wir ihn heute nennen wuerden.

In dem erstgenannten Gedichte "nil adeo sub sole novi" zeigt sich dieser Prahlhans so recht in seinem Fahrwasser, auf dem Bankettische mit Schuesseln und Glaesern eine Schlacht demonstrierend, bei der er natuerlich als der Hauptheld Erstaunliches geleistet hat. Wir hoeren seinen Monolog:

"..... Diss ist die stadt,
Diss ist das feld, auf dem mein fuerst gefochten hat;
Hier lag der stoltze feind, hier stieg staub, rauch und flamme
Mit krachen himmelan; hier ging mit ast und stamme
Der ganze wald in brand und hier, hier, merckt es wol.
Hier war mein tummelplatz. Hoert was ich sagen soll.
Durch hundert drang ich hin, den stiess ich durch die lenden
Den durch den bauch, der fiel mit laehmen naenden,

Den trat sein ross in sand, dem schlitzt ich haupt und brust,
Den zwang ich, dass er fahn und leben lassen musst;
Die kugeln flogen mir als schlossen um die ohren;
Der bart ist noch versengt; den zopff hab ich verlohren,
Als die carthaune mir drey von der seiten nahm
Und ich mit blut und staub bedeckt entgegen kam
Dem haupt, das auf uns das gegentheil verhetzte.
Ich schlug (wiewohl Bramant es 20 mahl entsetzte)
So auf den helden loss, dass ihm der geist entwich,
Und wenn Alcander nicht, der auf dem platz erblich,
Ihm beygesprungen waer', er haette mit sein leben
Wohl drey mahl und noch mehr zu pfande muessen geben.
Mit flammen, sturm und schwerdt, so lang es an mir fehlt.
Als ich mich auf den wall der stoltzen burg geschwungen,
Da ist der Ansc hlag uns, da ist das werck gelungen.
Man hat vor andern mich sehn in dem graben gehn,
Man hat vor andern mich sehn auf den mauren stehn." 31)

Mit feinem Humor erzahlt der Dichter dann, wie zwoelf Leute,
die ihn kennen und wissen, was er in Wirklichkeit ist, naem-
lich ein von Ort zu Ort ziehender Salbenverkaeuer, der oft
genug die Bauern betrogen hatte, ihm zuhoeren und so sprach-
los sind, dass sie ihn gar nicht mehr verhoehnen koennen. 32)

Einem aehnlichen Typ, nur von einer anderen Seite be-
trachtet begegnen wir in dem Festspiel "Majuma", als dem ver-
laehnten Soldaten. Es ist dies eine Nachkriegserscheinung, die
wir alle kennen: Ein armer, alter Soldat, der vielleicht auf
dem Schlachtfeld recht tapfer gekaempft hat, durch Verwundungen
seine geraden Glieder verloren hat, und dem nun nichts mehr
uebrig geblieben ist als das Andenken an all die Schlachten,
die er mitgemacht hat. Je weiter diese Erinnerungen zurueckge-
hen, umso phantastischer werden die Begebenheiten und umso groes -
ser wird auch der persoenliche Anteil an den Heldentaten. Schliess-
lich steigert er sich so sehr in seine Erzaehlungen hinein,
dass alles schon ans Maerchenhafte grenzt und sogar der wahre
Kern verloren gegangen ist.

"Bissher hat sich der kreyss der erden
Ob meiner muntern faust entsetzt,
Weil mich nur blut und tod ergetzt.
Wer noch ins licht gebracht soll werden,
Wird, sind gleich tausend jahr verschwunden,
Mit schrecken hoeren, was fuer wunden
Mein starcker arm zur beut austheilte,
Mein arm, dem es nicht einmal feihlte.

Die mit besteinten cronen prangen,
Die schaetzen sich vor mehr denn gross,
Wenn ihr hoch auffgefuehrtes Schloss
Koennt jemahls mein gesicht erlangen.
Sie hielten, wenn ich nur erschienen,
Fuer ehr und wonne mir zu dienen.
Wenn ich die kling' ie hab erschuettert,
Hat der bereiffte nord gezittert.

Mich hat nicht stahl, nicht gluth gehemmet.
Ich hab' in flammen, dampff und koth
Das ross, erhitzt von staub und koth,
In meiner feinde blut geschwaemmet,
Stund oft mit leichen ganz umschanzet,
Wenn man carthaunen auff mich pflanzet,
Und lachte, wenn mit funfftzig heeren
Man mich allein nicht kont entwehren....

Man wird nicht so viel lorbern finden,
Als noethig um mein haupt zu binden." 33)

Er muss nun aber auch gleich die Strafe erfahren, denn von seiner angebeteten Goettin Chloris, der seine Erzaehlung nur das Wort entlockt "o uebermuth, was gibst du blinder an, Ist niemand, der den wahnwitz straffen kan." 34) wird er zur Bestrafung den Waldgoettern uebergeben, die ihm mit Geschrei wegtragen.

Die Krone des humoristischen "miles gloriosus" bei Gryphius finden wir nun im "Horribilikribrifax" und zwar haben wir es da nicht mit einem einzigen Exemplar dieser Gattung zu tun, sondern wir finden drei Aufschneider, Don Daradiridatumtarides, Don Horribilikribrifax und Don Cacciadiavolo. Der letztere bleibt mehr im Hintergrunde, waehrend die beiden ersten farben-

frohe Karikaturen dieses Typus sind. Arm wie die Kirchenmaeuse, als Landhüegner bekannt und bis ueber die Ohren in Schulden steckend, moechten sie sich gerne durch eine reiche Heirat her-
/aushelfen. In ihren Reden, die so phantastisch wie nur moeg-
lich sind, uebersteigern sie sich von Szenen/ zu Szene, und
Handlungen sind eigentlich keine vorhanden. Schon inder ersten
Szene zeigt sich das deutlich, als sich Daradiridatumtarides
und Cacciadiavolo vor einer Katze fuerchten und vor dem Nacht-
waechter die Flucht ergreifen. Alle ihre Reden sind dem Ge-
schmack und der Mode der Zeit entsprechend, mit Fremdwoertern
ueberladen, ja Gryphius macht sich einen besonderen Spass daraus
hier den Zeitgeist zu karikieren, indem er seine Helden fast
jeden Satz in einer anderen Sprache sprechen laesst. Wie es
wirklich um diese Helden steht, hoeren wir von Don Diego, dem
Diener des Don Daradiridatumtarides:

"Der kopff thut mir weh ueber dem unmaessigen auffschneiden
unseres capitains, welcher doch in wahrheit nicht anders ist
als ein gehelmeter hase. Wer ihn reden hoeret, meint, er
were der andere Hercules, oder der grosse Roland. So bald er
aber in eine occasion gerathen, wil er fuer furcht gar zutrier-
fen." 35)

Eine wirklich bombastische, barocke Drohrede hoeren wir von
Horribilikribrifax, als er erfahret, dass sich auch noch an-
dere um seine verehrte Coelestine bewerben, aber selbstver-
staendlich bleiben diese Drohungen nur gesprochen.

"Se mi monta il grillo nella testa, sato huomo da scannar
Marte e morte e Sempronio, e far si, che di lei non si ragioni
mai piu. Welch Bellerophon, Rinocerote, Olivir, Palmerin,
Roland, Galmy, Peter mit dem silbernen Schluessel, Tristrant
Pontus duerffen sich unterstehen nur dergleichen sache zugeden-
cken, schweige denn ins werck zusetzen. Ich erbasiliske mich
gantz und gar, die haare vermedusiren sich in schlangen, die
augen erdrachen sich, die stirn beneblt sich mit donnerspeien-
den wolcken. Die wangen sind Aetna und Mon Gibello, die feur-

funcken stieben mir aus dem munde wie aus dem Heckelberge, der hals starret wie der thurm zu Babel, es blitzet mir im hertzen nicht anders, als wenn tausend hexen wetter darinnen gemacht haetten. Jedweder finger vertheilet sich in noch dreissig andere. Die fuesse schiessen in soviel wurtzeln aus. Somma ich erzuerne mich zu tode. Io sputo archibusi, pistolle, e fulmini. Dass mir nicht einer von den mordvoegeln entgegen geflogen koeme, dass ich meinen grimm an ihm ausslassen koennte. Mit einem anblick wolte ich ihm in lauter asch verkehren, nicht anders als die granaten, wenn sie in die heuschober fliegen. " 36)

Den Hoehepunkt des Stueckes und zugleich ein schlagendes Beispiel fuer die treffende Charakterisierung dieser Maulhelden bildet die Szene, in der Horribilikribrifax und Daradiridatumtarides ein Duell zusammen fechten sollen. Deshalb sei hier die gesamte Szene zitiert:

" Horr: Und wenn du mir biss in den himmel entwichest und schon auff dem lincken fuss des grossen beeren sesserst, so wolte ich dich doch mit dem rechten spornleder erwischen und mit zwey fingern in den berg Aetna werffen.

Dara: Garde vous follastreau. Meinest du, dass ich vor dir gewichen? Und wenn du des grossen Carols bruder, der grosse Roland selbst und mehr thaten verrichtet haettest als Scanderbeck, ja in die haut von Tamerlanes gekrochen werest, soltest du mir doch keine furcht einjagen.

Horr: Ich? Ich will dir keine furcht einjagen, sondern dich in zwey und siebentzigmal hunderttausend stuecke zersplittern, dass du in einer see von deinem eignen blut ersticken sollest. Io ho vinto l'inferno e tutti i diavoli.

Dara: Ich will mehr stuecker von dir hauen, als sternen jetzt und an dem himmel stehen, und will dich also tractiren, dass das blut von dir fluessen soll, biss die oberste spitze des kirchturmes darinnen versunken.

Horr: Per non lascias piu oltre passar questa superba arroganza, will ich die gantze belaegerung von Troja mit dir spielen.

Dara: Und ich die zerstoerung von Constantinopel.

Horr: Io spiro morte e turore, doch lasse ich dir noch so viel zeit, befiehle deine seele gott und bete ein vater unser.

Dara: Sprich einen englischen gruss und hiermit stirb.

Horr: Du wirst zum wenigsten die reputation ~~in~~ deinem tode haben, dass du von dessen unueberwindlichen faust gestorben, der den koenig in Schweden niedergeschossen.

Dara: Troeste dich mit dem, dass du durch dessen hand hingerichtet wirst, der dem Tylli und Pappenheim den rest gegeben.

Horr: So hab ich mein schwerd aussgezogen in der schlacht vor Luetzen.

Dara: Morbieu, me voyla en colere. mort de ma vie. je suis fasche par ma foy. So habe ich zur wehre gegriffen in dem treffen vor Nerglingen.

Horr: Eine solche positur machte ich in der letzten niederlage vor Leipzig.

Dara: So lieff ich in dem waal-graben, als man Glogau hat einkommen.

Horr: Ha, ha. Ist er nicht questo capitaino, mit dem ich kugeln wechselte bei der Gula?

Dara: O. Ist er nicht derjenige signeur mit dem ich bruederschafft machte zu Schlichtigheim.

Horr: Ha mon signeur. mon frere.

Dara: He fradello mio illustrissimo.

Horr: Behuete gott, welch ein unglueck haette bald geschehen sollen.

Dara: Welch ein blutvergiessen, massacre et strage, wenn wir einander nicht erkennen haetten.

Horr: Magnifici et cortesi heroi koennen leicht unwissend zusammen gerathen.

Dara: Lerbeux esprits lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen.

Dionysius: Welche berenhaeuter rasen hier fuer unsern thueren? Wisset ihr holuncken nicht, dass man des herrn Stadthalters pallast anders zu respectiren pfleget? Trollet euch von hier, oder ich lege euch beyden einen frischen pruegel um die ohren.

Horr: Jo rimango petri, ficato dalla meraviglia. Sol capitain Horribilikribrifax dis leiden?

Dara: Sol capitain von Donnerkeil sich also despectiren lassen?

Horr: Jo mi levo il pugrale dal lato, der herr bruder leide es nicht.

Dara: Me voila, der herr bruder greiffe zu der wehre. Ich folge.

Horr: Comminciate di gratia. Ich lasse dem herren bruder die ehre des ersten angriffs.

Dara: Mein herr bruder, ich verdine die ehre nicht, er gehe voran. C'est trop discourir. Commencez.

Horr: Ey, der herr bruder fahre fort, er lasse sich nicht auffhalten. La necessita vuole.

Dionysius: Heran ihr ertzberenhaeuter. Ich will euch die haut sonder seiffen und balsam einschmieren.

Horr: Ha. Patrone mio, questa supercheria e molte ingiusta.

Dara: O monsieur. Bey dem element, er sihet mich fuer einen unrechtlichen an.

Horr: Ey signore mio gratioso, ich bin signor Horribilikribrifax.

Dionysius: (nimmt beyden die degen und schlaegt die darmit um die koepffe.)

Auffschneider. luegner. berenhaeuter. bengel. bauren-schinder. ertznarren. cujonen.

Dara: Ey, ey, monsieur, basta questo pour istesso. Es ist genug, der kopff blutet mir.

Horr: Ey, ey, signor. Ich wusste nicht, dass der stadthalter hier wohnete.

Dionysius: Packet euch, oder ich will euch so zurichten, dass man euch mit mistwagen soll von dem platze fuehren. " 37)

Damit hat Gryphius wirklich in einzigartiger Weise einen Menschentyp gezeichnet, der besonders in Zeiten wie der langen dreissigjaehrigen Kriegszeit, sich entwickelt und dahinwuchert. Durch Andreas Gryphius nun kam dieser Typ in die deutsche Literatur in all seiner barocken Farbigkeit.

c. Der Soldat in Logaus Epigrammen.

Wie wir bereits sahen, stand Logau dem Kriege voellig passiv gegenueber. Er gehoerte der Bevoelkerung an, ueber die der Krieg hinwegging, und die seine Leiden und Haetten zu spueren bekam. Seine Epigramme geben Zeugnis von den Schrecken der Kriegszeit, und der konkrete Traeger dieser Schrecken ist der S o l d a t . Er fuehrt alle Greuelthaten des Krieges aus, pluen-der, senkt und brennt und ist in seiner Masse eine Landplage . Von diesen realen Erlebnissen ausgehend, zeichnet nun Logau in seinen Epigrammen das Bild des Soldaten des 30jaehrigen Krieges, wie er es sieht. Dieses Bild scheint uns etwas einseitig ins Negative gerueckt zu sein, jedoch ist dafuer die lange Dauer des Krieges mit der sich mehr und mehr auswirkenden Zuchtlosigkeit der Landsknechte verantwortlich. Deshalb glauben wir sagen zu koennen, dass Logau in seinen Dichtungen den Soldaten der 30er und 40er Jahre zeichnet, also schon die Verfallerscheinungen des Heeres im Bilde festhaelt.

Logau nimmt nun in einem Epigramm den Namen "Soldat" und entwickelt aus ihm den Zweck seines Traegers.

"Geworbene Soldaten.

Soldaten muessen haben Sold, sollen sie thun Thaten;
Sie muessen Thaten thun fuer Sold, wolln sie seyn Soldaten."38)

Wie sich also ihr Name aus "Sold" und "Thaten" zusammensetzen soll, so ergibt sich daraus, dass sie geworben werden, um Taten fuer Sold zu vollbringen. Nicht um fuer ein Ideal zu streiten sind sie da, sondern um ihre Waffentaten mit Sold bezahlen zu lassen. Aus einer solchen Einstellung ergibt sich nur zu leicht

und zu haeufig, dass der Nachdruck nicht mehr auf die Taten, sondern auf den Sold gelegt wird. Dieser Sold wird dann auch immer haeufiger Beute genannt, und ihre Taten gleichen sich bald den im folgenden Gedichte aufgezaehlten an:

"Auff Fuscum.
Bey sieden, kochen, braten
Wirbt Fuscus ihm Soldaten;
Die Drommel sind die Teller;
Bezahlung gibt der Keller;
Der Krieg ist schmeicheln, schmausen,
Schmarotzen, buebeln, mausen. " 39)

In diesem Gedicht erscheint der Krieg ein Schlemmerdasein zu gestatten, aber natuerlich nur fuer den bevorzugten Stand desselben. Der Unterschied zwischen der Bevoelkerung und dem Soldaten wird in den folgenden Zeilen ganz klar:

"Unterscheid zwischen Land-Mann und Lands-Knecht.
Unterscheiden muss man recht
Landes-Mann und Landes-Knecht:
Jener muss, wenn dieser will;
Jener gibt, nimmt dieser viel;
Jener dient, und dieser schafft;
Jenes Angst ist dessen Krafft;
Dieser raubt die gute Zeit;
Jenem bleibt die Seligkeit. " 40)

Hier hoeren wir, wie der Landsknecht sich zum Herren der Bauern aufspielt, Befehle erteilt und seinen Willen mit Gewalt durchsetzt. Wie er die "gute Zeit", d.h. alle Besitztuemer mit sich nimmt, und nur die Hoffnung auf die ewige Seligkeit nach diesem traurigen Erdenleben zuruecklaesst. Ueber das Pluendern und Rauben der Soldaten, das ihre Hauptbeschaeftigung zu sein scheint, hoeren wir auch in einigen anderen Sinngedichten:

"Die ietziges Soldaten.
Sind Martis Kinder nicht feine, gesegnete Leute?
Was Gott, Mensch, Feind, Freund hat, wird ihre taegliche Beute.

Soldaten.

Soldate kuemmt vom Sold; die aussgeuebten Thaten,
Die sie auff freyer Strass in Hof und Haus veruebet,
Verdienten schlechten Sold. Was noch sich ietzt begibet,
Bringt Sold, dadurch sie sind Galgaten und Radaten." 41)

In diesen knappen Saetzen lesen wir, wie die Kinder des Kriegsgottes sich, ohne auch nur je nach dem Besitzer zu fragen, ihre Beute nehmen; wie ihre "Thaten" wirklich keinen Sold mehr verdienen sondern den Galgen und das Rad zur Bestrafung. Sie schae men sich auch ihrer Untaten nicht, sondern ueben sie am hellichten Tage auf offener Strasse aus. Die Zuchtlosigkeit ist so gross, dass Logau in einem weiteren Gedicht ironisch die Zucht des altroemischen Heeres mit der der jetzigen Kriegsheere vergleicht:

"Soldatenzucht.

Pescennius, ein Roemisch Kaeyser,
Der Kriegs-Zucht ernster Unterweiser,
Bey dem, als etwa neun Soldaten
Dem Bauern einen Hahn verthaten,
Da liess er sie bey vielen Wochen
Als Brot und Wasser nichts versuchen.
Ietzt schadets nichts, ob ein Soldate
N eun Bauren gleich sied oder brate;
Eh als er trucknes Brot solt essen,
Moecht er ein gantzes Dorff voll fressen. "42)

Damals wurde noch jede kleine Verfehlung streng bestraft, jetzt koennen die groessten Verbrechen ruhig geschehen, ohne dass sich auch nur ein Richter und Raecher faende. Die Moral der Soldaten ist also auf einer ganz tiefen Stufe. Ihr Egoismus diktiert ihre Handlungen, und wenn auch die gesamte Bevoelkerung um sie her verhungert, sie selbst wollen sich nicht mit trockenem Brote begnuegen, da muss das Dorfg auch noch sein Letztes hergeben, denn im Kriege ist es erlaubt zu rauben - wie der Titel des naechsten Gedichtes heisst:

"Geraubt ist erlaubt.

Was macht denn der Soldat? (Das Volck von fremden Sinnen)
Dass Menschen man hinfort nicht mehr wird achten kuennen.)
Er haette gar fuerlaengst, wenns ihm nur waer erlaubt,
Den Himmel und Gott selbst gepluendert und beraubt.

Was Rauber hat die Welt. Doch mag ein ieder glauben,
Dass den, der so geraubt, man wieder wird berauben,
Ich wett, ob er ihm schon geraubt haett alle Welt,
Dass er davon doch nichts, als Hoell und Tod, behaelt." 43)

Die Soldaten sind also voellig unersaettlich. Wenn es ihnen
moeglich waere, dann haetten sie auch schon laengst den Him-
mel ausgeraubt. In des Dichters Achtung sind diese Horden der-
artig gesunken, dass er ihnen den Namen "Menschen" gar nicht
mehr geben moechte, denn sie vollfuehren Unmenschliches mit
der groessten Gleichgueltigkeit und kennen kein Mitleid oder
irgend ein anderes menschliches Fuehlen. Daher bleibt den
Ausgepluenderten auch nur eine Hoffnung und Genugtuung, und
zwar, dass auch diese Raeuber wieder beraubt werden und dass
ihnen nichts als der Tod und die ewige Verdammnis von allen
ihren zusammengeraubten Guetern uebrig bleibt. Den gleichen
Gedankengang spricht folgendes Epigramm aus:

"Der Tod ist der Suender und der Krieger Sold.
Die Suender haben Sold; Sold haben auch Soldaten.
Der Tod ist gleicher Lohn auff ihre gleiche Thaten." 44)

Hier stellt Logau die Soldaten mit den Suendern, er meint
wohl Verbrecher, gleich. Beide vollbringen die gleichen Wer-
ke, beide ernten den gleichen Lohn - den Tod.

Alle diese bisher besprochenen Gedichte zeigen uns ein
trostloses Bild des verkommenen, zuchtlosen Soldatenstandes
der spaeteren Kriegsjahre. Das bunt zusammengewuerfelte Heer
wuetete unter der Bevoelkerung in grauenhafter Weise. Die Gier
nach Geld und Beute spricht aus diesem Soldatenbild, und sie

verleiht ihm die grausamen und abstossenden Zuege. Deshalb sind wir fast dankbar, dass Logau ein Gedicht geschaffen hat in dem er selbst auf die Seite des verachteten Soldatenstandes tritt, und von dieser veraenderten Perspektive aus nun eines seiner lebendigsten und anschaulichsten Kriegsgedichte schreibt:

"Ein Krieges-Hund redet von sich selbst.

Hunde, die das Vieh behueten,
Hunde, die am Bande wueten,
Hunde, die nach Wilde jagen,
Hunde, welche stehn und tragen,
Hunde, die zu Tische schmeicheln,
Hunde, die die Frauen streicheln:
Diese Hunde gar zusammen
Kommen nur auss faulem Stammen.
Aber ich bin von den Hunden
Die sich in den Krieg gefunden,
Bleibe nur, wo Helden bleiben,
Wann sie Kueh und Pferde treiben,
Haben Buendnis mit den Dieben,
Trag am rauben ein Belieben,
Pflege, bin ich in Quartiren,
Gaens und Huehner zuzufuehren,
Kan die schlauen Bauern suchen,
Wann sie sich ins Holtz verkruchen;
Wann sie nach den Pferden kommen,
Die mein Herr hat wo genummen,
Kan ich sie von dannen hetzen,
Dass sie Hut und Schuh versetzen,
Kan durch Schaden, kan durch Zehren
Helffen Haus und Hof verheeren;
Cavalliers, die kan ich leiden;
Bauren muessen mich vermeiden;
Bin nun drum in meinem Orden
Hunde-Cavallier geworden." 45)

Da erzaehlt nun Logau an Hand einer Tiergestalt vom Leben und Treiben der Soldaten. Dieser Kriegshund erinnert in seiner Frische irgendwie an eine Grimmelshausen'sche Gestalt. Er lebt mitten drinnen im Krieg und freut sich seines Lebens, ja er ist stolz auf seine Heldentaten, die in Rauben, Bauernsuchen Zerstoeren und Fressen bestehen. Er ist von keinerlei Gewissensbissen geplagt, im Gegenteil, voll Verachtung schaut er herun-

ter auf die gemeinen Wacht-, Jagd- und Schosshunde. Durch seine Taten ist er ein Hundecavalier geworden und will nur mehr in der Gesellschaft der Kriegshelden, seiner Soldatenherren leben. Fuer ihn ist der Krieg die grosse Chance gewesen, die ihn aus dem alltaeglichen Leben herausgeholt und zum Abenteurer und "Helden" gemacht hat. Dasselbe gilt fuer manchen Soldaten, wie Logau in seinem Epigramm sagt:

"Verstaendiger Krieg.

Mars wil gewiss sein Volck gar klug und wirthlich ziehen;
Er wirbt die jungen jetzt bey Schulen und bey Kuehen." 46)

Aus den Schulen und aus dem Bauernstandkommen also die meisten Soldaten. Sie alle erwarten sich vom Kriegerstand, dass er sie bald reich mache und ihnen ein abwechslungsreiches Leben biete; ausserdem, dass er sie ausser aller Gerichtsbarkeit stelle, denn im Kriege ist ja alles erlaubt. Allerdings kennt Logau auch andere Soldaten, die in den Krieg gezwungen wurden.

Ihnen widmet er zwei Epigramme:

werben.

"Cogere milites, Soldaten zwingen.
Mars verhoehnt nur das Latein,
Muss doch selbst Lateinisch sein
Wil er Voelcker an sich bringen,
Muss er vor die Knechte zwingen.

Gezwungene Soldaten.

Wer seuffzend zeucht in Krieg, ist kein gar gut Soldat.
Was duenkt dich nun von dem, den man gezwungen hat? " 47)

Wie das lateinische Verb "cogere" zwei Bedeutungen hat, so ist auch das Wort "werben" in manchen Faellen einem "zwingen" gleichzusetzen. Solche Soldaten taugen dann natuerlich vor dem Feinde nichts. Sie sind vielleicht zum Beutemachen recht, aber nicht zum tapferen Einsatz.

Nach dem Kriege nun sehen wir armselige Gestalten in den

"Abgedanckten Soldaten
Wuermer im Gewissen,
Kleider wol zerrissen,
Wolbenarbte Leiber,
Wolgebrauchte Weiber,
Ungewisse Kinder,
Weder Pferd noch Rinder,
Nimmer Brot im Sacke,
Nimmer Geld im Packe
Haben mit genummen,
Die vom Kriege kummen.
Wer dann hat die Beute?
Eitel fremde Leute.

Abgedanckte Soldaten.
Was werden die Krieger, gewoehnet zum wachen,
Nun Frieden geschlossen, ~~ins~~ kuenfftige machen?
Sie werden dess Wachens nicht abe noch gehen,
Sehn, wie es zu Nachte bey Schlaefern wird stehn." 48)

Sie sehen aus, wie das Elend selbst, die Armut ist ihre Begleiterin und ihre Beute ist ihnen unter den Haenden zerronnen.

Sie koennen kaum ihre Familie erhalten und werden oft zu Dieben und Einbrechern. So hat sich das Kriegshandwerk nicht gelohnt fuer sie, da es sie fuer die friedlichen Beschaeftigungen untauglich gemacht hat und in Friedenszeiten keine Verwendung fuer sie uebrig bleibt. Diese anschaulichen Bilder der zerlumpten, kranken Soldaten, die mit Weib und Kind dem Elend preisgegeben sind, zeigen deutlicher als alle moralisierenden Gedichte den Lohn des Krieges.

In einer Reihe von Epigrammen macht Logau dann seiner/ eigene Meinung ueber die Soldaten deutlich. Fuer ihn sind sie die aergsten Landplagen, ja er vergleicht sie oft sogar dem Teufel, wie es dieses letzte Epigramm ausspricht:

"Soldaten.
Krieger waren freche Teuffel, waren von derselben Zahl,
Die man durch Gebet und Fasten hat vertrieben nie kein mal." 49)

d. Die Marketenderin C o u r a g e .

Bis jetzt haben wir von den Soldatentypen der Barockzeit gesprochen und gesehen, wie realistisch sie uns ueberliefert worden sind. Der Krieg wurde aber im 17. Jahrhundert nicht nur von Maennern mitgemacht, sondern auch ein ganz bestimmter Frauentyp fuehlte sich in seinem Chaos wohl, und Grimmelshausen hat uns in seiner Ertzlandstoertzerin Courage ein Idealbild desselben gegeben.

Dem Hauptheere folgte immer, wie bereits erwaeht, ein gewaltiger Anhang von Schmarotzern des Krieges, und unter diesem Tross befanden sich auch die Marketender und Marketenderinnen. Sie waren eigentlich dazu bestimmt, dem Soldaten die taeglichen Notwendigkeiten des Lebens ins Feld nachzubringen und ausserdem ihm mit allem moeglichen Annehmlichkeiten zu versorgen.

Courage nun, die schon als junges Maedchen, verkleidet als Kammerdiener eines Rittmeisters, den Krieg kennen gelernt hatte, verheiratet sich erst mit einer Anzahl Offiziere, die ihr alle nach kurzer Ehe durch den Krieg wieder entrissen werden, um dann endlich mit Hilfe ihres Freundes Springinsfeld, eine Marketenderin abzugeben. Sie hat dafuer das groesste Geschick und sehr schnell weiss sie, wie es geht, die Leute zu betruengen und fuer den eigenen Beutel zu hamstern.

"Gieng es dann an ein Stelen, Rauben und Pluendern, wie es dann in dem vollen und reichen Italia treffliche Beuten setzt, so musten nit nur Springinsfeld samt meinem Gesind ihre Haelse daran wagen, etwas einzuholen, sondern die Courage selbst fieng ihre vorige Gattung zu leben, die sie in Teutschland getrieben widerum an, und indem ich dergestalt gegen den Feind mit Soldaten-Gewehr, gegen den Freunden aber im Lager und in den Quartiern mit dem Judenspiess fochte, auch wo man mir in aller

freundlichkeit offensive begegnen wollte, den Schild vorzusetzen wusste, wuchse mein Beutel so gross darvon, dass ich bey nahe alle Monate einen wexel von 1000 Cronen nach Prag zu uebermachen hatte und litte samt den Meinigen doch niemals keinen Mangel; dann ich beflisse mich dahin, dass mein Mutter, mein Springinsfeld, mein uebrig Gesind und vornemlich meine pferde zu jederzeit ihr Essen, Trinken, Kleid und Fuetterung hatten, und haette ich gleich selbst Hunger leiden, nackend gehen und Tag und Nacht unter dem freyen Himmel mich behelffen sollen. Hingegen mussten sie sich auch befleissen einzutragen und in solcher Arbeit weder Tag noch Nacht zu feyern, und solten sie Halss und Kopff darueber verlohren haben. "50)

Sehr bald hatte sie sich so an den muehelosen Gewinn gewoehnt, dass sie dessen immer mehr begehrte und sich keinerlei Gewissen darueber machte, ob sie ihn auf ehrliche oder unehgrenzte Weise erreichte.

"Der Gewinn, der mir so mancherley Handthierungen zugienge, thaet mir so sanfft, dass ich dessen je laenger je mehr begehrte; und gleich wie es mir allbereit eines Dinges war, ob es mit Ehren oder Uehren geschehe, Also fieng ichs auch an nicht zu achten, ob es mit Gottes oder des Mammons Huelff besser prosequirt werden moegte. Einmal es galte mir endlich gleich, mit was fuer Voertheilen, mit was fuer Griffen, mit was fuer einem Gewissen und mit was fuer Handthierungen ich prosperirte, wann ich nur reich werden moechte. Mein Springinsfeld musste einen Rosstaeuscher abgeben, und was er nit wuste, das must er von mir lernen, in welcher Profession ich mich tausenterley Schelmstuecke, Diebsgriff und Betruege gebrauchte. Keine Wahr, weder von Gold, Silber und Edelsteinen, geschweige des Zins, Kupffers Getuechs der Kleidung und was es sonst seyn moegen, es waere gleich rechtmaessigerbeuthet, geraubt oder gar gestohlen gewesen, war mir zu koestlich oder zu gering, dass ich nicht daran stunde, solches zu erhandeln. Und wann einer nichts wuste, wohin mit dem jenigen, das er zu versilbern, er haette es gewonnen, wie er wolte, so hatte er einen sichern Zutritt zu mir, wie zu einem Juden, die den Dieben getreuer seyn, sie zu conservirn, als ihrer Obrigkeit, selbige zu straffen. Dannenhero waren meine beyde Waegen mehr einem materialisten Kram gleich, als dass man nur kostbare Victualia bey mir haette finden sollen, und eben desswegen konnte ich hinwiederum auch einen jedwedern Soldaten, er waere gleich hoch oder nieder gewest, mit dem jenigen ums Gelt helfen, dessen er benoethigt war." 51)

Ihre Diebsstuecklein werden immer wilder, ob Courage nun einem adeligen Fraeulein den Schmuck vom Hals wegstiehlt, oder anderen Marketendern den Handel verleidet, bis sie endlich bei

den Zigeunern landet und hier den Zigeun~~er~~leutnant heiratet.

Die Courage ist wohl Grimmelshausens frauliches Gegenstueck zum Simplicissimus. Gegenstueck in allem. Wie der Simplicius des oeffteren betont, dass er seine Heldentaten nicht zum Vergnuegen der anderen Menschen schreibt, sondern zu ihrer Belehrung und Erbauung, so sagt Courage bereits in demersten Kapitel, dass ihreBuch ein Trutz-Simplæx sein, ein gegen Simplicissimus gerichtetes Schreiben, das lustig, annehmlich und nuetzlich - nuetzlich aber erst an dritter Stelle - zu betrachten sei. Simplicius will uns in echt barocker Art zeigen, wie ein Mensch trotz Krieg und wirrer Schicksale, trotz wilder Lebensfuehrung, Irrungen, Laster und Verbrechen doch den Weg zu seinem ewigen Heile finden kann. Courage, in deren Wortschatz fuer das Woertchen "M o r a l" kein Platz ist, zeigt uns das Gegenstueck, wie ein Mensch mehr und mehr im Laster verkommt und sich auch ganz freiwillig immer tiefer hinein versinken laesst. Die kennt es nicht, was es heisst, sich jemals etwas zu versagen, und so wird sie von ihren Begierden hin und her gerissen, taumelt von Mann zu Mann und von Laster zu Laster. Der Krieg ist fuer sie die Gegebene Atmosphaere, und wenn sie sich in einem Regiment unmoeglich gemacht hat, geht sie zum Feind ueber und beginnt hier ihr Treiben von neuem. Sollte sie aber fuer einige Zeit in einer friedlichen Stadt weilen und ohne den Deckmantel des Krieges ehersam dahinleben muessen, dann haelt sie es nicht lange aus, wie uns folgende Stellen zeigen:

"Zu Passau schlug es mir bey weitem nicht so wohl zu, als ich

mich versehen hatte. Es war mir gar zu Pfaeffisch und zu andachtig; ich haette lieber an Statt der Nonnen Soldaten oder an Statt der Moenche einige Hoffbursch dort sehen moegen und gleichwohl verharrete ich daselbsten, weil dahmals nicht nur Boehmen, sondern auch fast alle Provintzen des Teutschlandes mit Krieg ueberschwaemt waren. Indem ich nun sahe, dass alles der Gottesforcht daselbst zugethan zu seyn schiene, accomodirte ich mich gleichfalls aufs wenigst aeusserlich nach ihrer Weiss und Gewonheit..... patientirt ich mich daselbst, biss ich Zeitung bekam, dass der Wallensteiner Prag, die Haupt-Stadt meines Vatterlandes, eingenommen und wiederum in des Roemischen Kaeyzers Gewalt gebracht; dann auff solche erlangte Zeitung und weil der Schwed zu Moenchen und in gantz Baeyern dominirt, zumahlen in Passau seinetwegen grosse Forcht war, machte ich mich wieder in besagtes Prag, wo ich mein meistes Gelt liegen hatte. Ich war aber kaum dort eingenistelt, ja, ich hatte mich noch nicht recht daselbst gesetzt, mein zusammengeschundenes Gelt und Gut im Frieden und meinem Beduncken nach in einer so grossen und dannenhero auch meinem Vermuthen nach sher sichern Statt wollustbarlich zu geniessen, sihe da schlug der Arnheim die Kaeyserlichen bey Lignitz, und nachdem er daselbst 53 Faehmlin erobert, kam er Prag zu aengstigen.. ..Damals sahe ich, dass weder grosse und gewaltige Staedte noch ihrer Waehl, Thuern, Mauren und Graeben mich und das Meinige vor der Kriegs-Macht der jenigen, die nur im freyen Feld, in Huetten und Zelten logiren und von einem Ort zum anderen schweiffen, beschuetzen koente. Derwegen trachtet ich dahin, wie ich mich wiederum einem solchen Kriegsheer beyfuegen moechte. "52)

Sie ist nicht der barocke Typ des Menschen, der einerseits seine weltlichen Lueste zu befriedigen sucht und andererseits aber doch von den Gedankengaengen der Reformation und Gegenreformation bestimmt, immer wieder den rechten Weg zu finden trachtet. Der Krieg ist fuer sie in keiner Weise eine Strafe Gottes, als welche so viele Barockdichter ihn betrachten, oder gar eine Illustration der vanitas vanitatis der Gegenreformation, sondern der Krieg ist ihr Lebenselement, in dem sie sich wohlfuehlt. Der Gedanke des Todes kommt ihr nicht, und desgleichen ist kein Funken Reue ueber ihr missratenes Leben in ihr lebendig:

"Ich bekenne unverholen, dass ich mich auf solche Hinreis, wie mich die Pfaffen ueberreden wollen, nicht ruesten, nachdem

was mich ihrem Vorgeben nach verhindert, voellig zu resignirn entschliessen koennen, als worzu ich ein Stueck zu wenig, hingegen aber etlicher, vornemblich aber zweyer zu viel habe. Das so mir manglet, ist die Reu, und was mir manglen solte, ist der Geitz und der Neid. Wann ich aber meinen Glumpen Gold, den ich mit Gefahr Leib und Lebens, ja, wie mir gesagt wird, mit Verlust der Seeligkeit zusammen geraspelt, so sehr hasse, als ich meinen Neben-Menschen neide, und meinen Neben-Menschen so hoch liebte, als mein Gelt, so moechte vielleicht die himmlische Gabe der Reue auch folgen. " 53)

So hat Grimmelshausen in dieser einen Frauengestalt einen Menschentyp gekennzeichnet, der wohl zu jeder Kriegszeit sein Unwesen treibt, dem keine Handlung zu schmutzig und zu gemein ist, wenn sie nur genuegend Geld einbringt, der sich am Unglueck anderer Menschen bereichert und mit dem Namen "Kriegsgewinnler" in modernen Zeiten bezeichnet wird.

e. Verhaeltnis der Soldaten zur Umwelt in Grimmelshausens Romanen.

In diesem Kapitel soll die Stellung der Soldaten in Grimmelshausens Romanen zur Umwelt untersucht werden, um daraus neue Einsichten auf die Zustaende des 30jaehrigen Krieges zu gewinnen und zu ersehen, welche Motive der Krieg hier in die Literatur eingefuehrt hat. Aus den vielen Umweltserlebnissen eines Soldaten haben wir folgende ausgewaehlt, die uns am wesentlichsten erscheinen:

Soldat und Offizier.
Soldat und Feind.
Soldat und Zivilist - Bauer.
Soldat und Frau.

In diese vier Kategorien kann man wohl das gesamte Soldatenleben einordnen, und Grimmelshausen gibt uns die besten Beispiele dafuer in seinen Werken, vor allem im "Simplicius Simplicissimus."

Soldat und Offizier.

Wie Grimmelshausen in dem bereits oeffter zitierten "Traum vom Baum" erzahlt und allegorisch darstellt, ist die Welt des Offiziers streng von der des gemeinen Soldaten geschieden. Es ist das nicht nur ein Unterschied zwischen Untergebenen und Vorgesetztem, sondern eine Standeskluft, da fast alle Offiziere Adelige waren. Simplicius steht zwischen den beiden Klassen, er weiss nicht so recht, wo er hingehoert. Bezeichnend ist, dass wir im 11. Kapitel des 3. Buches lesen, wie er sich als der beruehmte Jaeger von Soest eine Uniform machen laesst, die der der hoechsten Offiziere gleicht und dadurch es mit beiden Seiten verdirbt: Die Adelligen wollen ihm nicht als ihregeleichen anerkennen, und die Buergerlichen fuehlen sich von ihm durch seinen Hochmut gekraenkt und ziehen sich zurueck.

Das Verhaeltnis des Soldaten zum Offizier ist also ein rein dienstliches. Er nimmt Befehle entgegen und fuehrt sie aus. Gelegentlich kann Simplicius dem Kommandanten von einer besonders guten Beute eine Verehrung ueberreichen - mit dem Hintergedanken, dann vielleicht schneller befoerdert zu werden. Aber in das persoenliche Leben reicht diese Verbindung nicht. Als Simplicius im 11. Kapitel des 3. Buches sich einmal herausnimmt, sich mit seinem Leutnant auf gleich und gleich zu stellen, da verliert er dessen Gunst sofort:

"So hasste mich mein Leutnant eines einzigen Wortes halber, das ich neulich unbedachtsam lauffen lassen; das fuegte sich also: Wir waren miteinander in letzter Cavalcada commandirt, eine gleichsam verlorene Wacht zu halten; als nun das Schildwacht halten an mir war (welches ligend geschehen musste, unangesehen es stockfinster Nacht war) kroche der Leutnant auch auff dem Bauch zu mir, wie ein Schlang, und sagte: Schildwacht, merckstu was?

Ich antwortet: Ja, Herr Leutenant.

Was da? Was da ? sagte er.

Ich antwortet: Ich mercke, dass sich der Herr foerchtet.

Von dieser Zeit an hatte ich kein Gunst mehr bey ihm, und wo es am ungeheuersten war, wurde ich zum ersten hin commandirt." 54)

Durch dieses eine unbedachte Wort, das nur von Mensch zu Mensch gesprochen war, ohne Ruecksicht auf den Standesunterschied, erntet er den unversoehnlichen Hass seines Vorgesetzten. Es gab eben keine Bruecke von der einen Klasse zu der anderen.

Diese aus dem Mittelalter heraufreichende Einstellung wird hier im Simplicissimus an vielen einzelnen Beispielen gezeigt. Gxrimmelshausen will damit keineswegs bewusst einen Klassenhass schueren, sondern die Verhaeltnisse sind allen seinen Lesern aus dem taeglichen Leben bekannt und werden auch von Grimmelshausen als voellig berechtigt empfunden, wie er im 17.Kapitel des 1.Buches durch eine lange Auseinandersetzung zu verstehen gibt. 55) Sein Roman ist hier ein Spiegel der Kulturzustaeude seiner Zeit und muss als solcher auch gewertet werden.

Soldat und Feind.

In dem jahrzehntelangen Ringen des 30jaehrigen Krieges erwuchs der Soldatenstand als eine gesonderte Klasse von Menschen. Er hielt in diesen Jahren die Macht in Haenden und die enge Verbundenheit dieser Maenner in Not und Gefahr, wie auch in Siegen und langen Kampfpausen, schuf eine Art Klassenbewusstsein unter ihnen, das weit ueber die Grenzen der eigenen Partei hinausreichte. Ob Freund oder Feind, der Soldat gehoerte diesem mehr und mehr internationalen Kriegerstande an, und

deshalb wurde er auch nach dessen eigenen Gesetzen behandelt. Dies ist die innere Haltung, die hinter all den Episoden in Grimmelshausens Romanen steht, in denen wir uns ueber den Respekt und die unzeitgemaesse Milde wundern, mit der gefangene Feinde behandelt werden. Nachdem der Krieg zum groessten Teil mit Soeldnern gefuehrt wurde, die sich verpflichtet hatten, gegen Bezahlung eine gewisse Zeit lang fuer diese oder jene Partei zu kaempfen, war es ja auch bedeutungslos, die einzelnen Soldaten selbst als individuelle Feinde zu betrachten. Fuer sie war der Krieg zum Handwerk geworden, das sie mehr oder weniger erfolgreich betrieben - erfolgreich in dem Grade, in dem sie sich durch Beutemachen bereichern konnten. Das war ja der Grund, warum s i e den Krieg fuehrten, und Grimmelshausen betont diesen Zweck des Krieges vom Soldatenstandpunkte aus immer wieder. Fuer seine Soldaten ist es wesentlich moeglichst viel zu erbeuten. Dieser materialistische Zeitgeist wird in den verschiedensten Episoden klar herausgestellt: Wir sehen Simplicius, als den Jaeger von Soest gefangen werden und hoeren, wie ihm Quartier gegeben wird, ja sogar zu einem Festmahl wird er dann von dem Feinde eingeladen und hoechst hoechlich behandelt. Er selbst gibt dem Cornett, der ihn gefangen nimmt, einen Hinweis, dass in seinem Sattel 30 Ducaten versteckt seien. Man bietet ihm an, auf schwedischer Seite weiter zu kaempfen, da er aber dem Kaiser einen Eid geschworen hatte, lehnt er diese Aufforderung ab und wird auf sein Ehrenwort hin, sich nicht mehr am Kampfe gegen die Schweden zu beteiligen entlassen. 56) Es ist dies eine ritterliche Art, Feinde

zu behandeln, und sie entspringt aus der vorher besprochenen inneren Einstellung.

Diese Motive treffen wir durchwegs in allen Werken von Grimmelshausen und es scheint eine allgemeine Haltung zu sein. Nicht der Tod des Feindes ist das Wichtige, sondern, dass man entweder moeglichst viel Loesegeld oder sonstige Kostbarkeiten heraushandelt.

Soldat und Zivilist - Bauer.

Zivilist oder Nichtsoldat ist, wie wir bereits sahen, in Grimmelshausens Romanen dem Worte "Bauer" gleichzusetzen. Der Soldat tritt diesem bei jedem Zusammentreffen mit der gleichen Haltung gegenueber. Der Nichtsoldat steht in keiner Weise als Mensch auf der gleichen Stufe mit dem Krieger, fuer ihn hat die Welt des jahrzehntelangen Krieges keinen Platz. Er ist dazu da, vom Soldaten ausgenuetzt zu werden ohne jeglichen Anspruch auf Entschaedigung. Dabei spielt es nun keine Rolle, ob es die Truppen des Feindes oder die der eigenen Partei sind. Der Soldat ist der Herrenmensch, der hier seine Macht zeigen kann und sie ruecksichtslos zur Durchfuehrung seiner eigenen Wuen-sche gebraucht. Wir haben es hier also nicht mit einem Kriege zu tun, der die Bevoelkerung vor dem Wueten des Feindes beschuetzt. Das Kriegsvolk beider Seiten ist bei den Bewohnern des Landes gleicherweise so gefuerchtet und verhasst, dass sich beim Nahen der Truppen die Doerfer leeren und sich die Leute mit ihrer Habe in die Waelder fluechten. Wie bereits erwaeht, fuehren gelegentlich die Bauern einen Privatkrieg mit den pluendernden Scharen; sie werden aber fast immer dann nur umso

grausamer niedergemacht, da sie ja mit viel primitiveren Waffen als die regulären Truppen ausgerüstet waren. Diese Animosität zwischen der Zivilbevölkerung und den Truppen verstärkt sich mit der Zeit, je mehr die Zucht- und Sittenlosigkeit im Heer sich ausbreitet, und je mehr die Bauern unter diesen Misständen zu leiden haben. Beide Dichter, Grimmelshausen und Logau, führen uns diese Zustände lebendig vor Augen. Grimmelshausen fühlt, trotzdem er selbst aus der Welt der Soldaten kommt, die Verkehrtheit dieser Einstellung, und deshalb liegt auch oft seine Sympathie bei der dulddenden Landbevölkerung. Er begabt seinen Helden Simplicius mit einer gutmuetigen Grosszuegigkeit, und so lesen wir, wie Simplicius zwar erst genauso stiehlt wie seine Kameraden, dann aber den Schaden wieder gutmacht. So bezahlt er einen Pfarrherrn, dessen Speck er aus dem Kamin fortgeschafft hatte, mit einem Ringe und einen armen Bauern, dessen Backofen geleert worden war, mit 16 Reichsthalern. Er hat sich eben wenigstens zu einem gewissen Masse den Gerechtigkeitssinn erhalten, und fuer ihm sind dank seiner gruendlichen religioesen Erziehung beim Einsiedler alle grundsaeztlich gleichberechtigt, wenn auch der Krieg gelegentlich eine unterschiedliche Behandlung verlangt.

Soldat und Frau.

Das Verhaeltnis zur Frau war bereits in der Literatur des 16. Jahrhunderts als ein ausserordentlich derbes gezeichnet worden, und erst die galanten Romane des 17. Jahrhunderts bringen einen anderen Ton in die Literatur. Waehrend des grossen Krieges ist das Verhaeltnis zwischen Soldat und Frau wohl

auf den tiefsten Stand gesunken, der nur moeglich war. Wir hoeren nicht allzu viel ueber die Frauen in Grimmelshausens Romanen, nur gelegentlich werden sie in einer Episode erwaeht. Die Hauptfigur eines seiner Romane, die Landstoertzerin Courage ist eine Ausnahme, und mit ihrer Gestalt haben wir uns bereits gesondert Beschaeftigt. Ausser diesem Typ der Marketenderin, der in seiner kriegerischen Haltung halb selbst Soldat ist, um andererseits nur wieder allzu weiblich zu sein, finden wir zwei Typen von Frauen, mit denen der Soldat in Beruehrung kommt. Die Soldatenfrau und die Frau als Beute.

Die Soldatenfrau.

Ueber sie hoeren wir im "Simplicissimus" nur an einer Stelle und da singt Grimmelshausen ihr Lob:

"da war ein Faehnrich unter den Weibern, die hatte ihre Gage wie ein Gefreyter; eine andere war Hebamme und bracht dadurch sich selbst und ihrem Mann manchen guten Schmauss zu wegen; ein andere konte staercken und waeschen, diese waeschten den ledigen Officiern und Soldaten Hemder, Struempff, Schlaffhosen und ich weiss nicht was als mehr, darvon sie ihre sondere Namen kriegten; andere verkieffen Toback und versahen der Kerl ihre Pfeiffen, die dessen Mangel hatten; andere handelten mit Brantewein..... ein andere war eine Waecherin und konte allerhand Stich und Moedel machen, damit sie Geld erwarb; ein andere wuste sich bloesslich auss dem Feld zu ernehren, im Winter grub sie Schnecken, im Fruehling grasete sie Salat, im Sommer nam sie Vogelnester auss und im Herbst wuste sie sonst tausenderley Schnabelwaid zu kriegen; etliche trugen Holtz zu verkauffen, wie die Esel, und andere handelten auch mit was anders." 57)

Diese Frauen folgten also der Armee, wohin sie zog; sie ernaehten im Notfalle auch ihren Mann, wenn er in Garnison lag und die Verpflegung zu wenig war. Grimmelshausen geht ganz genau auf die Arten ihrer Arbeiten ein, und gelegentliche Bemerkungen zeigen uns, dass es nicht immer ehrliche Beschaeftigungen waren, aber das ist dem Kriege zu gute zu rechnen. Sie taten

unter den gegebenen Verhaeltnissen das, was ihnen eben moeglich war um Mann und Kinder zu erhalten. Die Stellung des Soldaten ihnen gegenueber nun kennzeichnet Grimmelshausen mit folgendem, bereits einmal zitierten Satze:

Dann etliche namen (und solten es auch verloffene Huren gewesen seyn) in solchem Elend keiner anderen Ursach halber Weiber, als dass sie durch solche entweder mit Arbeiten, als naehen, waeschen, spinnen, oder mit kraempeln und schachern oder wol gar mit stehæen ernehrt werden sollen." 58)

Hieraus ergibt sich, dass diese Soldatenfrauen vom Manne her nicht als vollwertige Menschen angesehen werden, dass ihnen kein Eigenleben zugestanden wird. Sie werden geheiratet, auch wenn sie die schlechteste Art Frauen sind, rein aus materiellen Gruenden: sie sollen hernach mit ihrer Arbeit den Mann erhalten. Diese Anschauung ist in einem so maennlichen Zeitalter, wie es das 17. Jahrhundert war, ganz natuerlich. Eine umso groessere Ausnahme muessen wir in der Gestalt der Courage sehen, die diese Weltordnung auf den Kopf stellte, sich als Mittelpunkt betrachtete und die verschiedenen Maenner fuer sich frohnen liess.

Die Frau als Beute.

Der 30jaehrige Krieg hat den bereits bestehenden Tiefstand der Sitten natuerlich nicht gebessert, sondern nur noch vergroebert. Wie in jedem Kriege, so wurde auch in diesem grossen Ringen die Frau das Opfer dieser Sittenlosigkeit. Wo immer Soldaten ein Dorf stuermen, da hoeren wir von Vergewaltigungen. Die Frau ist zum Geschlechtswesen herabgesunken. Diese Horden haben keine Ehrfurcht vor der Frau an sich, denn sie ist ihnen nur ein Objekt, an dem sie ihre maennliche Ueberlegenheit zeigen und ihre animalischen Triebe befriedigen koennen. Im

"Simplicissimus" und in der "Courage" hoeren wir an verschie-
denen Stellen von solchen Episoden, gelegentlich in den derb-
sten Schilderungen, und sie tragen alle das gemeinsame Merk-
mal dieser inneren Einstellung.

Der Soldat fuehlt sich als Herr seiner Zeit, als der einzige,
der etwas zu bestimmen hat, und was immer an Beute ihm zufaellt,
das gebraucht er nach seinem eigenen Gefallen. Er erkennt nur
das Kriegsrecht an und fuehlt keinerlei moralische Verpflich-
tung, das wird besonders in seinem Verhaeltnis zur Frau sicht-
bar.

Zusammenfassend laesst sich hier sagen, dass Grimmelshausens
Romane in ihrer Realistik die Literatur der Zeit mit Motiven
begaben, die aus dem realen Leben des Krieges und dem Herrschen-
den Zeitgeiste genommen sind. Diesen Werken ist nicht nur
aeusserlich ein buntes Kriegsgewand umgehaengt worden, sondern
sie sind zutiefst von dem Geiste ihrer Zeit durchdrungen, und
Grimmelshausen formt seine Handlung so, dass seine Helden in
ihrem Verhaeltnis zur Umwelt die fuer ihre Zeit und ihren
Stand typischen Reaktionen zeigen.

II. Indirekter Kriegseinfluss.

Der Krieg hat die deutsche Literatur mit neuen Motiven begabt, wie uns das letzte Kapitel zeigte; er brachte ihr realistische Gestalten, belebte dadurch die konventionelle Dichtung der Zeit und machte sie noch farbiger und vor allem lebensnaher. In seinem Geleite nun kommen auch Erscheinungen, in die Literatur, die nicht alle positiv zuwerten sind. Diese Erscheinungen, z.B. die Vergröberung der Situationsschilderung und die Vermehrung der realistischen Greuelschilderungen haben natuerlich ihren Ausgangspunkt nicht erst im 17. Jahrhundert. Der Grobianismus des 16. Jahrhunderts hatte ihnen bereits vorgearbeitet. Der Krieg wirkt hier nicht mehr direkt durch seine aeussere Erscheinungsform auf die Dichter und auf ihre Werke, sondern er beeinflusst die Mentalitaet des Dichters, sodass dieser entweder unbewusst durch seine Dichtungen von dem Zeitgeiste des Krieges Zeugnis ablegt, oder bewusst auf sein Publikum Ruecksicht nehmend, Zeitanschauungen und Stilrichtungen in seine Werke aufnimmt, oder aber in Opposition zur Mode-richtung der Zeit ihre Gedanken in satirischer Form in seinen Dichtungen verewigt.

1. Vergröberung der Situatitonsschilderung.

Die Welt des Krieges ist derb, handfest, rauh und sinnlich. Wer es unternimmt sie r e a l i s t i s c h zu beschreiben, kann unmoeglich allen Anforderungen des buergerlichen Anstandes und der Sitte gerecht werden. Aus dieser Feststellung

heraus muessen die Kriegsdichter und vor allem Grimmelshausen verstanden werden.

Nachdem sich dieser Dichter vorgenommen hatte, fuer die kriegsgerische Jugend seiner Nachkriegszeit einen moeglichst realistischen Zeitroman zu schreiben, mit besonderer Betonung der dunklen Seiten des Krieges, koennen wir wohl verstehen, dass sich bei einer Durchsicht seiner Werke viele derbe Schilderungen vorfinden.

Es ist ausserdem nur natuerlich, dass Menschen einer Zeit, auf die so lange die Rohheit und Zuegellosigkeit des Krieges eingewirkt hat, andere Wertmasstaebe zeigen - und hier wird besonders die i n d i r e k t e Beeinflussung der Literatur durch den Krieg ersichtlich. Grimmelshausens Welt ist so bunt und laut, sein Krieg traegt solch grelle Farben, dass die bisweilen naturalistisch anmutenden Schilderungen der Zeit durchaus nicht aus dem Rahmen Fallen. Indem er Simplicius als unfahrenen Jungen im Walde bei dem Einsiedler aufwachsen laesst hat Grimmelshausen, nachdem sein Held in die Welt des Krieges verschlagen worden ist, Gelegenheit, alle moeglichen Sitten und Gebraeuche eingehend zu schildern - dabei handelt es sich nun meistens um Unsitten und Missbraeuche. In kapitellanger Ausfuehrlichkeit hoeren wir z.B. von einem bereits erwachten Bankett des Gouverneurs von Hanau, bei dem sich die Gaeste in Ueberessen und masslosem Trinken ueberbieten. Die Folgen dieses Gelages werden uns in ihrer ganzen Ekelhaftigkeit und Niedrigkeit nicht erspart, sondern genauso ausfuehrlich geschildert, wie das Festessen selbst.

Der allgemeinen Stellungnahme zur Frau entsprechend finden wir besonders in der "Landstoetzerin Courage" und im "Wunderbarlichen Vogelnest" unglaublich derbe Stellen, auch der "Simplicissimus" selbst ist nicht frei von ihnen. Hier sieht man deutlich, dass der Dichter wirklich nicht mehr merkt, wie sehr er in der Rohheit der Situation und der Ungeschminktheit des Ausdrucks die Grenzen des Sagbaren ueberschreitet; offensichtlich fuehrt ihm hier der Zeitgeist die Feder. Eine genaue Aufzaehlung aller besonders derben Stellen der Grimmelshausen'schen Werke folgt hier mit Band-, Kapitel-, Seiten- und Zeilenangabe:

I. Band:

I.1.25.S.149 z.1 -S.150 z.30;
I.1.26.S.153 z.9 - z.21;
I.1.27.S.157 z.23 - z.31;
I.1.31.S.170 z.6 - S.171 z.7;
I.1.32.S.173 z.7 - S.175 z.2;
I.1.33.S.176 z.7 - S.177 z.5;
I.1.34.S.180 z.12 - z.27;
I.2.1.S.189 z.13/14;
I.2.2.S.193 z.29 - S.194 z.5;
I.2.3.S.198 z.22 - z.29;
I.2.26.S.320 z.4 - z.10;
I.3.23.S.509 z.18 - S.510 z.9;

III. Band:

II.1.3.S.26- S.27 z.26;
II.1.6.S.41 z.12- z.15;
II.2.7.S.202z.21-S.205z3;
II.2.12.S.226z.15-S.227z.16;
II.2.17.S.256z.7- S.258z.9;
II.3.4.S.354z.4 - z.11;
II.3.5.S.366z.21- S.367z.20;

IV. Band:

II.4.7.S.555z.5 -S.556 z.11;
II.4.8.S.561z.26-S.562z.23;

Aus dieser Zusammenstellung ersieht man, dass die meisten dieser Zitate aus dem ersten und dritten Bande der Gesammelten Werke Grimmelshausens stammen, d.h. aus dem ersten Teile des "Simplicissimus" und aus der "Landstoetzerin Courage". Beide Werke sind reine Kriegsromane, waehrend der "Springinsfeld" und vor allem das "Wunderbarliche Vogelnest" vielmehr allgemein erzaelnde Teile enthalten. Also ist die grobe Welt des Krieges zum mindesten teilweise schuld an diesen Entgleisungen.

Friedrich von Logau hat in seinen Epigrammen wenig Raum fuer ausfuehrliche Schilderungen. Da er jedoch in dieser Kleinkunst ein Bild seiner Zeit zeichnet, mit all ihrer Luesternheit und Verderbnis, besonders in moralischer Hinsicht, so ist es nicht zu verwundern, dass wir eine ganze Reihe Sinngedichte finden, in denen die Misstaende ziemlich deutlich gebrandmarkt werden. Eine Aufstellung solcher Epigramme wuerde eine sehr grosse Anzahl der Sinngedichte umfassen, und die groebsten Darstellungen fallen wieder auf das Gebiet der Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Zur Illustrierung des eben Gesagten sei das erste Tausend der Sinngedichte herausgenommen und nach den derben Schilderungen hin hier zitiert:

Logau, Saemtliche Sinngedichte, Erstes Tausend, Seiten- und Nummernangaben: (z.B. Seite 16, Nummer 32 - 16/32;)

16/32;	35/ 9;	84/34;	131/69;	202/86;
16/33;	36/16;	85/37;	131/70;	203/91.
23/60;	36/17;	92/74;	131/71;	
23/61;	37/18;	92/76;	134/86;	
24/67;	41/36;	94/92;	143/30;	
26/76;	41/38;	95/95;	147/45;	
27/77;	45/60;	99/ 5;	155/75;	
27/79;	46/63;	100/ 9;	155/80;	
27/81;	47/71;	105/32;	163/16;	
28/82;	59/21;	107/45;	163/17;	
28/83;	67/48;	107/46;	169/35;	
28/85;	67/49;	109/56;	171/45;	
29/86;	68/53;	113/77;	175/63;	
29/88;	75/84;	114/84;	179/79;	
31/93;	76/86;	115/86;	179/80;	
34/ 5;	79/ 4;	129/59;	181/92;	

Die Krone all dieser Schilderungen bringt jedoch Gryphius in seinem Lustspiel "Horribilicribrifax". Es ist dies ein ueberaus grobes Gespraech zwischen dem betrogenen Schulmeister Sempronius und der alten Curille. 1) Hier werfen sich

die beiden Beschimpfungen an den Kopf, die unzitierbar sind. Wie Cyrille schon von Anfang an die lateinischen und griechischen Saetze des Sempronius nur nach dem Gehoer - da sie ja seine Sprachen nicht versteht - in ihrer unflaetigen Weise ausdeutet und dadurch ein Spiegelbild ihrer Phantasie gibt, so zeigen in dieser einen Szene beide Gestalten, dass sie die gleiche innere Gesinnung haben und die Derbheit ihrer Ausdruecke ist kaum mehr zu ueberbieten. Gryphius selbst ironisiert hier, in dieser einen Szene wie in dem ganzen Stuecke, die Mentalitaet der einfachen Menschen seiner Zeit. Der durch die Kriegszeit besonders in den unteren Staenden herrschende Ton der moralischen Verkommenheit, wird von ihm hier ausgezeichnet getroffen - aber auch ohne alle Bedenken auf die Buehne gebracht.

Bei Opitz finden wir keine solchen Geschmacksverirrungen, denn der Krieg hat ihn ja nur in seiner geistigen Gestalt, als Problem interessiert, und mit den wirklichen, gemeinen und niedrigen seiten desselben ist Opitz wohl kaum in Beruehrung gekommen. Der Dichter ist ausserdem viel zu sehr Hofdichter, um in den Realismus der niederen Instinkte der Kriegszeit hinabzusteigen und sie seinen Werken einzuverleiben. Eine Verbindung zum Leben des Volkes hat Opitz nie gefunden, die blieb vor allem Grimmelshausen und Logau vorbehalten, waehrend sich Gryphius nur in beschraenktem Masse daran beteiligt.

2. Vermehrung der realistischen Greuelschilderungen.

Ein weiterer indirekter Kriegseinfluss macht sich in der Vermehrung der realistischen Greuelschilderungen bemerkbar. Ein Kriegsgeschehen wird immer grausam sein, und Greuel-taten wird jeder Krieg mit sich bringen. Je laenger er dauert, umso furchtbarer werden sie, denn je mehr sich der Mensch an solche Schreckend bilder gewoehnt, umso bizarrere Formen nehmen sie an. Da ausgesuchte Greuel-taten meistens von pathologischen Menschen vollbracht werden, so wird ihre Phantasie, an die Alltaeglichkeit der Kriegsgreuel gewoehnt, immer wildere und schlieslich diabolische Qualen fuer ihre Opfer erfinden. Das war der Fall im 30jaehrigen Kriege. Die Soldateska ersann immer neue Mittel, die Bauern zu martern und sie zur Herausgabe ihrer letzten Besitztuemer zu bewegen, oder um an ihnen Rache zu nehmen. Die Gemueter der Menschen der damaligen Zeit waren sowieso nicht zu weichherzig, denn wir stehen ja im Zeitalter der peinlichen Gerichtsbarkeit, der grausamen oeffentlichen Hinrichtungen und der massenhaften Hexenverbrennungen.²⁾ So hat der Krieg also eine gewisse Freude am Grausamen bestimmt nicht erst ausgeloeest, wohl aber versyaerkt, und da der Anblick von Greuel-taten fast alltaeglich geworden war, so fand man nichts Besonderes oder Unpassendes dabei von ihnen zu sprechen und sie zu beschreiben. Wir finden Spuren dieser Gesinnung bei Grimmelshausen und Gryphius. Opitz steht auch diesem Problem viel zu fern. Etwaige Andeutungen von Greuel-taten in seinem "Trostgedicht" sind so allgemeiner Art, dass sie hier gar nicht erwaehnt werden brauchen. Logaus Kleinkunst liess

ihm keinen Raum zur ausfuehrlichen Schilderung der Vorkommnisse, sonst wuerden wir bestimmt auch bei ihm Anzeichen davon antreffen, denn die Epigramme, die die Soldaten als "Galgaten und Radaten" bezeichnen, beziehen sich sehr deutlich auf Verbrechen und Untaten der Horden. Hier wurde aber immer noch die Grenze des Epigramms gewahrt, und so blieb es bei Anspielungen und blossen Aufzaehlungen.

Grimmelshausen und Gryphius stehen den Greuelschilderungen ihrer Werke sehr verschieden gegenueber. Beide jedoch nehmen sie als voellig selbstverstaendlich auf - eine Haltung, die wohl teils aus ihrer Persoenlichkeit entspringt, teils aus dem Einfluss der aeusseren Geschehen zu erklaren ist.

G r i m m e l s h a u s e n flicht die ausfuehrlichen Beschreibungen der Greuertaten in den Gang der Handlung seines "Simplicissimus"-Romans ein. Sie stehen voellig organisch in Zusammenhang mit dem Geschehen, d.h. sie sind nicht irgendwie bewusst oder kuenstlich den einzelnen Situationen aufgepfropft und von einer krankhaften Phantasie zum eigenen Ergoetzen und dem der Leser erfunden. Da Grimmelshausen selbst den Krieg mitgemacht hatte in den untersten Stufen des Soldatenstandes, so waren ihm solche Vorgaenge ganz natuerlich und gehoerten mit zum Bilde des Krieges, das er sich wahrheitsgetreu zu schildern vorgenommen hatte. Allerdings sind diese Beschreibungen bisweilen so naturalistisch genau, dass sie modernen Lesern kaum mehr ertraeglich erscheinen.

Dem Verhaeltnis zwischen Soldaten und Bauern entsprechend, hoeren wir von Greuertaten meistens in Zusammenhang mit Plaenke-

leien zwischen diesen beiden Staenden. Nur ein Beispiel sei hier fuer mehrere gegeben. Grimmelshausen beschreibt hier den Ueberfall der Reiter auf das Heimaldort des Simplicius und ihre Behandlung der Einwohner, nachdem sie die Haeuser nach Vorrathen durchwuehlt und alles Unbrauchbare zerschlagen haben:

"Unser Magd ward im Stall dermassen tractiert, dass sie nicht mehr darauß gehen konte, welches zwar eine Schand ist zu melden. Den Knecht legten sie gebunden auff die Erd, stecketen ihm ein Sperrholtz ins Maul und schuetteteten ihm einen Melckkuebel voll garstig Mistlachenwasser in Leib; das nenneten sie ein Schwedischen Trunck, wordurch sie ihn zwungen, eine Parthey anderwärts zu fuehren, allda sie menschen und Vieh hinweg namen und in unsern Hof beachten, unter welchen mein Knan, mein Meuder und unser Ursele auch waren.

Da fieng man erst an, die Stein von den Pistolen und hingegen an deren statt der Bauren Daumen auffzuschrauben und die arme Schelmen so zu foltern, als wann man haett Hexen brennen wollen, massen sie auch einen von den gefangenen Bauren bereits in Bachofen steckten und Feuer hinder ihm her machten, ohnangesehen er noch nichts bekennt hatte; einem andern machten sie ein Sail umb den Kopff und raittelten es mit einem Bengel zusammen, dass ihm das Blut zu Mund, Nas und Ohren heraus sprang. In Summa, es hatte jeder seine eigene invention, die Bauren zu peinigen, und also auch jeder Baur seine sonderbare Marter; Allein mein Knan war meinem damaligen Beduncken nach der glueckseeligste, weil er mit lachendem Mund bekennte, was andere mit Schmetzen und jaemmerlicher Weheklag sagen musten, und solche Ehre widerfuhr ihm ohne Zweifel darumb, weil er der Hausvatter war, dann sie setzten ihn zu einem Feuer, banden ihn, dass er weder Haend noch Fuess regen konnte und rieben seine Fusssohlen mit angefeuchtem Saltz, welches ihm unser alte Geiss wieder ablecken und dardurch also kuetzeln musste, dass er vor Lachen haette zerbersten moegen; das kam so artlich, dass ich Gesellschaft halber, oder weil ichs nicht besser verstunde, von Hertzen mit lachen musste. In solchem Gelaechter bekante er seine Schuldigkeit und oeffnet den verbodgenen Schatz welcher von Gold, Perlen und Cleinodien viel reicher war, als man hinder Bauren haette suchen moegen. Von den gefangenen Weibern, Maegden und Toechtern weiss ich nichts zu sagen, weil mich die Krieger nicht zusehen liessen, wie sie mit ihnen umgingen. Das weiss ich noch wohl, dass man theils hin und wider in den Winckeln erbaermlich schreyen hierte; schaezte wol, es sey meiner Meuder und unserm Ursele nit besser gangen, als den andern. " 3)

Die Sprache dieser Schilderung ist noch ziemlich gemaessigt, und die Begebnisse des Ueberfalls werden rasch nacheinander

erzaehlt, sodass die einzelnen Bilder sich nicht zu sehr dem Leser einpraegen koennen. An anderen Stellen 4) geht Grimmelshausen viel mehr auf die Details der Schilderung ein und bezeugt dadurch seine Beeinflussung durch den Zeitgeist.

Eine kleine Episode aus dem Leben Springinsfelds zeigt die grobe Missachtung des Menschenlebens im Kriege, aus der ein Grossteil der Greuel entsprang:

"Ich hatte mich kaum wider auffgerichtet, als mir ein ansehnlicher wohlmodierter Officier, der dort lag, sein Pferd bey dem Zaum hielte und den einen Schenkel entzwey geschossen, den andern aber noch im Stegraiff stecken hatte, mir umb Huelff zuschrye, weil er ihm selbst nicht helfen koendte.

Ach Bruder, sagte er, hilf mir.

Ja, gedachte ich, ietzt bin ich dein Bruder, aber vor einer Viertelstund hettest du mich nicht gewuerdigt, nur ein eintziges Wort mir zuzusprechen, du hettest mich dann etwan einen Hund genannt.

Ich fragte: was Volcks?

Er antwortet: gut Schwedisch.

Darauff erwischte ich das Pferd beim Zaum und mit der andern Hand eine Pistole von seinem eigenen Gewoehr und endet damit den wenigen Rest des bittenden Lebens." 5)

Die Verrohung des Menschen durch den Krieg wird hier ausgezeichnet dargestellt, und Springinsfeld, der, wie wir sahen, der typische Soldat seiner Zeit ist, zeigt sorecht um wieviel mehr es ihm um Geld und Beute zu tun ist, als um die Menschlichkeit einem hilflosen Wesen gegenueber.

Sind Grimmelshausens Schilderungen der Untaten der Soldaten aus dem Milieu seiner Handlung und dem Zeitgeist zu erklaren, so ist es schwieriger Gryphius' Hang zu grausigen Schilderungen zu verstehen. Fast jedes seiner Trauerspiele enthaelt mindestens eine ausfuehrliche Beschreibung von Martern jeglicher Art, ja einige Tragoedien scheinen nur wegen dieser Schilderungen geschrieben zu sein, d.h. die gesamte

Handlung ist um sie herumgruppiert. Dabei darf man nicht uebersehen, dass gewoehnlich die Marter der Helden des Stueckes den Hoehepunkt desselben darstellt. Fuer Gryphius ist an und fuer sich nicht das Geschehen in seinen Werken so wesentlich sondern immer ist es die Idee, die hinter der Handlung steht, die Gryphius hauptsaechlich daran interessiert. Diese Ideen nun - in der "Catharina von Georgien" und der "Heiligen Felizitas", die tapfere Beharrlichkeit der Christin bis zum Tode, im "Papinianus" die Selbstaufopferung des Helden fuer die Gerechtigkeit, in den "Sieben Bruedern", die Opferung der einzelnen Menschen fuer das Wohl des Ganzen - werden umso klarer und glaenzender, wenn die Qualen, die der Held fuer sie erleidet dementsprechend unmenschlich sind. Dies ist der ideelle Hintergrund, von dem aus Gryphius' Werk ueberhaupt nur verstaendlich werden kann. Seiner Phantasie war es nun ueberlassen, die jeweiligen Qualen und Martern zu erfinden und auszudenken. In der Zeit des grossen Krieges nun erfordert es nicht viel Originalitaet um ein ganzes Repertoire von Torturen und Greuelthaten zusammenzustellen. Der Einfluss des Krieges ist hier also nicht nur in dem sachlichen Beitrag von einzelnen Martern zu sehen, sondern in der geistigen Einstellung von Gryphius selbst zu ihnen, und in seiner genauen Ausmalung der einzelnen Akte derselben. Wir finden allerdings auch Stellen in seinen Stuecken, die diabolische Greuelthaten beschreiben und eigentlich in keinem Zusammenhang mit der Hauptidee stehen, d.h. es handelt sich hier nur um Nebenhandlungen, wie im "Leo Armenius" der Zauberer Jamblichius unter grausigen Auf-

zaehlungen von Qualen den Geist beschwoert, und Tyche, eine Zauberin, in "Cardenio und Celinde", diese durch eine lange Liste von Verbrechen, die andere ausgefuehrt haben um ihr Ziel zu erreichen, zur Leichenschaendung zu bewegen weiss. 6) Aus diesen Stellen spricht eine spielerische, morbide Freude am Grausigen, die Gryphius in gewissem Masse eignet, und die nur zum Teil aus dem Zeitgeist des Krieges verstaendlich ist, anderenteils aus des Dichters pessimistischer Weltschau zu erklaren ist. Fuer ihm ist die Welt voll Greuel und Mord, Qual und Pein; deshalb sieht er auch gar keinen Grund, sie hell und schoen zu malen, sondern alle seine Trauerspiele sind in der schaurigen Atmosphaere dieser Haltung geschrieben, und wo der Dichter eine Moeglichkeit zur Betonung der dunklen, schauerlichen Seiten des Lebens sieht, da nimmt er sie wahr.

Zwei Dramen, beides Uebersetzungen, sind nun voellig von den Martern der Helden erfuehrt und zwar "Die heilige Felizitas" und "Die sieben Brueder". Im ersteren wird das Leiden und Sterben der sieben Soehne der Heldin in qualvoller Ausfuehrlichkeit dargestellt, und es ist kaum verstaendlich, da ss dieses Stueck jemals eine Buehmenauffuehrung erlebt hat. Es wurde aber 1658 in Breslau aufgefuehrt. 7) Drei volle Akte bringen keine andere Handlung als den freudigen Martertod aller sieben Juenglinge vor den Augen des Publikums, dem die zerstueckelten Leichname jeweils gezeigt werden. Die Martern selbst werden durch Worte geschildert, und so bis ins kleinste Detail dem Zuschauer beschrieben. Derartige Geschmacksverirrungen konnten wirklich nur zu Zeiten moeglich sein, in denen der

jahrzehntelange Krieg das Gefuehl der Menschen so abgestumpft hatte, dass ihnen solche Vorstellungen nicht nur ertraeglich, sondern sogar erbaulich erschienen. Fuer die Literatur selbst waren diese Excesse bestimmt kein Gewinn.

"Die sieben Brüder" sind nicht so offensichtlich grauenhaft, wie die "Heilige Felizitas", aber die Gesamthandlung zielt auf die Hinrichtung der sieben Brueder durch den Strang hin und keinerlei Nebenhandlung lenkt jemals von diesem zu erwartenden Schauspiel ab, das dann auch in sehr bewegten Worten von dem Leviten beschrieben wird. 8)

Als e i n Beispiel fuer diese vielen Grauelschilderungen in den Werken Gryphius' sei eine Szene hier zitiert aus "Catharina von Georgien", in der eine der Hofdamen Catharinens Tod schildert, den sie miterleben musste:

"Serena: Man riss die kleider hin. Die unbefleckten glieder
Sind oeffentlich entbloesst; sie schlug die wangen nieder,
Die schamroeth ueberzog, und hielt fuer hoechste pein
Unkeuscher augen zweck und frevel-spiel zu seyn.

Die jungfrau:
So hat ihr heyland selbst entbloesst erblassen muessen.

Serena: Man hiess die zarten haend' und fuess' in fessel schliessen
Und zwang arm, leib und knie mit ketten an den pfahl.

Jungfrau: Ihr koenig schied am holtz aus diesem jammerthal.

Serena: Sie stund gleich einem bild aus jungfernwachs bereitet;
Das haar fiel um den hals nachlaessig ausgebreitet
Und flog theils in die lufft, theils hieng als in der wag,
Indem man auff der brust spuert ieden aderschlag.
Der hencker setzt in sie mit glueend-rothen zangen.

Jungfrau: Hat der gelinde gott so grause that verhangen.

Serena: Und griff die schultern an; der dampff stieg in die hoech
Der stahl zischt in dem blut; das fleisch verschwand als schne
In den die flamme faellt. Doch sie, indem man zwickte
Und von der armen roehr die flachen mausen rueckte,
Rieff:

Jungfrau: Himmel, steh uns bey.

Serena: Erloeser, gib geduld.

Ich nehme dieses pfand der ewig-treuen huld
In tieffster demuth an. Ich, die mit offnen suenden
Die flammen, die dein zorn unendlich heisst entzuenden,
Durch meine schuld erwarb, bin nicht der gnade werth,
Zu leiden fuer dein' ehr. Es ist ein schaerffer schwerdt,
Mit dem dein ernster grimm pflegt laster abzustraffē.
Was fuehlte nicht dein geist, als du vor mich entschl affen.
Alss deine seel in fluch und todes-angst verfiel
Und sich verlassen fand. Mein schmerz ist kinderspiel.

Jungfrau: So laesst sich gottes krafft in gottes kindern mercken;
So pflegt der starcke geist das schwache fleisch zu staercken

Serena: Die stuecker hingen nun von beyden schenckeln ab,
Als man ihr auf die brust zwey grimmen zuege gab.
Das blut spruetzt um und um und leschte brand und eisen;
Die lunge ward entdeckt. Der geist fieng an zu reisen
Durch die vom scharffen grimm neu auffgemachte thor.
Mich stiss entsetzen an. Das klingen in dem ohr,
Der stirnen kalter schweiss, das zittern aller glieder
Nam ploetzlich ueberhand. Die trueben augenlieder
Erstarrten nach und nach. Ich nahm nichts mehr in acht
Und bin, ich weiss nicht wie, auf diesen platz gebracht."

9)

Auch aus Gryphius' Lyrik koennen wir ein Zeugnis dieses Zeit-
einflusses lesen, und zwar aus den "Kirchhoffs-Gedancken" von
1656. Dem inneren Gesetz der Lyrik entsprechend haben wir es
hier nicht mit der Schilderung grausiger T a t e n zu tun, son-
dern wir lesen die Beschreibung eines Z a s t a n d e s . Der
Dichter fuehrt uns auf den Friedhof, dessen Graeber geborsten
sind und nun zeigt er uns ihren Inhalt. Die fuerchterlichsten
Strophen, 22 - 32, 10) machen uns mit den einzelnen Stufen der
Verwesung des mensc hlichen Koerpers bekannt - Bilder von ei-
ner solchen Naturalistik, die kein noch so grauenhaftes Detail
dem Leser ersparen und damit die Idee des Gedichtes, die Eitel-
keit alles Irdischen, wirksam illustrieren.

In diesem Gedicht sehen wir nun vor allem, dass es Gryphius primaer nicht auf die Beschreibung des Entsetzlichen ankam - damit ist jeder Hinweis auf eine rein pathologische Gesamteinstellung des Dichters unmoeglich gemacht - sondern er scheut sich nur nicht, seine Ideen auf die drastischste Weise zu erlaeuern. Dies ist eine Art der Geschmacksverirrung, an der die lange Kriegezeit mit allen ihren schrecklichen Eindruecken zum Teile schuldig ist, und an der beide Dichter, Grimmelshausen und Gryphius, letzterer in groesserem Ausmasse, Anteil haben.

3. Glaube an ausserirdische Wesen.

"Not lehrt beten" sagt ein altes Sprichwort, und die meisten Menschen wissen, wie wahr es ist. Dieses Wort entspringt der Erfahrungstatsache, dass sich der Mensch in schwierigen Situationen, aus denen er sich selbst nicht befreien kann, um Hilfe umsieht, und sie im ueberirdischen Raum zu finden hofft. Es ist ebenfalls eine Tatsache, dass zu Zeiten der Not, z.B. Kriegezeiten, sogar noch in unserem moder/neren Jahrhundert, der Aberglaube waechst. Umso mehr koennen wir waehrend der Epoche de s grossen Krieges ein Ueberhandnehmen des Aberglaubens verstehen. Die Voraussetzungen, aus dem 16.Jahrhundert herkommend, waren guenstig dafuer, es sei nur nochmals auf die vielen Hexenverbrennungen verwiesen. Wenn auch sicher menschliche Gruende wie Eifersucht, Habgier und Neid bei diesen entsetzlichen Verurteilungen mitgespielt haben moegen, so geschahen sie doch zum grossen Teil aus dem festen Glauben an die Verbindung der Beschuldigten mit einer ausserirdischen Welt. Im Kriege nun

kam zu diesem Glauben der Wunsch, sich selbst von den Leiden der Kriegszeit frei zu halten und sich allen bedrohlichen Geschehen gegenueber immun zu machen. Diese innere Haltung resultiert dann in alle moeglichen Formen des Aberglaubens.

Von den viel hier betrachteten Dichtern finden wir Zeugnisse dieses Geisterglaubens besonders bei Gryphius und Grimmelshausen.

Bei Gryphius nun lesen wir fast in jeder seiner Tragoedien von dem Erscheinen eines Geistes. Zum grossen Teil sind diese Gespenstererscheinungen, wie bei Shakespeare, von der Handlung des Dramas bedingt und kuenstlerisch gerechtfertigt. Man gewinnt aus Gryphius' Dramen nicht unbedingt den Eindruck, dass der Dichter selbst zu den Geisterglaebigen seiner Zeit gehoert, jedoch nimmt er auf den Geschmack des Publikums Ruecksicht. So hoeren wir im "Leo Armenius" vom Auftreten eines Gespenstes um den Kaiser zu aengstigen, und von einer Geisterbeschwoerung. 11) In "Catharina von Georgien" sehen wir den Chor der von Chach Abas erwuerigten Fuersten, und am Ende des Stueckes verkuendigt Catharinens Geist die Strafe des Tyrannen. 12) In "Cardenio und Celinde" greifen Gespenster aktiv in die Handlung ein, indem ein Geist in Olympiens Gestalt ihren Liebhaber auf den Friedhof lockt und ihm sich dort bei der Umarmung als Totengerippe zu erkennen gibt. Ein anderes Gespenst, der tote Ritter, amhnt Cardenio und Celinde von ihren Verbrechen abzustehen und den rechten Weg, den Weg zum ewigen Leben, zu wandeln. 13) Auch das Trauerspiel "Carolus Stuardus" enthaelt Geisterzzenen, wenn sie hier auch nur lose mit der eigentlichen

Handlung verknuepft sind. Die drei Geister, Maria Stuart, Graf Strafford und Erzbischof Laud, erscheinen verschiedentlich, um des Koenigs Geschick zu beklagen und zukuenftige Ereignisse visionenhaft aufzuzeigen. 14) Die beiden von Gryphius uebersetzten Tragoedien haben je eine Geistererscheinung, die aber beide Male nicht organisch aus dem Handlungsgange erwachst, sondern aus kuenstlerischen Gruenden eingefuehrt zu sein scheint. In der "Heiligen Felizitas" verheisst am Ende der Geist des Erstgeborenen der Mutter den himmlischen Lohn fuer alle Martern der Erde, eine Parallele zur "Catharina von Georgien" 15) und in den "Sieben Bruedern" ist der Geist Sauls zum Prologsprecher geworden, der die Vorgeschichte der Tragoedie dem Zuschauer vor Augen stellt und damit den spaeteren Konflikt verstaendlich macht. 16) Interessant ist, dass diese Einleitungsszene in Vondels Original fehlt. Gryphius hat also diese Geisterszene, dem Zeitgeschmacke folgend, selbstaendig hinzugefuegt.

In dem Lustspiel "Das verliebte Gespenst" behandelt Gryphius das Geisterthema von einer anderen Seite. Er steht ihm hier bereits aufgeklaert gegenueber und benuetzt den Geisterglauben seiner Zeit zum Mittel fuer das Gelingen seines Intrigenspiels. Der Held des Stueckes, Sulpicius, stellt sich tot und erscheint dann als vermeintliches Gespenst seiner Geliebten und deren Mutter, um so die gewuenschte Braut zu erlangen. Aus dieser Behandlungsweise des Problems wird sowohl die Geisterglaeubigkeit der Zeit im allgemeinen ersichtlich, wie auch die persoenliche Haltung des Dichters. Er ironisiert diesen

Zug der Zeit in seinem Lustspiel und zeigt uns damit an, dass die Zeit um 1660 bereits auf dem Wege war sich aus den Verstrickungen dieses unheilvollen Geisterglaubens zu loesen.

In Grimmelshausens Werk finden wir eine aehnliche Entwicklung, In den vier Baenden seiner Hauptwerke sind im ganzen 41 Stellen, in denen er auf ausserirdische Dinge und Geister anspielt. Wir muessen hier nun unterscheiden in Stellen, die einer echten Glaubensueberzeugung entsprechen, in Stellen die, fussend auf dem Geisterglauben der Zeit aus kuenstlerischen Gruenden aufgenommen wurden, und in Stellen, in denen der allgemeine Geisterglaube nur die Folie fuer eigene Streiche darstellt, oder in denen bereits der Zweifel des Dichters an der Glaubwuerdigkeit der Angaben durchscheint. Diese letztgenannte Art ist aber ganz selten vertreten: Nur zweimal hoeren wir von Betruegereien, die unter dem Deckmantel des Geisterglaubens von Springinsfeld ausgefuehrt werden. 17) An einer weiteren Stelle zeigt Grimmelshausen selbst Zweifel an der Gewissheit der Geruechte vom Mummelsee 18) und andernorts ueberlaesst er es dem Leser selbst, ob er an die Geschichte der Hexenfahrt des Simplicius glauben will oder nicht. Hier geht nun Grimmelshausen auf das Problem selbst ein und bringt in seiner gelehrten Art eine Anzahl von Beispielen, die alle das Vorhandensein von Hexen und ihre Fahrten durch die Luefte bestaetigen sollen. 19)

Alle sonstigen Stellen sind so dargestellt, dass man sowohl des Dichters als auch seines Publikums Glauben daran herauslesen kann. Einige ausserirdische Dinge werden dem Dichter dann

auch Ausgangspunkt fuer Diskurse innerhalb seiner Werke, wie die Geschichte vom Mummelsee 20), oder veranlassen ihm zu einem neuen Werke, wie "das unsichtbare Vogelnest der Leyrerin; dadurch ist ihre Einfuehrung aus kuenstlerischen Gruenden klargestellt.

Eine ganze Anzahl von Stellen befasst sich nun mit den verschiedenen Kriegsaberglauben und auf diese wollen wir hier naeher eingehen. Es handelt sich hier um die bereits besprochene Art von Wunschtraeumen, sich auf irgend eine Art und Weise ueber die Unannehmlichkeiten und Gefahren des Krieges hinwegzuheben, oder sich durch ausserirdische Hilfe besondere Erfolge im Kriegshandwerk zu erwerben. In diese beiden Kategorien koennen saemtliche Kriegsaberglauben klassifiziert werden. Wir hoeren da von dem "fest sein" oder "sich fest machen" d.h. keine Kugel kann den Festen verletzen. Dieser Aberglaube scheint ausserordentlich verbreitet gewesen zu sein, denn Grimmelshausen erwaehnt ihn verschiedentlich im Laufe der Handlung. 21) Am Ende des zweiten Teiles des "Wunderbarlichen Vogelnestes" flicht Grimmelshausen eine lange Predigt speziell gegen diesen Aberglauben ein, mit einer Aufzaehlung all der verschiedenen Versuendigungen, deren man sich dabei schuldig macht. Der Priester, der sich gegen diesen Aberglauben ausspricht, ist hier bereits neben der religioesen Autoritaet auch die Stimme der Vernunft, der Aufklaerung, die diesem Glauben seine psychologische Deutung gibt. Davon zeugt folgende Anekdote:

"Diss sey also von der Festigkeit genug geredet. darbey mir jetzo zufaellt, dass ich mir erzehlen lassen, es habe eine forchtsame Meme einen anderen Kerl angesprochen, er wolte ihm doch einen Zettel fuer die Festigkeit zukommen lassen. Dieser

bewilligts und schreibt nichts anders, als dreymal: ~~weh~~ dich, Hundsfutt. Wickelts zusammen und gibts jenem in seine Kleider zu vernaeuen, worauff er sich eingebildet, er seye fest, und ist in allen Occasionen dermassen Hertzhafft unter die Waffen gangen, als ob er blind und ein gantz Huernerner Seyfried waere, ist auch jedes mal unbeschaedigt darvon kommen." 22)

Hier wird mit ganz modern anmutender Logik und Einsicht der innerste Kern dieses Problems freigelegt. Dieser Aberglaube konnte alle die Kriegsjahre nur ueberdauern, da er in den Menschen eine solche Fuelle von Sicherheitsgefuehl entfesselte, das sie von jeder Furcht befreite und zu einem gewissen Grade tatsaechlich immun machte.

Andere Stellen zeugen von dem Glauben durch Zauberei den Feind in die Haende bekommen zu koennen, Reiter ins Feld zu stellen auf ein Zauberwort hin, anderen das Gewehr zuzubannen und mit Kugeln, die Blut enthalten, die Festigkeit des Feindes aufzutun. 23)

Diese Zeugnisse des Geisterglaubens oder des Glaubens an die Schwarze Kunst, gaben Gimmelshausen eine Menge Motive, die direkt aus dem Leben der Zeit genommen, sein literarisches Werk sehr verlebendigten. Diesen Zug des Krieges, den Aberglauben zu vermehren und den Gespensterglauben zu vertiefen, koennen wir vom literarischen Standpunkt als einen positiven verzeichnen. Er hat Grimmelshausens Romanen das lebendige Zeitkolorit gegeben. Die Gewalt des Krieges manifestiert sich hier in dem festen Glauben der Vertreter des einfachen Volkes und des gemeinen Soldatenstandes an viele ausserirdische Maechte und Kuenste. Die Vertreter der gebildeten Staende neigen bereits aufklaererischen Tendenzen zu. So zeigt sich hier

bei Grimmelshausen wie die normale Entwicklung der Zeit zur Aufklaerung hin durch den Krieg in den unteren Schichten des Volkes, wenn auch nicht verhindert, so doch erfolgreich zurueckgehalten wurde.

4. Die Sprachverderberei.

„Deutsche Sprache.

Das Deutsche Land ist arm; die Sprache kan es sagen,
Die ietzt so mager ist, dass ihr man zu muss tragen
Auss Franckreich, was sie darff, und her vom Tiber-Strom,
Wo vor Latein starb auch mit dir, Unroemisch Rom.
Zum Theil schickts der Iber. Das andre wird genummen,
So gut es wird gezeugt und auff die Welt ist kummen
Durch einen Gerne-Klug, der, wenn der Geist ihn ruehrt,
Ietzt dieses Prale-Wort, ietzt jenes rauss gebiert
Die musen wuercken zwar durch kluge Tichter-Sinnen,
Das Deutschland sollte Deutsch und artlich reden kuennen;
Mars aber schafft es ab und hat es so geschickt,
Dass Deutschland ist Blut-arm; drum geht es so geflickt." 24)

Dieses Gedicht von Logau zeigt uns klar und eindeutig, wie es waehrend der Zeit des grossen Krieges um die deutsche Sprache beschaffen war. So arm wie der Krieg das deutsche Land gemacht hatte, so mager ist auch die Sprache geworden. Die vielen fremden Voelker, die ihre Soldateska auf den internationalen Kriegstummelplatz, Deutschland, sandten, liessen nicht viel zurueck, jedoch bereicherten sie den Wortschatz der deutschen Sprache. Dies ist allerdings nur zum Teil als ein Vortheil anzusehen, besonders da sich in der Barockzeit, der Zeit der Uebertreibungen, eine ungesunde Tendenz breit machte, die deutsche Sprache als ungelehrt und ungepflegt abzutun und sich nur mehr des Franzoesischen und Lateinischen in den gelehrten und hoefischen Kreisen zu bedienen. Wenn man sich dann doch noch seiner angestammten Sprache erinnerte und sie gelegentlich

benuetzte, so wurde sie soviel als moeglich mit Fremdwoertern herausstaffiert, manchmal fast bis zur Unkenntlichkeit. Grimmelshausen gibt uns ein Beispiel dieses Stils in seinem "Teutschen Michel" :

"Banus vesper, Domine Simplice, ich bin advertiert worden, er werde Morgen in des Roemischen Imperii Lilien Stadt abripirn, habe ihn derowegen depraecariren wollen, ohnschwer gegenwaertig Missiv in das aromatorium an der Cerere Marck zu praesentirn, die Medicamenta, die man ihme daselbst praestariern wird, zu acceptirn und mir grossguenstig zu deferrirn, welches ich reciproce auf alle begebende occasiones hinwider remitirn werde. " 25)

Aus diesem Extrem wandten sich viele Gelehrte, Schriftsteller und hochgestellte Personen dem anderen zu und versuchten alle Fremdwoerter, auch die laengst eingebuergerten, zu verdeutschen. Diese wohlgemeinten Bestrebungen trugen jedoch nur dazu bei, die allgemeine Lage noch mehr zu verwirren. Der Krieg spielt, wie wir bereits sahen, eine wesentliche Rolle bei diesem Verfall der deutschen Sprache. Durch ihn kamen die fremden Truppen nach Deutschland, so traegt er also indirekt viel zu der Sprachverwirrung der Barockzeit bei. Viele auslaendische Woerter, die im 17. Jahrhundert in unsere Sprache kamen, sind heute laengst eingebuergert und werden kaum mehr als Fremdwoerter empfunden.

In der Literatur der Zeit sehen wir zum Teil die Auswirkung dieser Umstaende. Von den vier hier betrachteten Dichtern faellt Opitz etwas aus dem Rahmen, da sein Werk am wenigsten den Einfluss des Zeitgeistes zeigt. Der Grund dafuer ist darin zu sehen, dass seine Werke zu Beginn des Krieges geschrieben wurden, als die Einwirkung der fremden Sprachen noch nicht

so wesentlich war.

Grimmelshausen und Logau verfuegen ungefaehr ueber den gleichen Wortschatz, da sich beidemit den Zeitzaustaenden und den Kriegerscheinungen auseinander setzen. Beide fuehlen die Bedrohung der deutschen Sprache in ihrer Urspruenglichkeit. Logau gibt dieser Einsicht Ausdruck in verschiedenen seiner Epigramme, die besonders den vorherrschenden Einfluss des Franzoesischen scharf geisseln:

"Franckreich.

Franckreich hat es weit gebracht; Franckreich kan es schaffen,
Dass so manches Land und Volck wird zu seinen Affen." 26)

Genauso schroff wendet sich Logau jedoch auch gegen die unsinnigen Sprachneuerer, die es mit ihren uebertriebenen Anstrengungen auch nicht viel besser machen. Sie werden von Logau in folgendem Epigramm verspottet:

"Sprachlehrer.

Es ist ein tolles Volck, das in dem Woerter-Kriege
Als Tuercken um die Welt ist eifriger zum Siege;
Wanns um und um nun kuemmt, so ist ein Wort erstritten,
Indessen Kruch Gebruch und bittres Arm gelidten." 27)

Hier weist Logau auf die militante Haltung dieser Sprachreiner hin und ihre Unduldsamkeit, und er uebergibt ihre excentrischen Neuerungen dem Fluche der Laecherlichkeit.

Grimmelshausen setzt sich mit dem brennenden Sprachproblem im "Teutschen Michel" 1673 auseinander. Er verurteilt wie Logau beides, die Sprachmischung einerseits und die ausgefallenen Verdeutschungen andererseits, da er beides als unnatuerlich erkennt. Seine eigene Sprache im "Simplicissimus" z.B. zeigt bei genauerer Betrachtung einen ziemlich starken Einfluss des Franzoesischen.

Hier folgt eine Aufstellung, eine Auslese von den Fremdwoer-

tern, die Grimmelshausen im "Simplicissimus" gebrucht und die seine sprachliche Beeinflussung durch das Ausland illustrieren soll:

Adieu	Gubernator	Regent
Allemode	Harmonia	Regiment
Barbierer	Insolentien	Renegat
Barucque	Instruction	Residenz
Calender	Instrument	Resolut
Capucciner	Laquey	Salvo
Cavallier	Lasus	Schergiant
Commandant	Legation	Secretarius
Comoedia	Lerna malorum	Soldat
Comoediant	Lieutenant	Soldatesca
Concubine	Losament	Studien
Conditiones	Major	Studiosus
Conditor	Mare	Tablatur
Continuation	Marode	Tantz
Convoy	Masquen	Tapezerey
Contribution	Matresse	Tartarey
Cornet	Merode	Titularbuch
Corporal	Mode	Toback
Courage	Model	Tractament
Courassirer	Moscowiter	Tractatel
Creaturen	Musikus	Tractaetgen
Credit	Musket	Triumphator
Dignitaet	Musquetirer	Turnierspiel
Doctor	Nativitaeten	Tulipanen
Dragoner	Nimphae	Vagant.
Ducaten	Officier	
Duell	Pasquillen	
Duellant	Passion	
Edition	Patient	
Exercitien	Perfection	
Exorcist	Perspectiv	
Factor	Podagram	
Tantasey	Postur	
Fortification	Procurator	
Gouverneur	Provos	
Grandezza	Protector	
Gratien	Quartier	
Guarnison	Recept	

Dazu folgende Verben:

agieren	excellieren	perturbirn	spolieren
arrestieren	exorciren	passiren	revokiren
conversieren	fortificiren	practiciren	studieren
copulieren	fouragirn	purificiren	tanzen
correspondieren	hofiren	quittiren	tractiren
dociren	inficirn	retiriren	vagieren
examinieren	inventiren	respectiren	vulpinieren.

Die hier genannten Verben sind nur eine kleine Auswahl der vielen Verbformen, die Grimmelshausen vor allem aus dem Franzoesischen uebernommen hat. Wenn wir diese Fremdwoerter nun nach ihrer Bedeutung untersuchen, so ergibt sich, dass sie zum groessten Teil aus dem militaerischen Gebiet stammen. Darin ist von neuem der starke Einfluss des Krieges auf diese Entwicklung offenbar.

Bei Gryphius nun nimmt die Sprachverwirrung das Gewand eines literarischen Motives an. Hier haben wir das Lustspiel "Horribilikribrifax", das in etwas zu ausgedehntem Masse die Sprachmengerei ironisiert. Nicht weniger als sieben Sprachen werden hier durcheinander geworfen: Latein und Griechisch wird von Sempronius unter seine Rede gemischt; Franzoesisch, Spanisch und Italienisch von den Hauptpersonen Don Horribilikribrifax und Don Daradiridatumtarides, mit Deutsch vermengt, und ein Rabbi bringt noch Hebraeisch und Hollaendisch in sein Gespraech. Die komischen Wirkungen des Stueckes werden zum Grossteil durch Missverstaendnisse dieses Kauderwelsches erzielt. Der "Horribilikribrifax" ist also eine eindeutige Satire auf die Sprachverwirrungszustaende der Zeit. Nur die Figur des Sprachreinigers fehlt um den Reigen dieser merkwuerdigen Gestalten zu vervollstaendigen.

In einem anderen Werk "Das verliebte Gespenst" 1660 schuf Gryphius eine Gestalt, die fuer die deutsche Literatur von Bedeutung wurde. Cassander ist der erste Franzose in der deutschen Dichtung. Er tritt hier als Diener des Helden auf, und seine Sprache, die Deutsch mit Franzoesisch vermengt, gibt

wieder Anlass zu lustigen Missverstaendnissen. Als ein Beispiel fuer viele sei hier das Gedicht zitiert, mit dem er seine Geliebte, Flavia, begruesst:

"Mon ange, mein licht und ma vie
Permettez, dass ich nider knie
Et offre a vous mon coeur et ame
Die sich in euch tres haute dame - " 28)

Diese Lustspielfigur machte Schule und wir finden sie in den verschiedenen Lustspielen des naechsten Jahrhunderts, darunter auch in Lessings "Minna von Barnhelm" als Monsieur Riccault. Zu einem gewissen Grade hat unsere Literatur also diese Figur der Kriegseinwirkung des 17. Jahrhunderts zu verdanken.

Daraus ergibt sich nun, dass die Sprachverderberei des 17. Jahrhunderts, indirekt durch den Krieg hervorgerufen, nur in gewissen Grenzen auf die Literatur der Zeit Einfluss gewann. Die hier besprochenen Dichter - mit Ausnahme von Martin Opitz - sind sich einig in ihrer Ablehnung der beiden Extreme - der Ueberwucherung der deutschen Sprache durch Fremdwoerter und der uebertriebenen Reinigungsbestrebungen. Sie sind zwar selbst nicht immer frei von jeglichen auslaendischen Einfluessen, was an Grimmelshausen gezeigt wurde, jedoch bemuehen sich alle, jeder auf seine Art, dem guten, reinen Deutsch wieder Gehoer zu verschaffen.

Z u s a m m e n f a s s u n g :

Damit ist diese Untersuchung an ihrem Ende angekommen, und es bleibt nur noch die Aufgabe bestehen, die Erkenntnisse zusammenzufassen und in aller Klarheit herauszustellen.

Wir haben gesehen, wie das 17. Jahrhundert ein Zeitalter der schonungslosesten Kriege war, die Deutschland in seiner Gesamtheit verwuesteten, die Bevoelkerung dezimierten und sie ihrer Besitztuemer beraubten. Diese Kriege, vor allem natuerlich der 30jaehrige Krieg, wirkten sich auch auf die Kultur der Zeit aus, indem sie wirtschaftlich einen gewaltigen Rueckschlag bedeuteten und politisch den Absolutismus herbeifuehrten. Kulturell bedeuteten sie ein grosses Hindernis, aber die Entwicklung im 17. Jahrhundert zeigt, dass, trotz ihres unguenstigen Einflusses, ganz gewaltige Kulturfortschritte erzielt wurden.

Die ideellen Grundlagen der Barockzeit liegen im Humanismus und in den religioesen Stroemungen. Der H u m a n i s m u s ist zwar bereits in Pseudoklassizismus ausgeartet; er haelt aber doch noch das deutsche Geistesleben in seinem Banne und wirkt in seiner praktischen Auswertung entscheidend auf die kulturelle Fortentwicklung Deutschlands ein.

Die R e f o r m a t i o n zeigt ihren Einfluss auf das Geistesleben der Zeit in der tiefen Religiositaet ihrer Glaebigen und die G e g e n r e f o r m a t i o n gibt der Barockzeit die ihr eigentuemliche Haltung des scharfen Dualismus von Diesseits und Jenseits, Welt und Gott, die ihren gueltigsten

Ausdruck findet in dem Worte: Vanitas vanitatum vanitas.

Diese ueberkonfessionelle Geisteshaltung wirkt sich in allem, was uns heute barock anmutet, aus. Sie ist wie geschaffen fuer das Jahrhundert der grossen Gegensaeetze des Lebens, in dem heute Festlichkeit und Freude und morgen, Krieg und Schrecken herrschen.

Inmitten dieser Umwelt sehen wir nun die vier Dichterpersoenlichkeiten Martin O p i t z, Andreas G r y p h i u s, Christoph von G r i m m e l s h a u s e n und Friedrich von L o g a u, deren Stellungnahme zum Kriege zu pruefen, unsere Aufgabe wa r.

In jedes dieser vier Leben hat der Krieg auf eine andere Weise eingegriffen: Opitz hat er nur von ferne beruehrt; Gryphius voellig durch seine Schwere ueberwaeltigt; Grimmelshausen hat er in seine aktiven Reihen gezogen und Logau als passiv-leidenden Zuschauer belassen. Aus diesen verschiedenen Einwirkungen des Krieges erklart sich auch die verschiedenartige Auseinandersetzung dieser Dichter mit dem Problem des Krieges. Letztlich finden jedoch alle Vier zu der gleichen Grundhaltung ihm gegenueber.

Fuer O p i t z handelt es sich tatsaechlich um das Problem, die Idee des Krieges, mit der er sich auseinanderzusetzen hat. Ohne von der Wirklichkeit des Krieges hart getroffen worden zu sein, befasst er sich mit ihm auf theoretische Weise, und bemueht sich um eine innere Stellungnahme zu dem Phaenomen "Krieg", das von nun an sein weiteres Leben begleiten wird. Seine Stellungnahme ist vor allem eine religioese, metaphysische. Fuer ihn ist der Krieg von Gott gesandt und muss als

Pruefung und Strafe gewertet werden, der man sich nicht entziehen kann und soll. Die Quellen des Trostes fuer die Leiden der Zeit liegen daher nach Opitz im Metaphysischen, in der Religion und letztlich in der tief-glaebigen Haltung jedes einzelnen. In spaeteren Kriegsjahren steht Opitz dem Kriegserleben viel ferner als zu Beginn desselben. Er nimmt nun als Humanist Stellung zu ihm und diese Stellungnahme ist eine ablehnende, negative, da der Krieg das, was dem Humanisten wert und teuer ist wie Bildung, Wissen, Frieden, Goenner, Ruhe des Studierens u.s.w. zerstoert oder doch stark behindert. Eine metaphysische Deutung wird von Opitz nicht mehr angestrebt.

Ganz anders ist es bei Gryphius. Er bleibt Metaphysiker sein Leben lang. Fuer ihn ist der Krieg - den er nur ganz selten direkt erwaeht - die duistere Atmosphaere, in der er seine Jugend verbringt und die lebendige Illustration fuer das Schlagwort der Gegenreformation von der Eitelkeit alles Irdischen. Er fuehlt die ganze Schwere des Krieges und seiner Zeit auf sich lasten und dies gibt seinem ganzen Leben den pessimistischen Unterton. Seine Stellungnahme zum Kriege erschoept sich in einem stoischen Dulden all der Schrecken und Greuel, da er im Kriege die unausweichliche, vernichtende Strafe Gottes fuer die Suenden der Menschheit sieht. Die einzige Hoffnung, die Gryphius bleibt, ist der Gedanke im Jenseits den Lohn fuer die Beharrlichkeit im Leiden zu erhalten - ein Gedanke, der die meisten von Gryphius' Werken durchzieht.

Grimmelshausen hat den Krieg aktiv miterlebt, und deshalb finden wir auch die leuchtendsten Farben in den

Kriegs - und Zeitschilderungen seiner Werke. Er lehnt den Krieg an sich nicht ab, wohl aber den ungerechtfertigten Krieg unter Christen. In seinem Hauptwerke, dem "Simplicissimus" finden wir des Dichters metaphysische Stellungnahme zum Kriege in seiner ganzen furchtbaren Realitaet. Der Krieg ist erstens eines der vielen Erziehungsmittel Gottes, um die Menschen auf den rechten Weg zu fuehren und sie ihr Ziel, Gott, finden zu lassen. Er hat also einen ganz bestimmten Platz im grossen Weltplane Gottes, und wenn er auch aeusserlich gesehen nur Unglueck und Schrecken verbreitet, so bringt er doch in die einzelnen Menschenleben Heil und Segen, da er sie durch seine Leiden lauert und Gott naeher fuehrt. Zweitens erkennt Grimmelshausen den Krieg auch als Strafe an, aber er weiss, dass sie nicht gesandt wird um zu vernichten - wie Gryphius es sieht - sondern um zu bessern und aufzurichten. Damit gibt Grimmelshausen einen Beweis fuer seine positive Stellungnahme zum Kriege. Fuer ihn istber eines der grossen Lebensprobleme, das seinen Platz in der goettlichen Weltordnung hat, und deshalb sollen seine Leiden auch nicht tiefe Verzweiflung ausloesen, sondern ein tiefes Vertrauen auf die guetige Fuehrung Gottes.

Bei L o g a u finden wir eine passive Haltung dem Kriege gegenueber. Der Dichter hat sich selbst eine klare Ansicht von ihm gebildet, er verurteilt ihn vom moralischen Standpunkte aus und zwar jede Art des Krieges. Er fasst auch den Glaubenskrieg ins Auge und glaubt, dass hier Geduld und Ausdauer den Sieg erringen werden. Auch Logau sieht im Kriege eine Strafe Gottes, und damit zeigt sich, dass auch dieser Diater letztlich

im Religioesen, im Gottvertrauen die einzige Antwort auf die Frage des Krieges findet.

So muendet also die Stellungnahme dieser vier Dichter zum Krieg im Religioesen. Sie gehen in der gleichen Richtung, wenn auch von verschiedenen Seiten kommend, auf das gleiche Ziel zu. Sie alle sind letztlich an den Schicksalsschlaegen des Krieges gewachsen, denn , auch bei Gryphius, dem pessimistischsten Dichter unter ihnen, endet ihre Haltung zu ihm nicht in dumpfer Verzweiflung am Leben, sondern sie erfahrt eine Ueberhoehung durch den Ausblick auf das Jenseits und durch das tiefe Gottvertrauen des glaeubigen Menschen. Diese religioese Haltung ist fuer sie zugleich der Weg sich mit den Leiden und Schrecknissen der Zeit abzufinden und nicht im taeglichen Kampfe um das Leben unterzugehen.

Die Rueckwirkungen des Krieges auf die Werke der einzelnen Dichter sind nun weitgehend von ihrer persoentlichen Stellungnahme zu ihm und von dem Grade ihrer eigenen Kriegserlebnisse abhaengig. Martin O p i t z' Werk zeigt, nachdem er sich einmal in den "Trostgedichten" mit dem Problem des Krieges an sich auseinandergesetzt hat, kaum mehr als einige konventionelle Anspielungen auf das grosse Geschehen. Fuer ihm wurde die Welt des Krieges nie lebendig.

G r i m m e l s h a u s e n hingegen findet im Milieu des Krieges sein eigentliches Arbeitsgebiet. Hier ist er zum wahren Dichter geworden. Seine realistischen Zeichnungen des Soldatenlebens und der Soldatensitten, seine naturgetreuen Soldatentypen, die naturalistisch anmutende Gestalt der Marketen-

derin Courage und sein tiefes Verstaendnis fuer den Soldaten des 30jaehrigen Krieges, das sich in der Herausarbeitung seines Verhaeltnisses zur Umwelt bekundet - alle diese Zuege seines Werkes sind lebendige Rueckwirkungen der Kriegswirklichkeit, die Grimmelshausen am eigenen Leibe verspuert hatte. Sie alle verleihen seinem Werke den ihm eigenen Reiz, der es auch heute noch umgibt und als eines der echten Meisterwerke deutscher Literatur kennzeichnet.

Fuer G r y p h i u s besteht die Rueckwirkung des Krieges im rein Haltungsmaessigen, das alle seine Werke durchdringt. Motivlich hat der Krieg Gryphius nur eine Gestalt geschenkt, und das ist der "miles gloriosus" den Gryphius in seinem Lustspiel "Don Horribilikribrifax" in seiner derben Barockkomik gestaltet.

L o g a u betrachtet mit klarem Blickm mitten in der gequaelten Bevoelkerung stehend, die Misstaende der Zeit und zeigt sie in seinen knappen Epigrammen auf. Fuer ihn werden gerade die Verfallserscheinungen der letzten Kriegsjahre zum immer wiederkehrenden Motiv seiner Dichtungen. Das Soldatenbild seiner Werke ist ausschliesslich das der 30er und 40er Jahre des 17. Jahrhunderts, also ein negatives und etwas einseitig gesehen. Fast wie ein Geschrichtsschreiber haelt er die Erscheinungen der letzten Kriegsjahre in seinen kurzen Gedichten fest und weiss sie ungeheuer eindringlich zu machen.

Zu diesen direkten Einwirkungen des Krieges kommen noch die indirekten, d.h. es ist nicht der Krieg selbst, der sich als Motiv dem Dichter aufdraengt und so sein Schaffen beein-

flusst. Wir haben es da mit Zeitstroemungen zu tun, die, durch den Krieg verstaerkt, auch in die Literatur Eingang gefunden haben. Die Vergroeberung der Sittenschilderung und Vermehrung der realistischen Greuelschilderungen gehoeren hierher. Sie treten im 17. Jahrhundert besonders im Gefolge des Krieges auf und mit Ausnahme von Opitz sind alle betrachteten Dichter von ihnen stark beeinflusst, ja des oeffteren muss man hier von ganz erheblichen Geschmacksverirrungen sprechen. Positiverer Art sind die Motive, die der verstaerkte Glaube an ausserirdische Wesen und Kuenste waehrend des Krieges der Literatur verleiht, und Gryphius und Grimmelshausen bedienen sich ihrer in ausgedehntem Masse. Die Sprachverderberei jedoch gewinnt nur in gewissem Masse Einfluss auf die Literatur der Zeit. Unsere Dichter sind sich einig in der Ablehnung aller Extreme, der fremdsprachlichen Ueberwucherung der deutschen Sprache und der einheimischen Reinigungsbestrebungen, und Gryphius benuetzt dann diesen Zug der Zeit sehr geschickt als wirksames Lustspielmotiv.

Damit ist die Stellungnahme der vier Dichter zum Kriege noch einmal herausgestellt und sind die Rueckwirkungen des Kriegsgeschehens ueberschaut. Stellungnahme und Rueckwirkungen bewegen sich im allgemeinen in Bahnen, die die politische und religioese Zeitsituation vorschreibt. Bezeichnend dafuer ist, dass sich der nationale Gedanke in beiden ueberhaupt nicht ausdrueckt, ein Gedanke, der in den naechsten Jahrhunderten die Kriegsliteratur vor allem anderen beherrscht.

A n m e r k u n g e n :

Zu A. Der Krieg als Realitaet:

- 1 - Logau, Saemtliche Sinngedichte, Seite 71 Nr.67 Zeile 5-8.
- 2 - Bildersaal von 1700, S.252.
- 3 - derselbe, S.461.
- 4 - derselbe, S.506 .
- 5 - Haendcke B., Deutsche Kultur im Zeitalter des 30jaeh-
rigen Krieges, S.7.
- 6 - derselbe, S.64/65.
- 7 - derselbe, S.98 - 100.
- 8 - derselbe, S.121.
- 9 - derselbe, S.123.
- 10 - derselbe, S.126.
- 11 - derselbe, S.307.
- 12 - derselbe, S. 139 - 144.
- 13 - derselbe, S.178 zitiert nach der "Frankfurter Unparthey-
ischen Zeitung".
- 14 - derselbe, S.183, zitiert nach dem Colloquium von etli-
chen Reichstagspunkten ed. Gothein.
- 15 - Logau, Saemtliche Sinngedichte, S.642 Nr. 52.
- 16 - Haendcke, Deutsche Kultur... S.251, Unschuldige Nach-
richten 1617 zitiert nach Tholuck.
- 17 - derselbe, S.293, Fussnote.

Zu B. Ideelle Grundlagen der Barockzeit.

- 1 - Friedrich Gundolf, Martin Opitz, Muenchen, Leipzig 1923
S. 17/18.
- 2 - Konrad Burdach, Reformation, Renaissance, Humanismus,
Berlin 1918, S.103/104.

- 3 - G.Toffanin, Geschichte des Humanismus, Holland 1941. S.199.
- 4 - Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus und andere Schriften in der Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart XXXIII. Stuttgart 1854. S. 32-34.
- 5 - derselbe, S.208.
- 6 - Martin Opitz, Weltliche und geistliche Dichtungen. In der Deutschen Nationalliteratur, Berlin und Stuttgart. S.88.
- 7 - derselbe, S.89.
- 8 - Haendcke B., Deutsche Kultur im Zeitalter des 30jaehri-gen Krieges, Leipzig 1906. S.253.
- 9 - derselbe, S.236.
- 10 - Wahlspruch der Societas Jesu.
- 11 - Haendcke, Deutsche Kultur.... S.217.

Zu C. Der Krieg und die Dichterpersoenlichkeit.

- 1 - Martin Opitz, Weltliche und geistliche Dichtung, DeNatLit 27.Band, S.312, Verse 25/26; 29/31; 35/36.

Zu a. Opitz, der metaphysische Humanist.

- 2 - Tittmann, Ausgewaehlte Dichtungen von Martin Opitz, Leipzig 1869. Einleitung S.XIX.
- 3 - Martin Opitz, Weltliche und geistliche Dichtungen, DeNatLit Bd.27. S.314 Trostgedichte IV.Buch Verse 127-133.
- 4 - Friedrich Gundolf, Martin Opitz, Muenchen Leipzig 1923 S.40.
- 5 - Martin Opitz, Teutsche Poemata, hrsgegb. von Georg Witkowski Halle 1902, S.168.
- 6 - Martin Opitz, Weltliche und geistliche....S.270 Verse 1-4.
- 7 - derselbe, S.273/274 I.Buch Verse 123-126; 130-150.
- 8 - derselbe, S.273, I.Buch V.109-111;
S.275, I.Buch V.185-191; 197-204.

- 9 - Nadler Josef, Literaturgeschichte des deutschen Volkes I.Bd. Berlin 1939:
"Dann trat er 1626, obgleich er Calvinist war, in die Dienste des alt-glaebigen Bruggrafen Karl Hannibal von Dohna, dienste, die seinem Ruhme nichts nuetzen. Dieser unbedenklich Ausgleich zwischen verhohlener innerer Ueberzeugung und aeusserlicher Herrenfolge macht sein Bild nicht anziehender."

Oesterley, Einleitung zu, Martin Opitz, Weltliche und geistliche Dichtung, DeNatLit 27.Bd. S.XXX.

"Dass Opitz in dieser Zeit bitterer und gansamer Verfolgung es nicht ueber sich gewinnen konnte, von seiner wenn auch noch so erfreulichen und eintraeglichen Stellung zurueckzutreten, obgleich er selbst erklarte, sein Brot ueberall finden zu koennen, das ist ein anderer Vorwurf, der ihm nicht ohne Grund gemacht wird."

Tittmann, Einleitung zu Ausgewaehlten Dichtungen von Martin Opitz, Leipzig 1869. S.XLVI.

"Die Verhaeltnisse waren maechtiger als seine Gesinnung; die anfangs unverfaengliche Stellung wurde spaeter geradezu unehrenhaft."

- 10 - Martin Opitz, Weltliche....S.275, I.Buch V.209-220.
11 - Martin Opitz, Teutsche Poemata, S.67 V.137-143.
12 - Martin Opitz, Weltliche...S.277, I.Buch V.273-288.
13 - derselbe, S.277, I.Buch V.289-296; 305-308.
14 - derselbe, S.289 II.Buch, Vs 217-218;
S.281 I.Buch, Vs 477-480;
S.282 I.Buch, Vs 518-520;
S.293 II.Buch, Vs 405-408;
S.297 II.Buch, Vs 577-578;
S.299 II.Buch, Vs 565-568;
S.293 II.Buch, Vs 409-412.
15 - derselbe, S.300 III.Buch Vs 89-108.
16 - derselbe, S.280 I.Buch Vs 433-435;
S.321 IV Buch, Vs 410-419.
17 - derselbe, S.291 II.Buch Vs 325-332.
18 - derselbe, S.303 II.Buch Vs 185-188.
19 - derselbe, S.312 IV.Buch Vs 5-10; 37; 45-49.
20 - derselbe, S.313 IV.Buch Vs 61-70.

- 21 - derselbe, S.296 II.Buch Vs 525-528;
S.317 IV.Buch Vs 243-250.
- 22 - derselbe, S.86-87, Vs 486-499.
- 23 - Martin Opitz, Teutsche Poemata, S.224.
- 24 - derselbe, S.166.
- 25 - Martin Opitz, Weltliche...S.87, Vs 522-525.
- 26 - derselbe, S.88, Vs 558-572.
- 27 - derselbe, S.89, Vs 607.
- 28 - derselbe, S.91, Vs 661-665.
- 29 - derselbe, S.95, Vs 821-825; 831-836.
- 30 - Martin Opitz, Teutsche Poemata, S.70; 95; 48.
- 31 - derselbe, S. 71-72.
- 32 - derselbe, S.95.
- 33 - derselbe, S.48.

Zu b. Gryphius, der religioese Stoiker.

- 1 - In den Bemerkungen zu Gryphius' Lebenslauf folgen wir besonders Hermann Palm im Bande CLXXI der Bibliothek des litterarischen Vereins, der eine kritische Ausgabe von Gryphius' Lyrik bringt und nach der alle Gedichte zitiert sind.
- 2 - Gryphius, Lyrische Gedichte, Bd.CLXXI, S.113-114.
- 3 - derselbe, S.140; 561; 494.
- 4 - derselbe, S. 140, Zeile 1-9.
- 5 - derselbe, S.561 ff, Z. 1-9; 15-27; 59-66; 89-96.
- 6 - derselbe, S.494ff, Z. 7-24; 31-49; 45-60.
- 7 - derselbe, S.169-170. Nr.XVIII.
- 8 - derselbe, S.103-104. Nr.XI.
- 9 - derselbe, S.122-123. Nr.XLIII.
- 10 - derselbe, S.210-121; 217-220; 340-352.

- 11 - Gryphius, Trauerspiele, Bibl. des litt. Vereins CLXII. S.14.
- 12 - derselbe, S.32-33, Z.337-343.
- 13 - Gryphius, Lustspiele, Bibl. des litt. Vereins CXXXVIII S.178.
- 14 - derselbe, S. 186-187, Z.25-46.
- 15 - derselbe, S.189-191, Z. 95-160.
- 16 - Gryphius, Lyrische Gedichte... S.66, Nr.LXII.

Zu c. Grimmelshausen, der fromme Realist.

- 1 - Fuer die Zusammenstellung von Grimmelshausens Leben folge ich besonders:
Alt, Grimmelshausen und der Simplicissimus, Muenchen 1936
Bechtold, J.J.Chr.v.Grimmelshausen und seine Zeit,
Heidelberg 1914;
Busse, Grimmelshausen, Stuttgart 1939;
Lohnner, Grimmelshausen, Reichenberg 1924.
- 2 - Lochner R., Grimmelshausen, Reichenberg 1924, S.48.
- 3 - Derselbe S.49.
- 4 - derselbe S.51.
- 5 - derselbe S.54.
- 6 - Alt Joh., Grimmelshausen und der Simplicissimus, Muenchen 1936. S.55.
- 7 - derselbe, S.46.
- 8 - Grimmelshausen, der abenteuerliche Simplizissimus und andere Schriften. Bibl. des litt. Vereins. I.Bd. S.6.
- 9 - derselbe, II.Bd.S.826.
- 10 - Derselbe II.Bd. S.24-25.
- 11 - Alt, Grimmelshausen und der Simpl. S.56.
- 12 - Scholte J.H., Simplizissimus eine Verhuelte Religions-
satire, Publications of the Modern Language Association
of America, December 1946. S.1060-1087.
- 13 - Grimmelshausen, I.Bd.S.99-115.

- 14 - Grimmelshausen, I.Bd.S.114.
- 15 - derselbe, I.Bd.S.45.
- 16 - derselbe, IV.Bd.S.660-673.
- 17 - derselbe, IV.Bd. S.665-666.
- 18 - derselbe, IV.Bd. S.666.
- 19 - derselbe, IV.Bd. S.671-672.
- 20 - derselbe, II.Bd. S.831-832.
- 21 - derselbe, II.Bd. S.832.
- 22 - derselbe, I.Bd. S.390-402.
- 23 - derselbe, IV.Bd. S.666.

Zu d. Logau der Realist.

- 1 - Die Nachrichten ueber des Dichters Leben sind ausserordentlich spaerlich; wir folgen hier besonders; Eitner, Gustav, Friedrich von Logau Saemtliche Sinnge-dichte, Bibl. des litt. Vereins 1872 Tuebingen, nach dem auch alle einzelnen Gedichte zitiert sind.
- 2 - derselbe, S.54-55.
- 3 - derselbe, S.108.
- 4 - derselbe, S.35 Nr.12.
- 5 - derselbe, S.37 Nr.21.
- 6 - derselbe, S.71 Nr.67.
- 7 - derselbe, S.239 Nr.58.
- 8 - derselbe, S.22 Nr.55.
- 9 - derselbe, S.144 Nr.36.
- 10 - derselbe, S.538 Nr.51.
- 11 - derselbe, S.326 Nr.81.
- 12 - derselbe, S.136 Nr.96.
- 13 - derselbe, S.138 Nr.2.
- 14 - derselbe, S.583 Nr.35.

- 15 - derselbe, S.73-75, Nr.80.
- 16 - derselbe, S.73, Nr.80, Vs 17-20.
- 17 - derselbe, S.73-74, Nr.80, Vs 21-48.
- 18 - derselbe, S.74, Nr.80, Vs 49-60.
- 19 - derselbe, S.75, Nr.80, Vs 68-76.
- 20 - derselbe, S.57-58, Nr. 11.

Zu D. Der Krieg in der Literatur.

I. Der Krieg als Motiv.

- 1 - Grimmelshausen, I.Bd. II.1.13. S.89 Z.19-23;
S.90 Z. 6-28.
- 2 - derselbe, I.1.14 S.94-96;
I.1.4. S.45-50;
II.1.13.S.87-88.
- 3 - derselbe, I.2.15. S.258 Z. 8-18.
- 4 - derselbe, I.2.27.S.327 Z.8 - S.328 Z.14.
- 5 - derselbe, I.1.16. S.104 Z.2-27.
- 6 - derselbe, Bd.III; II.1.14. S.95 Z.19-27.
- 7 - derselbe Bd.I; I.4.9. S.578 Z.13 - S.579 Z.13;
S.579 Z.27 - S.580 Z.14.
- 8 - derselbe, Bd.III; II.1.13. S.90 Z.24 - S.91 Z.5.
- 9 - derselbe, Bd.I; I.4.13. S.599 Z.2 - S.600 Z.11.
- 10 - derselbe, Bd.II; II.2.2. S.179 Z.27-31.
- 11 - derselbe Bd.I; I.1.25. S.149-150.
- 12 - derselbe Bd.I; I.2.20. S.283 Z1 - S.284 Z.21.
S.286 Z.2-16.
- 13 - derselbe, Bd.I; I.3.14. S.461 Z.24 - S.462 Z.4;
S.462 Z.9-15.
- 14 - derselbe, Bd. I; I.3.9. S.426 Z.15-16.
- 15 - derselbe, Bd. I; I.1.19. S.119 Z.11-19.

- 16 - derselbe, Bd.I; I.3.11. S.437 Z.3-7.
- 17 - Logau, Sinngedichte, S.67 Nr.52.
- 18 - derselbe, S.55-56, Nr.4.
- 19 - derselbe, S.20 Nr.50;
S.26 Nr.75;
S.327 Nr.91.
- 20 - derselbe, S.6, Nr.4, Z.13-28.
- 21 - derselbe, S.103 Nr.24.
- 22 - derselbe, S.171-172, Nr.46, Z.1-19.
- 23 - derselbe, S.125 Nr.39.
- 24 - derselbe, S.140 Nr.12;
S.417 Nr.60;
S.642 Nr.51, 52.
- 25 - Grimmelshausen, Bd.II; I.5.1. S.674 Z.1-9.
- 26 - derselbe, Bd.III; II.1.2. S.21 Z.10-23.
- 27 - derselbe, Bd.III; II.1.2. S.21 Z.1-2.
- 28 - derselbe, Bd. I; I.2.29. S.341 Z.13-18.
- 29 - derselbe, Bd.I; I.2.29. S.346 Z.3-4.
- 30 - derselbe, Bd.I; I.2.29. S.342 Z.23-24.
- 31 - Gryphius, Lyrische Gedichte, S.577-578, Vs 127-152.
- 32 - derselbe, S.578, Vs 153-164.
- 33 - Gryphius, Lustspiele, S.192, Vs 41-64; 85-86.
- 34 - derselbe, S.194, Vs 89-90.
- 35 - derselbe, S.97.
- 36 - derselbe, S.113.
- 37 - derselbe, S.155-158.
- 38 - Logau, Sinngedichte, S.346, Nr.2.
- 39 - derselbe, S.270 Nr.97.
- 40 - derselbe, S.22 Nr.58.

- 41 - derselbe, S.21 Nr.52.
S. 215 Nr. 47.
- 42 - derselbe, S.140 Nr.11.
- 43 - derselbe, S. 62-63, Nr.33 Z.17-24.
- 44 - derselbe, S.24 Nr.65.
- 45 - derselbe, S.152 Nr.65.
- 46 - derselbe, S.102 Nr. 20.
- 47 - derselbe, S.24 Nr.64;
S.49 Nr.78.
- 48 - derselbe, S.389 Nr. 69;
S.322 Nr.59.
- 49 - derselbe, S.429 Nr.146.
- 50 - Grimmelshausen, Bd.III; II.2.16. S.253.
- 51 - derselbe, Bd.III; II.2.18. S.261-262.
- 52 - derselbe, Bd.III; II.2.23. S.294-295.
- 53 - derselbe, Bd.III; II.2.1.S.173.
- 54 - derselbe, Bd.I; I.3.11. S.436 Z.5-18.
- 55 - derselbe, Bd.I; I.1.17. S.108-112.
- 56 - derselbe, Bd.I; I.3.14. S.460 - I.3.15. S.469.
- 57 - derselbe, Bd.I; I.4.9. S.579 Z.12-20; Z.22-28.
- 58 - derselbe, Bd.I; I.4.9. S.579 Z.7-12.

Zu II. Indirekter Kriegseinfluss.

- 1 - Gryphius, Lustspiele, S.158-161.
- 2 -- Steinhausen, Geschichte der deutschen Kultur, Leipzig
1929. S.422.
- 3 - Grimmelshausen, Bd.I; I.1.4. S.48 Z.23 - S.50 Z.10.
- 4 - derselbe, Bd. I; I.1.14. S.94 Z.4 - S.97 Z.17;
I.4.23. S.646 Z.8 - S.648 Z.6.
- 5 - derselbe, Bd.III; II.1.15. S.99 Z.33 - S.100 Z.14.

- 6 - Gryphius, Trauerspiele, S.94 Z.56 - S.96 Z.125;
S.296 Z.175 - S.297 Z.215.
- 7 - derselbe, S.641.
- 8 - derselbe, S.801 Z.120 - Z.142.
- 9 - derselbe, S.237 Z.61 - S.238 Z.100.
- 10 - Gryphius Lyrische Gedichte, S.345 Z.168 - S.348 Z.248.
- 11 - Gryphius Trauerspiele, S.74 Z.65 - S.75 Z.91;
S.93 Z.35 - S.97 Z.160.
- 12 - derselbe, S.196 Z.357 - S.198 Z.416;
S.250 Z.428 - S.251 Z.440.
- 13 - derselbe, S.310 Z.1 - S.314 Z.128;
S.318 Z.193 - S.324 Z.350;
S.326 Z.382 - Z.385.
- 14 - derselbe, S.375 Z.1 - S.384 Z.253;
S.456 Z.194 - S.458 Z.260;
S.468 Z.496 - S.470 Z.444
- 15 - derselbe, S.717 Z.510 - S.718 Z.529.
- 16 - derselbe, S.733 Z.1 - S.736 Z.92.
- 17 - Grimmelshausen, Bd.III; II.1.12. S.84 Z.14 - S.86 Z.9;
II.2.19. S.274 Z.19 - S.276 Z.7.
- 18 - derselbe, Bd.II; I.5.12. S.740 Z.23 - S.743 Z.23.
- 19 - derselbe, Bd.I; I.2.18. S.268 Z.4 - S.270 Z.25.
- 20 - derselbe, Bd.II; I.5.13. S.744 - I.5.17. S.771.
- 21 - derselbe, Bd.I; I.2.27. S.328 Z.25 - S.329 Z.2;
Bd.III; II.2.14. S.239 Z.25 - Z.27;
Bd.IV; II.4.17. S.635 Z.8 - Z.31;
II.4.23. S.673 Z.3 - Z.15;
II.4.26. S.691 Z.14 - S.695 Z.27.
- 22 - derselbe, Bd.IV; II.4.26. S.694 Z.27 - S.695 Z.2.
- 23 - derselbe, Bd.I; I.3.8. S.411 Z.7 - Z.10;
Bd.IV; II.4.17. S.634 Z.14 - S.637 Z.8;
II.4.26. S.697 Z.9 - Z.29.
- 24 - Logau, Sinngedichte, S.68-69 Nr.57.
- 25 - Grimmelshausen, Bd.II; I.8.6. S.1085.

26 - Logau, Sinngedichte, S.372 Nr.59;
Andere Beispiele: S.69 Nr.60;
S.344 Nr.94;
S.515 Nr.43.

27 - derselbe, S.356 Nr.59.

28 - Gryphius, Lustspiele, S.271 Z.31 - Z.35.

Bibliographie:

- A l t Johannes, Grimmelshausen und der Simplizissimus,
Muenchen 1936.
- B e a r d Charles, The Reformation of the 16th century in
its relation to modern thought and knowledge.
London, Edinburgh, Oxford, 1897.
- B e c h t o l d Artur, Johann Jacob Christoph von Grimmelshausen und seine Zeit. Heidelberg 1914.
- B e y e r - F r o e h l i c h , Selbstzeugnisse aus dem 30jaehrigen Kriege und dem Barock. Leipzig 1930
Entwicklungsreihen. Reclam.
- B i l d e r s a a l , Des Neu-eroeffneten Historischen Bilder-Saals fuefften Theils. (1700)
- B i t h e l l Jethro, Germany, new York 1932.
- B l u n t s c h l i , Geschichte des allgemeinen Staatsrechts,
Muenchen 1864.
- B o e s c h B., Deutsche Literaturgeschichte in Grundzuegen.
Bern 1946.
- B r y c e James, The Holy Roman Empire. New York 1886.
- B u r d a c h Konrad, Reformation, Renaissance, Humanismus.
Berlin 1918.
- B u s s e H.E., Grimmelshausen. Stuttgart 1939.
- C y s a r z Herbert, Deutsche Barockdichtung; Renaissance, Barock, Rokoko. Leipzig 1924.
derselbe Deutsches Barock in der Lyrik. Leipzig 1936
Vor-und Fruehbarock. Leipzig 1937
Hoch-und Spaetbarock. Leipzig 1937
Schwund-und Kirchenbarock. Leipzig 1937.
- E i n h a r t (Heinrich Class) Deutsche Geschichte, Leipzig 1922.
- E r m a t i n g e r Emil, Barock und Rokoko in der deutschen Dichtung. Leipzig 1928.
derselbe Weltdeutung in Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. Leipzig und Berlin 1925.
- F r i c k e Gerhard, Die Bildlichkeit in der Dichtung des Andreas Gryphius. Berlin 1933.
- F u c h s Kaete, Die Religiositaet des Johann Jakob Christoffel von Grimmelshausen. Leipzig 1935.

- G o e d e c k e Karl, Elf Buecher deutscher Dichtung von Sebastian Brant (1500) bis auf die Gegenwart. L.Abtheilung 1849.
- G r i m m e l s h a u s e n H.J.Ch. von, Der abenteuerliche Simplicissimus und andere Schriften. Herausgegeben von Adalbert Keller. Bibliothek des litterarischen Vereins 1854. Stuttgart. Band XXXIII.
derselbe Band XXXIV
Band LXV
Band LXVI.
- G r y p h i u s Andreas, Lyrische Gedichte, herausgegeben von Hermann Palm. Bibliothek des litterarischen Vereins. Tuebingen 1884. Band CLXXII
derselbe Band CLXII Trauerspiele
Band CXXXVIII Lustspiele.
- G u n d o l f Friedrich, Andreas Gryphius, Heidelberg 1927.
derselbe Martin Opitz, Muenchen und Leipzig 1923.
- H a e n d c k e Berthold, Deutsche Kultur im Zeitalter des 30jaehrigen Krieges. Leipzig 1906.
- H a n k a m m e r Paul, Deutsche Gegenreformation und deutsches Barock.(Die deutsche Literatur im Zeitalter des 17.Jahrhunderts.)Stuttgart 1935.
- H a y e s Carlton J.H., A Political and Social History of Modern Europe. New York 1919.
- H e n d e r s o n Ernest F.,A Short History of Germany, Vol.II New York 1916.
- H e m p e l Paul, Die Kunst Friedrichs von Logau, Berlin 1917.
- H e u s s e r Nelly, Barock und Romantik, Versuch einer vergleichenden Darstellung. Wege zur Dichtung. Leipzig 1942.
- H u c h Ricarda, Der grosse Krieg in Deutschland Band I und II. Leipzig 1929.
- K a w e r a u Gustav, Luthers Gedanken ueber den Krieg. Leipzig 1916.
- K o e n n e c k e Gustav, Quellen und Forschungen zur Lebensgeschichte Grimmelshausens. Leipzig 1928.

- L a m p r e c h t Karl, Deutsche Geschichte, Berlin 1921.
2.Abt.Neuere Zeit Bd 3, 2.Haelfte.
2.Abt.Neuere Zeit Bd 1, 2.Haelfte.
- L i e b e Groeg, Der Soldat. Monographien zur deutschen Kulturgeschichte herausgegeben von G. Steinhausen. Leipzig 1899.
- L o c h n e r Rudolf, Grimmelshausen. Ein deutscher Mensch im 17.Jahrhundert. Prager Deutsche Studien. Reichenberg 1924.
- L o g a u Friedrich von, Saemmtliche Sinngedichte, herausgegeben von Gustav Eitner. Bibliothek des litterarischen Vereins. Tuebingen 1872. Band CXII.
- M o s c h e r o s c h Hanns Michael, Gesichte Philanders von Sittewald, herausgegeben von Felix Bobertag, Berlin und Stuttgart, Deutsche Nationalliteratur.
- N a d l e r Josef, Literaturgeschichte des deutschen Volkes. I.Bd. Berlin 1939.
- O e s t e r l e y H., Martin O p i t z, Weltliche und geistliche Dichtung. Deutsche National Literatur. Hist. krit. Ausgabe. 27.Bd.
- O p i t z Martin, Teutsche Poemata. Abdruck der Ausgabe von 1624 mit den Varianten der Einzeldrucke und der spaeteren Ausgaben. Herausgegeben von Georg Witkowski. Halle 1902. Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts.
- derselbe Acht Buecher Deutscher Poematum, durch ihn selber herausgegeben, auch also vermehret unnd ubersehen, das die vorigen darmitte nicht zu vergleichen sindt. Bresslaw 1625.
- S t e i n h a u s e n Georg, Geschichte der deutschen Kultur. Leipzig 1929.
- derselbe Geschichte des deutschen Brieffes. 2. Teil Berlin 1891.
- S t r e h l k e Friedrich, Martin Opitz, eine Monographie. Leipzig 1856.
- S t r u t z Adolf, Andreas Gryphius, die Weltanschauung eines deutschen Barockdichters. Horgen Zuerich Leipzig 1931. Wege zur Dichtung, Band XI.

- S c h o l t e J.H. Probleme der Grimmelshausenforschung.
Groningen 1912.
derselbe Sämplizissimus als verhuelte Reli-
gionssatire. Publications of the Modern
Language Association of America.
December 1946.
- T i t t m a n n Julius, Ausgewaehlte Dichtungen von Martin
Opitz. Leipzig 1869. Deutsche Dichter
des 17. Jahrhunderts.
- T o f f a n i n G., Geschichte des Humanismus. Akademische
Verlagsanstalt. Pantheon 1941.
- V i e t o r Karl, Probleme der deutschen Barockliteratur.
Leipzig 1928.
- V o i g t Georg, Die Wiederbelebung des classischen Alter-
thums oder das erste Jahrhundert des
Humanismus. II Baende. Berlin 1893.
- W i l s o n Charles, Holland and Britain, London. Kein Datum.